Friedrichs Frhrn. von der Trenck
Kaiserl. Königl. Obristwachtmeisters

Samlung
vermischter

Gedichte
welche
in seinem zehnjährigen Gefängnis
in Magdeburg
geschrieben wurden.

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.

Franckfurt und Leipzig,
1769.

A|50|292

Dem
Durchlauchtigsten Fürsten
und Herrn,
Herrn
Carl Theodor
Pfaltzgrafen bey Rhein,
des Heil. Röm. Reichs
Ertz-Schatz-Meistern
und
Churfürsten in Bayern,
zu Gülich, Cleve und Berg
Herzog,
Fürst zu Mörß, Marquis zu Bergen op
Zoom, Graf zu Veldentz, Sponheim,
der Marck und Ravensperg,
Herr zu Ravenstein rc. rc.

Meinem gnädigsten Chur-
fürsten und Herrn.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Durchlauchtigster Churfürst

Gnädigster Fürst und Herr!

Mein ausserordentliches Unglück, und die Gegenwart des Geistes in grossen Gefahren, hat meinen Nahmen

ziemlich bekannt in Teutschland gemacht. Am wenigsten kennt man ihn aber just da, wo ich mehr als meine Pflichten erfüllt habe. Geduld! Redlichkeit siegt zuletzt doch; und ich trete jetzt nach besiegten, und rühmlich besiegten Weltstürmen mit erhabener stolzen Stirn vor die Augen aller Fürsten Europens, vor das Urtheil der Klugen, und vor dem Gerichte des HErren aller Monarchen, weil ich ohnerschrocken sagen kann:

HErr! verfahre mit mir nach meinen Werken.

Mein

Mein Schluß ist gegenwärtig gefaßt, den Rest meiner Jahre nur mir und der gelehrten Welt zu leben. Kann ich durch meine Erfahrung rohe Jünglinge oder nur materielle Menschen klüger machen, so bin ich nicht unnütz; wenigstens werde ich nie Fürstlichen Gnaden zur Last leben, noch meinen durch alle Proben muthig erhaltenen Ruf durch heuchlerische Schandflecken besudeln, sondern so zu sterben wissen, wie ich zu leben gewohnt bin.

Der Soldatendegen ist für mich verrostet; kriegerische Narben trage ich an meinem Leibe: Für den Exercierplatz aber habe ich das Meinige schon vor 24. Jahren und in roher Jugend mit Ruhm gethan. Es ist demnach zu spät für mich, wann ich neuerdings als Major zu dienen anfangen wollte. Was ist rathsamer für meine freymüthige Denkungsart als Ruhe?

Meine

Meine Studia habe ich leider! nur auf lutherischen Universitäten absolvirt, folglich wird in Jesuiter-Collegiis schwerlich Beyfall für mich zu verdienen seyn. Ich will aber dennoch durch die Feder bekannt werden, und wem soll ich meine Schriften dediciren. Ich arbeite nur für den Kern, und nicht für geschminkte Schaalen, just deshalb werde ich in gegenwärtigen Verfassungen Teutschlan-

des ein verworfener Autor, wie ein invalider Soldat seyn.

Es sey nun wie ihm wolle! Ich will den ersten Band meiner Schriften drucken lassen. Und da ich mit gnädigster Erlaubnis meines Hofes meinen Hafen in Achen gebaut habe, so will ich auch hier meine Anker nur dann lichten, wann ich zum ächten Ruhme segeln, oder meine so sauer errungene Ruhe für Bedrängte

te aufopfern, oder im Hafen der Weisen stranden kan.

Ew. Churfürstl. Durchlaucht sind der Beschützer dieser Stadt Achen. Ich bin deshalb pflichtmäßig nach Mannheim gereiset, und fand einen Fürsten der Fürstlich denkt, einen Vater der Redlichen, einen Fürsten ächter Tugendknechte, und einen Schutzgott der erhabenen Wissenschaften.

Erken-

Erkennen Ew. Churfürstl. Durchlaucht meine bisher fruchtlose oder ohnbelohnte Arbeit auf der Bahn der Ehre bedauernswürdig, so ist mein Ziel erreicht: und findet dieser Band meiner Gedichte Beyfall, so ist meine Bahn zu rühmlicher Arbeit gebrochen.

Ich übergebe ihn hiermit in tiefster Ehrfurcht Dero huld-

huldreichsten und Fürstlichen Nachsicht.

Des Pöbels Schnarchen vermindert die Achtung nicht, welche ein guter Willen bey Scharfsichtigen verdienet. Genug, ich bekenne hiermit öffentlich: daß mir nichts gereue, was ich bisher gethan habe. Ich bleibe auch ewig ein treuer Knecht meiner Souverainin, ein ächtes Mitglied ächter Teutschen und ein ehrlicher Mann. Wird mir dieser

ser Vorsatz wohl jemals hindern können; zu zeigen mit was persönlicher Ehrfurcht ich bin

Ew. Churfürstl. Durchlaucht

Aachen, den 1. Octobr. 1767.

unterthänigster Knecht
Trenck
K. K. Obrist-Wachtmeister.

Trauerode
bei dem Grabe
des Durchlauchtigsten
Prinzen
Friedrich
von Zweybrücken
womit sich
dem Durchlauchtigstem
Churfürsten
zu Pfalz
dem großmüthigen Beschützer und
Verehrer der Tugend
in Ehrfurcht zu Füssen wirft
Friedrich Freyherr v. der Trenck
Kaiserl. Königl. Major
bei Gelegenheit seiner Durchreise durch
Mannheim und bey schmerzhafter
Fühlung des Verlustes
seines ehemaligem
gnädigstem Protecteur.
1767.
den 17ten Sept. in Mannheim.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Groser Churfürst traure nicht,
Freunde die es redlich meynen,
Dörfen zwar um Brüder weinen,
Dieses will die Menschen Pflicht.
Die Natur will ihren Zoll;
Aber wenn der Weise siehet,
Wie die Blume käumt und blühet:
Warum? daß sie sterben soll.
Wenn er sieht warum wir wachen,
Kann er über Träume lachen.

Trauer = Ode.

Unser Leben ist ein Traum
Fühllos weint man in der Wiegen;
Und Trajan bey seinen Siegen,
Fühlt den Rausch der Wollust kaum.
Diogen und Epicur
Greiß und Kind; Held und Chartheuser;
Codrus; Croesus, Narr und Weiser;
Alle folgen einer Spur.
Nestor und ein junger Knabe,
Sind gleich alt, gleich reif zum Grabe.

Schau Egyptens Wunder an!
Marmor hat die Zeit verzehret
Was viel tausend Jahre währet,
Gleicht doch nur der Tulipan.
Wenn die heute würklich blüht,
Gilt sie mehr als die Trophaen,
Die wir jetzt vermodert sehen,
Und die Cäsar nicht mehr sieht:
Ich bin jetzt: Er ist gewesen
Von mir wird die Nachwelt lesen.

Diese

Trauer-Ode.

Diese Nachwelt stirbt ja auch
Und wir Seidenwürmer weben
Nur den Zweck warum wir leben;
Wie die Spinne für den Bauch.
Das Gewebe wird das Grab.
Sterben müssen wir ja alle:
Nur die Art zum Todesfalle,
Warten wir im Leben ab.
Schlafend kann ein Traum uns quälen;
Tod wird uns kein Glück mehr fehlen.

Furcht und Hofnung, Vorwitz, Neid
Sind die Foltern die uns plagen
Salomon muß selber klagen
Ueber lauter Eitelkeit:
Ehrgeitz, Habsucht, Wollust, Glück,
Und der Leidenschaften Kräfte
Führen uns durch die Geschäfte
Dieser Welt im Zaum und Strick.
Vorurtheil und Trieb nach Titteln,
Machen uns zu eignen Bütteln.

Trauer-Ode.

Catilin und Erostrat
Suchten Ruhm in grosser Schande:
Und den Ruhm im Vaterlande,
Führten Cato und Socrat.
Dieser Lohn war Gift und Schwerdt;
Und wo prangen ihre Helme?
Da hingegen manche Schelme
Noch der Enkel Irrthum ehrt.
Mancher Nero wird geadelt;
Mancher Antonin getadelt.

Herr! der **Fürst** hat genug gelebet
Der viel Lust in Lust genossen
Die durch Ihn uns zugeflossen
Und der Menschen Glück bestrebt.
Schau diß Grab mit Freuden an
Wo **Fürst Zweibrücks** Knochen liegen.
Der um Menschen zu vergnügen
Mehr als **Fürsten** Pflicht gethan.
Wer im Wohlthums-Eifer glühet
Stirbt reif und hat schön geblühet.

Er

Trauer-Ode.

Er ist todt; was wilst Du thun?
Heute weint man um den Brudern,
Er soll mit im Weltmeer rudern:
Morgen wird man mit Ihm ruhn.
Er ist todt und starb als Christ
Hat Er schöner sterben können?
Wilst Du Ihm die Lust nicht gönnen
Daß Er ewig glücklich ist!
Und wilst du wie Plato denken
Wie kann Dich ein Grab dann kränken?

Wenn des Alters Bürde quält
So kanst Du Ihn glücklich preisen.
Weil Er in die Gruft der Weisen
Stark mit Helden-Kräften fält
Gar des Todes bittre Wut
Wann des Fiebers Blutwurm wühlet
Hat Er jetzt auch schon gefühlet
Wie nach Sturm ein Schiffer ruht.
Sterbend sah Er Sein Bemühen
Schon in Edlen Zweigen blühen.

Trauer = Ode.

Wilst du Ihm nun neidisch seyn
Daß Er aller Quaal entgangen?
Herr! wir solten nur verlangen
Schart uns wie **Fürst Friedrich** ein
Er ist ruhig; wir sinds nicht
Last uns Seine Gruft verehren
Und der Nachwelt von uns hören
Was sie jetzt von **Zweybrück** spricht.
O! dann wird der Kluge sagen
Komt mich auch zum Kirchhof tragen.

Vorbericht.

Mein Leben ist eine Kette von Widerwärtigkeiten: und der Zweck dieses Buches keine Folge des Eigennutzes, vielleicht aber der Eigenliebe: Fehler, die man sonst in Bücher-Vorreden fremden Vorwitze, oder dem inständigen Ansuchen seiner Freunde aufzubürden gewöhnt ist.

Viele Augenzeugen meines grausamen Schicksals möchten gerne den Zusammenhang desselben wissen, und ich

darf nichts davon sprechen, vielweniger schreiben. Das Manuscript liegt in sichern Händen fertig, und mein Tod wird allein die ohnverlauten Umstände entdecken, wenn entseelte Knochen keine Fesseln, noch Fürstenmacht, noch Confiscationen, zu fürchten haben.

Ich war gewöhnt allen Folgen rechtschaffener Handlungen zu trotzen: jetzt lebet aber der durch Erfahrung scharfsichtige Weltkenner für eine warhaft geliebte Frau, und für einen erst käumenden Sohn, den ich gerne stark genug bilden möchte, um so wie ich, ein unerschrockener ehrlicher Mann in allen möglichen Vorfällen zu bleiben.

Wenn ich die Warheit schreibe, so werden Vorfälle entdeckt die Monarchen beschämen. Und ob gleich ein Mann der Tugend eingesogen und Wissenschaften erarbeitet hat, keines Fürsten Gnade bedarf, um das Nothwendige zu verdienen, so habe ich doch an meiner Haut empfunden, daß die Warheitsliebe eine Fallgru-

he in despotischen Ländern sey: und der Weise wird mit mir seufzen —
Quis contra torrentem?

Um aber dem Leser vorläufig zu sagen wer ich sey, und um mich von dem weltbekannten Trenck zu unterscheiden, welcher dem Hause Oestreich mit seinen Panduren so grosse Dienste leistete, und seinen Lohn auf dem Spielberge empfieng: dessen bitteres Schicksal auch zugleich die Quelle des Meinigen ist, so mache folgende summarische und nur concentrirte Erzählung.

Mein Vater war Königl. Preußischer Generalmajor. Ich absolvirte meine Studia auf der Universität in Königsberg, und trat Anno 1742. als Cornet der Guarde du Corps in Königliche Dienste, wo ich wie bekannt die Gnade des Monarchen gewann, und mit meinem Glücke zufrieden lebte.

Der Kaiserliche Obriste Trenck mein Vetter schrieb mir Anno 1743. nach

Potsdam: Er habe mich zum Erben eingesetzt, da er gefährlich bleßirt lag. Ich beantwortete erst ein Jahr darnach diesen Brief auf Zureden meines Obristen, und bath ihn um Ungarische Pferde zur bevorstehenden Campagne, und dieser Obriste Jaschinsky bestellte selber meinen Brief.

Nach der Strigauer Bataille Anno 1745. antwortete mein Vetter: „Wann „ sie schöne Pferde haben wollen, so „ hohlen sie sie selbst bey mir in Ungarn, „ wo sie alle Convenienz finden werden.„

Dieser Brief der auf der ordinairen Post in Kriegszeit an mich eintraf, ward vom Könige gelesen ehe er mir behändiget wurde: Und ohne mindestes Verhör noch Kriegsrecht, noch ohne mir mein Verbrechen vorzuhalten, ward ich den 26sten Junii arrestirt und durch einen Machtspruch zu ewiger Gefangenschaft nach Glatz verurtheilt, auch daselbst in meinem 18ten Lebensjahre mit Vor-

Vorwurfsfreyer Seelen in einen traurigen Kerker eingesperret.

Ich hatte Jura studiret: mein Kopf war feurig, und mein Schmerz gerecht. Wie konte ich als ein roher Jüngling wissen, daß Vasallen ihre Rechte als der Gnade des Fürsten erbitten müssen? Ich trotzte folglich als ein unschuldig Verdammter auf dieses Recht. Dieses blieb mir verriegelt, und verzweifflend riß ich am hellen Tage dem wachthabenden Officier den Degen von der Seite, schlug mich durch die Wacht, bleßirte drey Grenadiers, sprang bey 80. Schuh hoch von dem Hauptwalle, blieb aber bey der Glacis zwischen 2. Pallisaden mit den Knien henken, verrenkte den Fuß, und ward in mein Gefängniß verwundet zurück getragen. Hierauf schien mein Unglück unübersteiglich: ich unternahm noch verschiedene verzweiffelte Entschliessungen zur Flucht: alles schlug fehl, bis ich endlich, da alles ohnmöglich für mich schien, dennoch den 29sten December

1746.

1746. nach 17. monatlicher Gefängniß glücklich aus meinem Käfig entflohe.

Der Lieutenant von S*** als wachthabender Officier war mein Erretter. . . Wir waren schon verrathen. . . Der Entschluß war demnach kurz: wir mußten von einer erstaunlichen Höhe springen: er verrenkte den Fuß, und ich trug ihn auf eine unglaubliche Art, die aber bey der Preußischen Armee genau bekannt ist, trotz allen Hindernissen glücklich bis nach Braunau in Böhmen.

Hier war ich fremde, Schutz, Rathlos und ohne Geld. Mein väterlich Erbtheil in Preussen confiscirt, und der Panduren-Chef Trenck, zu dem ich fliehen wolte, saß just im Processe zu Wien. Ich dachte zu groß um niedrig zu betteln, und kurz. . . Ich gieng durch Mähren, Pohlen und Lithauen zu Fusse bis in das ermländische Preussen, wo mich meine Mutter equipirte, und ich mit allem Nothwendigen versehen, Anno 1747. im April nach Wien reisete.

Da

Daselbst fand ich meinen Vetter in Arrest, wo die Neider seiner Verdienste und Güter den redlichsten Patrioten mißhandelten. Man schilderte mich heimlich als einen Preußischen Spion, welcher angekommen sey dem arrestirten Trenck beyzustehen; das Auge der besten Monarchin blieb umnebelt: ich lernte binnen zehen Monat ganz Wien: das Ministerum, den Hof, auch die innern Triebfedern der Politic kennen: empfand an mir selbst die Wirkungen der Verläumdung: Der alte Trenck mußte auf den Spielberg wandern, und dem jungen blieb noch die edle Freiheit übrig der Arglist auszuweichen.

Ich reisete mit dem Entschlusse von Wien, in Indien Brod zu suchen; fand aber in Nürnberg das Rußische Auxiliarcorps, woselbst mich der commandirende General Liwen (welchem meine Widerwärtigkeiten bekannt waren) zum Hauptmann des Tobolskischen Dragonerregiments ernannte. Ich marschir-

schirte Anno 1748. mit diesem Corps nach Liefland, von da schickte mich der General nach Moscau. Hier war in kurzem mein Glück durch Protection des Englischen Ministers Milord Hyndforth, und durch zufällig persönliche Vortheile gebahnet. Ein fremder Minister spielte mir aber eine in ganz Rußland bekannte Intrigue, bey deren glücklichen Entdeckung für mich, er gezwungen war, dem Canzler Graf Bestucheff zu sagen: „Er habe Befehl von seinem „Hofe, zu hindern, daß der Trenck kein „Glück in Rußland mache.„

Inzwischen starb der Trenck auf dem Spielberge, und setzte mich mit dem Bedinge zum Universalerben, daß ich nur allein dem Hause Oestreich dienen sollte. Ich ward citiret, quittirte in Rußland und kam Anno 1750. wieder nach Wien.

Was mir daselbst begegnet ist, bleibt bis zur Auferstehung meines Rechts begraben. Genug, man wollte mich arm

machen, und die Sache ward so gedrehet daß ich 239. Dorfschafften in Sclavonien auch über 200000. fl. in Capitalien und Mobilien verlohr. Es blieb mir so gar kaum die Helfte des Vermögens meines Vaters Brudern übrig, welcher ein Vater des berühmten Trenck meines Testatoris, und Commendant zu Brod in Ungarn war. Auch dieser elende Rest, ward via facti zu fidei commis gemacht, und ich erhielt eine Compagnie bey dem Corduoschen Cürasierregiment.

Anno 1754. reisete ich in nothwendigen, und in solchen Absichten, die mir Ehre machen würden wann sie bekannt wären, mit Erlaubnis des Hofes und meiner Obrigkeit nach Danzig. Meine Feinde in Wien, spielten mir aber einen Streich, den ich jetzt noch nicht entdecken darf. Und kurz, der Kaiserl. Resident in Danzig Herr A * * * war ein Schelm der Magistrat arrestirte mich, und ich ward in die Hände des Königs von Preussen fürmlich cum Læsione securitatis publicæ, & juris

gentium

gentium ausgeliefert, auch mit starker Bedeckung nach Magdeburg in ein fürchterlich Gefängniß geführet, welches expresse für mich erbauet war.

Was den grossen Friedrich hiezu bewogen, und warum ich mit solcher Grausamkeit gemartert wurde, welche halb Europa erstaunend gemacht, wird die Zeit entdecken, wenn mein Willen ungebunden ist.

In Magdeburg lag ich in 68. pfündigen Fesseln an Hals, Leib, Armen und beyden Händen an der Mauer fest geschmiedet, bey Wasser und Brod, ohne Tageslicht, entblößt, und ohne alle menschlische Hülfe zehn Jahre lang im Kerker, wo ich fünf hitzige Krankheiten, und so viel Ungemach so groß übertrug, daß meine Standhaftigkeit den Beyfall aller Klugen erwarb, wobey ich noch dazu 4. und ein halb Jahr lang alle Viertelstunden par Ordre von meinen Schildwachten angerufen und geweckt ward, um mir den Schlaf zu hindern und meine

ne Schmerzen beständig wachend rege zu machen.

Was ich in diesem lebendigen Grabe ausgestanden, kann nur mein Herz allein denken, was ich aber für Kunstgriffe angebracht um mir eigenmächtig zu helfen, und wie ich aller möglichen Gegenanstalten ohngeachtet, dennoch Mittel gefunden in die ganze Welt zu correspondiren, auch sogar in meinen Fesseln durch 3jährige Arbeit, eine bey täglich scharfer Visitation meiner Ketten und Mauern, bey 4fachen Schildwachten eine Mine 37. Schuh lang bis in die Hauptgallerie des Walles durchzubrechen, und wie ich endlich nach mehr als 15. fehlgeschlagenen Unternehmungen meine Freiheit rühmlich erhalten habe, dieses allein erfordert einen Band zur Beschreibung. Anno 1763. den 24sten December war mein Erlösungstag. Ich mußte reversiren nirgend zu dienen so lange der König lebt, und ward im verdeckten Waagen bis Prag durch den Grafen Schlieben geführt.

In Wien hatten die, welche mich gerne ewig schweigen machen mögten indessen neue Intriguen geschmiedet, ich ward als Arrestant hingebracht, und saß daselbst wirklich 3. Wochen, ohne daß die grosse Theresia wußte, was man mit mir vorhatte. Endlich brach ich mir selbst das Eis. Ich hatte Audienzen bey Hofe und ob gleich mein Vermögen meistens verlohren bleibt, und ich gar kein Pflaster für meine Wunden verdienet habe, so bin ich doch glücklich wenn ich den Lohn in meinem Herzen fühle, und auch in Wien den Character des ehrlichen Mannes und ächten Patrioten behauptet habe: wohin ich alle Jahre einmal reise, um mich bey beiderseits Monarchen sehen zu lassen, für deren Dienst allein ich mit reiner Seelen, und ohne innern Vorwurf alles mögliche Uebel stolz gelitten, und eine Million Vermögen verlohren habe.

Jetzt bin ich Philosoph: habe eine Frau nach meiner Denkungsart gewählt: wohne

wohne in Achen , betrachte die Welthändel mit dem Sehrohr der Weisen, bin über die Vorurtheile des glänzenden Ehrgeitzes erhaben , und lebe ruhig, folglich glücklich.

Meine Neigung zur Dichtkunst war mir angebohren : Ich war schon in meinem 15ten Jahre ein roher Poet, und in meinem Gefängnisse hatte ich Zeit zu arbeiten. Tausend Kunstgriffe haben gewircket , daß ich viele Werke auf meinen Hemdern auch öfters auf Papier niederschrieb. Endlich fanden sich Liebhaber die mir heimlich Licht und Papier zusteckten , und von diesen erhalte ich gegenwärtig mit vieler Mühe und Gefahr einige Stücke meiner Arbeit , und habe eine Samlung von mehr als drey Bänden wirklich in Händen.

In den letzten 3. Jahren usurpirte ich endlich die Erlaubnis Licht zu brennen. Man gab mir Bücher von weiß Papier : ich schrieb sie mit meinen Satyren, Ge-

danken, und Bittschriften voll, mein Blut aus geritzten Adern war die Dinte, und Stückgen Holtz, oder Zähne aus einem Haarkamm die Federn. Auf diese Art habe ich neun Bände geschrieben; die aber alle in die Hände des Gouvernements, und Ihro Königl. Hoheit der Prinzeßin Amalia geriethen. Zwey davon sind jetzo wirklich in den meinigen. Da aber meine Feder satyrisch ist, und im Kerker verzweiflend schrieb, so kostet es mir Mühe solche Stücke hervorzusuchen, welche öffentlich erscheinen dürfen.

Ich war ein ächter Weltweiser im Gefängniß. Ich sahe alles mit entlarvten Augen. Just deshalben bleiben meine besten und lehrreichsten Arbeiten in meinem Leben begraben; weil ich weder mich selbsten noch einen Buchführer in Gefahr setzen will auf die Finger geklopft zu werden.

Genug wenn der Leser summarisch weiß wer ich bin, und wenn mich der

Scharf-

Scharfsichtige meiner Existenz würdig glaubt. Man lerne an meinem Beispiele Fürstenmacht, und Welt-Fata kennen. Dürfte meine Feder nur Narren unterrichten! Dürfte ich nur schreiben was meine Erfahrung sieht, und mein Fleiß, mein strenger Fleiß für mich erforschet hat! Ich fordere alle die zu Zeugen auf, welche mich in meinem Vaterlande, in meiner grossen Welt-Practik, im Kerker und bey allen Glücks- und Unglücksfällen gesehen und persönlich kanten. Ich war niemals lasterhaft, ob ich gleich Sclaven-Ketten getragen habe. Ich lebte am meisten, wo ich todt seyn sollte; und war niemals klein in grossen Gefahren, sondern jederzeit groß wo man mich klein glaubte. Ich habe viel gearbeitet um klüger zu werden: und ob gleich meine Gedichte vieler poetischer Censur billig unterworfen sind, so gehören sie doch über die Mittelmäßigen, und man sieht, daß ich richtig denken gelernet habe.

Der Rest meiner Jahre soll nun der Feder gewidmet bleiben, und ich will ein Autor seyn. Monarchen haben meine Dienste verachtet und jetzt verachte ich ihre Excellenzen-Tittel, und will nur in Erfüllung meiner Pflichten, und in Verdiensten zu excelliren suchen.

Gellert sagt:

Wer ist der Grose der dich ehrt?
Sprich, kent er der Verdienste Werth?
Setz ihn im Geist aus seinem Stande!
Vielleicht wird dir sein Beyfall klein;
Vielleicht hältst dus, ihm werth zu seyn,
Nunmehr für eine Schande.

Just so und nicht anders denkt der Trenck auch.

Genug für die Vorrede dieses ersten Bandes. Ich habe darinnen von jeder Gattung meiner Gedichte etwas eingerückt, und da ich selber noch nicht weiß in welcher eigentlich meine Stärke ruht, so wird mich für das künftige die gelehrte Welt belehren, und mich durch guten Rath zu der Sphäre führen, wohin ich gehöre.

Den Druck dieses Bandes, den ich während meines Aufenthalts in Wien machen lassen, habe ich einem meiner Freunde übergeben, und in der Correctur sind Druckfehler übersehen worden. Künftig will ich selbst Hand anlegen: dieses ist schon geschehen.

Jetzt reise ich nach Hause, und da ich mein Manuscript gratis gegeben habe, so will ich auch wenigstens keine Unkosten für mich machen, und empfehle mich dem Leser zu geneigter Beurtheilung, mit Bitte, mir freundschaftliche Erinnerungen meiner Fehler zu-

zuschreiben, weil ich nicht in meine Arbeit verliebt, noch weniger ein eigensinniger Pedant in meinem Grundsätzen bin, sondern nur lebe um meine Einsichten zu erweitern und mich dem Beyfall der Klugen würdig zu machen.

Geschrieben in Frankfurt im Monat September 1767.

Fabel I.

Der unglückliche Zeisig, und der redliche Finke.

Nullum ſine remedio malum.

Ein Zeiſig der mehr als ein Jahr
In einem Käfig feſt geſeſſen,
Und glücklich kühn entflohen war,
Doch nie des Kerkers Quaal vergeſſen,
Ward endlich doch durch Menſchen Liſt
Der kein Betrug ohnmöglich iſt

Auf Leim zum andern mahl gefangen,
Und blieb an einer Spindel hangen.
In so bedrängter grosser Noth
Seufzt er zu Gott mit bittren Klagen,
Und wünscht sich nichts als bald den Tod,
Damit ihn nur nicht Menschen plagen.

Die Gottheit hört sein Klaggeschrey,
O Glück! des Zeisigs Wunsch gelinget;
Er reißt sich los, fliegt wieder frey,
Sitzt auf dem Baum, dankt Gott und singet.
Doch ach! da er die Flügel hebt,
Hat sich der Leim so angeklebt,
Den er im Fliehen mit genommen,
Daß er nicht kann vom Flecke kommen.
Er thut so viel ihm möglich war,
Und hat so viel daran gebissen,
Bis er zuletzt die Federn gar
Von beyden Flügeln losgerissen.
Welch Unglück kann wohl grösser seyn?

Nun muß er auf der Erden springen,
Und bey des bittern Hungers Pein,
Ein kläglich Miserere singen,
Er ruft = = Komm Vogler, werther Freund!
Komm Sperber, komm gewünschter Feind!
Beschliesset durch den Tod mein Weinen!
Umsonst; Es will kein Feind erscheinen!
Er sucht den Tod: O welche Pein!
Der Tod flieht ihn, den er sonst scheute.
Der grosse Geist ward gar so klein
Daß ihm die Flucht vom Leim gereute.
„ O (seufzt er) = = Gott! wir bitten oft
„ Was uns doch zum Verderben dienet.
„ Ein Glückskorn käumt mir ohnverhoft
„ Auf dem die Unglückspflanze grünet.
„ Ein kleines Uebel fliehet man,
„ Wodurch man grössers finden kann,
„ Und was wir oft als Glück begehren,
„ Kann uns bey dem Genuß beschweren.
„ Ach Vögel sitzt in stiller Ruh!

„ So bleibt ihr sicher auch in Schlingen.
„ Wer flieht, der zieht sie selber zu,
„ Weil er sich sucht davon zu schwingen.
„ Gott steh mir armen Vogel bey!
„ Tod mach ein Ende meiner Schmerzen!
Ein kleiner Finke saß dabey,
Und hört ihn mit gerührtem Herzen.
„ Geduld (rief er) es ist noch Rath,
„ Wenn man noch ächte Freunde hat,
„ Mich kränkt die Noth bedrängter Brüder:
„ Nur Muth! die Federn wachsen wieder.
Gleich fliegt der edle Finke fort,
Und sagt ich will dich nicht vergessen:
Er hält auch würcklich redlich Wort,
Und bringt ihm täglich Hanf zu fressen
Bis endlich auch die Zeit erscheint,
Daß er mit neuen Federn flieget,
Und itzt den ächten treuen Freund,
Durch ächte Dankbarkeit vergnüget.

* * *

Nun ruft der Zeisig = = Menschen seht!
Wie leicht sich unser Glücksrad dreht!
Bedrängte lebt nie ohne Hoffen!
Das Schicksal führt von ohngefehr
Für euch auch einen Finken her:
Der Tugendhaften steht noch offen.
Just wenn man hülflos scheint zu seyn,
So führet uns ein Freund hinein.
Ihr habt ja eben das, was mir geschehn,
zu hoffen.

Fabel II.

Die rachgierige Fliege.

Ein grosser Herr schrieb mir nach erlangter Freyheit, ich möchte alles vergangene, folglich alle Rache vergessen, und ich antwortete mit dieser Erzählung:

Ich saß, und dachte nach, wie ich mich rächen wolte,
Wann mir des Glückes Gunst die Fesseln brechen solte.
Der Mensch ward bald berauscht von seiner Leidenschaft;
Der Weise widersprach = = und beyder Sätze Kraft
Bestürmte meine Ruh.
Indem ließ sich bey mir ein klein Geräusche hören,
Und eine Fliege muß mir Narren denken lehren.

Sie klebt im Spinnengarn, und rief mir
scheinbar zu:
Trenck was ich bin, das bist ja Du!
Jetzt thue was du kanst und die Bedrängte
wollen,
Daß andre für sie thun, und denkend füh-
len sollen.
Wer jemals in Gefahr
Wie ich und diese Fliege war;
Der fühlt, was ich empfand, und was die
Fliege fühlet,
Wann eine Spinne mit ihr spielet,
Und thut, was ich gethan - - Ich eilte
gleich herbey;
Vertrieb den Feind; ich ließ die Fliege frey;
Und summend flog sie fort,
Und ohne Rücksehn flog sie fort;
Das war die klügste Rache.
Wie, wann ichs eben so, wie diese Fliege
mache?

Fabel III.

Der Esel und der Hirsch.

Ein Esel aus Stettin,
Der anders nichts gelernt, als Prügel mit Gedult ertragen,
Und sich im Sclaven-Joche plagen,
Ward endlich aus Verzweiflung kühn,
Und lief davon = = Die Anger waren grün.
Er weidete sich fett bey lauter guten Tagen,
Und dachte bey sich selbst = = = O Glücke! welche Lust!
Ach hätt ich Esel das gewust,
Wie süß die edle Freyheit schmecket,
Ich hätte nie den Zaum gelecket,
Und unter des Tyrannen Hand
Nie so viel Unrecht überstanden:
Nun bin ich frey von seinen Banden:
Nun hab ich erst mein Recht erkannt;

Das ich aus Dummheit selbst vergeben.
Warum soll ich nicht eben so,
Wie alles Wildpret frey, und froh
Nach dem Naturgesetz und meinen Lüsten
leben? = =
Ein Hirsch begegnet ihm auf einer fetten
Weiden,
Die Brüderschaft ward bald gemacht.
Der Esel lebte voller Freuden;
Fürwahr sein Glück war zu beneiden.
Kein Esel in der Welt, hat es so hoch
gebracht;
Kein Esel so wie er gelacht. = =
Doch endlich fällt der Winter ein;
Das Gras verdorrt, und Schnee bedeckt
die Erde:
Den Esel plaget Frost, der Hunger, die
Beschwerde:
Er möchte gern im Stalle seyn,
Und lieber Schläg uud Bürde tragen,

Als sich um seine Nahrung plagen.
Sein Esel = Schluß war bald gefaßt;
Er sagt: = = Herr Bruder lebe wohl!
Ich weiß schon, wo ich Futter finden soll,
Und wo ich müde nach der Arbeit Last
Im warmen Stalle mit Vergnügen
Bequem und ausgestreckt auf meinem Mist
kann liegen.
Herr Bruder Hirsch du bist ein Narr;
Du lebest stets in Jagdgefahr;
Du must auf kalter Erden schlafen,
Dir selbst mit Sorgen Futter schaffen. = =
Nein! hierzu bin ich nicht geschaffen!
Der Himmel soll mich nicht mit Freyheit
strafen! = =
Der Esel schlägt vor Wollust hinten aus,
Farzt, springet, spitzt die Ohren,
Und läuft zurück in seines Herren Haus:
Da wird er jetzt wie sonst nach Esels=
recht geschoren.

Du Esel (denkt der Hirsch) du Sclav lauf
in die Stadt:
Da kanst du Sclaven Glück empfinden:
Da laß dich nur im edlen Karren schinden,
Und halte mit Geduld in Ehrfurcht still,
So oft dein Herr dich prügeln will:
Dein Glück will ich dir nicht mißgönnen,
Wer Eselsmilch gesogen hat,
Der kann der Freyheit Werth nicht
kennen.

Fabel IV.

Charlotgen und der Widehopf.

Diese Erzählung schildert den Charakter der Schönen, wenn die gewöhnten Eroberungen ohnvermutheten Widerstand finden.

Charlotgen, die sehr schön, just reif zum Ehepaar;
Reif sag ich zum Genuß, auch reif im Vorwitz war:
Sah' einen Widehopf im Kühmist Würme graben.
O! (fleht sie) o Papa! den Vogel muß ich haben!
Er ist unendlich schön mit seinem grossen Schopf = =
Wie heist das Vögelchen? = = Das ist ein Widehopf:

Sie sieht ihn lange zu mit innigstem Vergnügen.
Sie macht das Fenster auf, er soll gleich zu ihr fliegen.
Komm (ruft sie) Vögelchen, ich küsse dich mit Lust:
Komm her, ich gönn es dir, setz dich auf meine Brust!
„ Ja wohl! - - der Widehopf hat keine Männer-Ohren.
„ Wir sind für dich mein Kind, wie du für uns geboren:
„ Wir fliegen selbst herbey, auch ohne daß man ruft;
„ Der Vogel aber nicht, er liebt die freye Luft.
Charlotgen läuft hinaus sie will den Vogel fangen.
„ Ihr schönen Kinder seyd gewöhnt das zu erlangen,

„ Was

„ Was ihr besitzen wolt, und wer nicht
selbst zufliegt,
„ Den fanget ihr mit List, wenn ihn das
Garn betrügt.
„ Charlotgen läuft; sie will den Wide-
hopf nur küssen.
„ Umsonst der Vogel will nichts von Char-
lotgen wissen.
„ Er fliegt davon = = Sie bittet, weint
und spricht:
„ Ich liebe dich mein Herz: so fliehe
mich doch nicht!
Umsonst der Widehopf will ihr nicht stille
sitzen.
Was kann die Schönen mehr als Sprö-
digkeit erhitzen?
Verachtung reitzet sie zuletzt zur Grau-
samkeit.
Charlotgen thut so gar dem, den sie liebet,
leyd.

Sie

Sie will im Eigensinn, es soll auch gleich
geschehen:
Sie will den Vogel todt, wo nicht gefan-
gen sehen.
Drauf fleht sie: = = Ach Papa! der Vogel
flieht von mir!
O schöner Widehopf! o liebes edles Thier!
Wie kannst du grausam seyn, und mich so
gar verachten?
Ach schiessen sie ihn todt, daß ich ihn kann
betrachten!
Der Vater lacht, und thuts: er schießt,
der Vogel fällt:
Nun glaubt Charlotgen schon sie hat die
ganze Welt.
Sie läuft vergnügt hinzu, sie hebt ihn auf
vom Wasen:
Sie küßt ihn ganz entzückt: = = Kaum war
er an der Nasen,
So wirft sie ihn auch weg, und sieht ihn
nicht mehr an,

Der

Der Vater merket gleich, warum sie das gethan.
Sie kehrt beschämt zurück von ihrer Augenweide = =
Nun! fragt der Vater: = = Kind! wo hast du deine Freude?
Pfuy Teufel! Pfuy Papa! wie stinkt das schöne Thier!
Der Vater lacht, und denkt: Ihr Weiber das seyd ihr!
So handelt ihr mit uns, und just so irren wir.

* * *

Mancher sieht ein schönes Weib,
Wo der zart gebaute Leib
Nur den Wollusttrieben winket;
Und wenn er sie wirklich hat,
Wird er im Genusse matt,
Und riecht, daß der Vogel stinket.

Fabel

Fabel V.

Ein alter Esel.

Ich verfertigte diese Satyre, da ein gewisser Mann sich mit einem Eselsstolze berühmte, er habe sechs und zwanzig Jahr in einem Regiment gedienet, und folglich durch so langwierige treue Dienste seine Ehrenstelle würdig erstiegen, der sich aber seinen inneren Verdiensten gemäß besser zum Regiments-Büttel, als zum Commandanten schickte.

Ein alter Esel, der fast sechs und zwanzig Jahr
In einem Stall gedient; treu, wie ein Esel war;
Der seines Herren Wuth geduldig übertragen
Und Eselspflicht erfüllt, auch oft mit leerem Magen
Den vollen Habersack auf seinem Rücken trug,

Und desto treuer war, je mehr sein Herr
ihn schlug;
Der nie kein Glück gewünscht, als Futter
gnug zu haben,
Damit er muthig, stolz im Karren könte
traben,
Ward endlich kraftlos, schwach, bey seinem
grauen Haar,
Und stürzte mit der Last die unerträglich
war.
Sein Herr, sein strenger Herr war im Sol-
datenorden,
Durch eben solch Verdienst ein General
geworden.
Er sieht des Esels Quaal mit Kaltsinn
lächlend an,
Der gerne tragen will, und nicht mehr ste-
hen kann.
O! ruft er ganz ergrimmt: = = Hans! kanst
du nicht mehr schlagen?

Schlag zu, bis er verreckt, er taucht nichts
mehr zum tragen.
Die Schindmähr ist zu alt = = Der gleich=
fals alte Knecht
Denkt = = Bruder Esel, ja, so gehts mit
unserm Recht.
Wir Esel müssen oft den Eseln sclavisch
dienen,
Die auf zwey Beine gehn: die nur im
Glücke grünen;
Weil die berauschte Welt den zum gebieten
braucht,
Der nach dem innern Werth nur für den
Hundsstall taugt.
Und wie ein Esel denkt, = = hier schielt er
auf den Herren,
Der mit den Zähnen knirscht, und stolz in
seinen Ehren
Auf Knecht und Esel schilt = = O! (seufzt
er) böser Mann,

Was hast du in der Welt mehr, als dies
Thier, gethan?
Du hast sonst nichts gelernt, als Ordres
blind erfüllen,
Und vor dem Regiment Commandowörter
brüllen.
Mops du bist General, und mancher ächte
Held,
Wird grau als Musquetier, und bettelt in
der Welt.
Du trägst zwar dein Verdienst in einem
Stern gemahlen,
Und was du selbst nicht hast, muß auf dem
Kleide prahlen;
Du lebst für dich allein, du alter Böse-
wicht!
Sey froh daß nicht das Glück dein Esels-
urtheil spricht.
Nun hast du Gnadengeld, den Lohn der
alten Knechte.

Wie wär es, wenn dein Herr, wie du
vom Esel, dächte?

* * *

Wer niemals müde war, kann müde Esel
schlagen:
Wer nie gedarbet hat, kann Bettlern
Brod versagen:
Wer Welt und Glück nicht kennt, der
lebt für sich allein,
Und glaubt wer leiden muß, der muß
auch strafbar seyn.
O Gott! wie mancher Mensch muß sol-
che Esel tragen.

Fabel VI.

Der Held und die Spinne.

Es stund ein kleiner Tisch, auf dem viel Centner Gold
Zu der Soldaten Sold
In Alexanders Zelte lagen.
Der Held kam just aus einer Schlacht,
Wo sein selbst blutend Heer viel Feinde umgebracht;
Und hört von dieser Schlacht,
Von seines Armes Wundermacht,
Von Schmeichlern die der Heuchler Lorbeern tragen,
Viel nie gehörte Wunder sagen.
Voll Stolz, voll Lust berauscht war ihn das Zelt zu klein.
Der Tisch muß ihm im Wege seyn.

Er greift ihn zornig an: der Tisch war
klein,
Und doch für ihn zu schwer:
Des Helden Arm zu schwach, und schwächer
als sein Heer,
Womit er, doch nie selbst, die Feinde über=
mante.
Indem er schon vom Zorn des Widerstandes
brante,
Nach Hülfe rief, und nach der Thüre rante,
Rief eine Spinne = = = Held!
„ Verwüster dieser Welt!
„ Schau was ich Spinne kann, betrachte
mein Gewebe.
„ Ich habe diesen Tisch bestrickt,
„ Und just weil ich darwieder strebe:
„ Just weil ich dir zu Trotze lebe:
„ Just deshalb hat dir mein Gewebe,
„ Des Heldenarmes Zweck verrückt. = =

Ein alter Musquetier sah hier den Helden an:
O (denkt er) grosser Held! die Spinne irret nicht,
Wenn sie just so wie du von Heldenthaten spricht.
Du glaubst auch oft du hasts gethan,
Was doch durch fremden Arm geschehen.
Held: wilst du diese Spinne sehen,
So siehe dich im Spiegel an.

Fabel VII.

Der Fliegen Tyrann.

Jüngst sah ich zwey noch junge Fliegen
Mit Platons Geist bewundrend an.
Was kann den Weisen nicht vergnügen,
Der ohne Brillen sehen kann?
Ich hatte Zucker vor mir stehen,
Sie waren vor Begierde blind,
Und liessen mir im Beyspiel sehen,
Was wir in unsren Lüsten sind.
Die Wollust regte ihre Triebe:
Sie frassen sich am Zucker satt.
Dann weckte die Natur die Liebe,
Und buhlend scherzten sie sich matt ; ; ;
Ich fieng sie, beyde umzubringen:
Ihr Leben war in meiner Macht.
Ach hätte doch bey gleichen Dingen

Auch mancher Fürst wie ich gedacht!
Ich dachte = = Fliegen euer Leben,
Und was ihr habt, ist alles mein.
Das Glück hat euch mir untergeben:
Nun will ich auch ein König seyn.
Den Zucker habt ihr mir geraubet,
Der Diebe Lohn ist Welt bekannt.
Ein Ketzer der, wie ihr nichts glaubet,
Nur hurt und buhlet, wird verbrannt.
Noch mehr, ihr habt mich gar gestöret,
Und weil ihr keine Warnung höret,
Gar meine Majestät entehret.
So fühlet auch was Strafe sey. = =
Doch nein! = = Ihr thut ja nur, was die Natur euch lehret,
Nein, lebt, und dies gesagt, ließ sich sie beyde frey.

* * *

Wir Unterthanen sind der grossen Herren Fliegen.
Ach Fürsten laßt für uns auch Zuckerstäubgen liegen.
Die Welt ist ja für uns, so wie für euch, gemacht,
Ich schweige, aber glaubt, ich habe viel gedacht.

Fabel VII.

Die glückliche Fliege.

An einem warmen Sommertage,
Kam eine Fliege auf die Welt.
Sie kante nicht des Winters Plage,
Noch Netze die die Spinne stellt.
Sie übte ihre kleine Flügel,
Und sumte nach der Fliegen Brauch.
Die Jugend, hat sie freyen Zügel,
Vergnügt sich in der Unschuld auch.
Ein Gift mit Honig zubereitet,
Stund in der Gegend, wo sie war.
Wo die Natur die Triebe leitet,
Sieht man nicht Arglist, noch Gefahr.
Sie eilt herzu und mit Vergnügen,
Füllt sie den kleinen Cörper an;
Sie trinkt mit widerholten Zügen,
So viel der Magen fassen kann.
O Wollust! (ruft sie) Edles Leben!

O süsse Welt! O welche Lust!
Dir Zufall, der du mirs gegeben,
Dir dank ich mit entzückter Brust.
Sie trinkt, und murmelt Freudenlieder.
Im Augenblicke wird sie starr.
Sie stirbt = = Jetzt ist die Fliege wieder,
Was sie, eh sie gebohren, war.

* * *

O Fliege! Epicur lehrt so, wie du, zu leben.
Die Spinne wird für dich kein Mordgespenste weben;
Wir Menschen leben nie und sterben so, wie du,
Furcht, Hofnung, Ehre, Wahn drückt uns die Augen zu.
Die Welt ist süß und schön; für uns allein nur nicht.
Sprich Fliege! hörst du noch, was deine Nachwelt spricht?

Fabel IX.

Der danckbare Fuchs.

Ein Fuchs, ein alter Hünerfreund,
Ward bey dem Gänsestall gefangen.
Der Bauer siehet seinen Feind,
Und eilt herbey mit Spieß und Stangen.
Der Fuchs erkent die nahe Noth.
Er fängt erbärmlich an zu bitten: = =
Ach Bauer, schlage mich nicht todt!
Du kennest ja der Füchse Sitten.
Ach denke groß und höre nur:
Verstopfe nicht im Zorn die Ohren;
Wir Füchse sind ja von Natur
Zu dem, was sie verlangt, gebohren;
Doch jetzt erkenn ich die Gefahr,
Und du hast Recht mich zu erwürgen,
Weil ich dir öfters schädlich war.
Ach nim die Tugend an zum Bürgen!

Die

Die Götter hören meinen Eyd.
Ich will gar die Natur vergessen,
Und Lebenslang aus Dankbarkeit
Nur Mäuse, die dir schaden, fressen = =
Der Bauer war ein solcher Mann,
Der edler als ein Bauer dachte;
Er sieht des Feindes Elend an,
Der sich zum sterben fertig machte.
Der edle Vortrag rühret ihn.
Er wirft die Möderwaffen nieder.
Der Mann, der so erbittert schien,
Der schenkt dem Fuchs die Freyheit wieder. = =
In dem er ihn vom Garn befreyt,
Spricht er: Bedenke dein Versprechen,
Und thue mir forthin kein leyd,
Ich will mich nur durch Grosmuth rächen.
Leb, und erfülle deine Pflicht:
Ich könte deinen Balg verkaufen;
Doch Geiz und Zorn bethört mich nicht.
Leb! = = Dies gesagt, ließ er ihn laufen = =

Der Fuchs, der noch von Schrecken bebt,
Fängt an dem Schicksal nachzusinnen:
Er sieht, daß er von neuem lebt,
Und läst vor Freuden Thränen rinnen.
O seufzt er: : : Bauer! deine That
Soll mir stets im Gedächtniß wohnen.
Der seinen Feind geschonet hat,
Den muß man nicht mit Undank lohnen: : :
Drauf läuft er freudig in den Wald;
Erzehlt den Brüdern sein Geschicke,
Und blieb zwar Fuchs in der Gestalt,
Doch ohne jung gewöhnte Tücke.
Er lebte auf des Bauern Grund,
Von Fröschen, Käfern, Ratzen, Mäusen;
Fraß Brod, und Knochen wie ein Hund,
Und nährte sich mit schlechten Speisen.
Der Fuchs ward würklich tugendhaft,
Und blieb auch unter Hünerschaaren,
Doch Meister seiner Leidenschaft,
Die seiner Tugend Fallstrick waren;

Einst

Einst stund er bey des Bauern Haus
Von Hunger mehr als je gequälet:
Allein er fieng nur eine Maus,
Anstatt daß er ein Huhn erwählet.
Er lachte, da er sie erhascht,
Vergnügt, daß er die Maus erbeutet.
Doch ach! = = Sie hatte Gift genascht,
Den man für Mäuse zubereitet: = =
Der arme Fuchs empfindet bald,
Was ihn in seinen Därmen naget:
Er ächzet, daß es widerhallt,
Und niemand hörts, der ihn beklaget. = =
Drauf, da er mit dem Tode ringt;
Da Auge, Mund und Hertz erstarren:
Weil ihn das Gift ums Leben bringt
Seufzt er = = Ich sterbe wie die Narren!
Ach! hätt ich wie ein Fuchs gelebt!
Wie es Natur, und Trieb verlangen,
Und nicht mein eigen Garn gewebt,
Indem ich diese Maus gefangen,

So hätt' ich Hühnerfleisch verzehrt,
Und dürfte nicht so kläglich sterben.
Die Tugend hat mich nur beschwert;
Die Tugend stürzt mich ins Verderben;
Die Tugend ist ein falscher Luchs;
Sie schont die Haut, und frißt die Knochen;
Die Tugend = = Ach! = = Hier starb der Fuchs:
Er starb, sonst hätt er mehr gesprochen. = =

* * *

O Fuchs! du kennst die Tugend nicht,
Und bist nie tugendhaft gewesen;
Sonst dürfte nicht die Nachwelt lesen,
Was hier die Kleinmuth aus dir spricht.
Du liefst zwar auf der Tugend Bahn;
Du strauchelst aber in dem Rennen.
Der ist nicht tugendhaft zu nennen,
Den eine Tugend reuen kann.

Fabel X.

Der unglückliche Hund.

Ein Bauer der im Geitz berauscht die Finger nagte:
Sich selbst sein Weib und Vieh recht Haustyrannisch plagte.:
Zog einen Jagdhund auf bey jung gewöhnter Noth:
Der Prügel war sein Fleisch bey dürrem Haberschroot.
Er mußt' anstatt der Jagd nur Schwein und Schaafe hüten;
Doch würkte die Natur mehr als gewöhnte Sitten.
Dies zeigte Philax auch, als einst der nächste Wald
Von Hunden, Jagdgeschrey und Jägerhörnern schallt;

Er hörts = = Er läuft herbey, er hilft das
Wild erlegen:
Die Jäger schmeicheln ihn, wie gute Jäger
pflegen.
Der Hund war jung und gut, er muß mit
in die Stadt,
Und frißt sich, weil er lebt, zum ersten=
mahle satt.
Kurz Philax ward geliebt; er lebte mit
Vergnügen.
Und durfte, schlief sein Herr, bey seinen
Füssen liegen.
War munter auf der Jagd, vergaß nie sei=
ner Pflicht;
Genug, es gieng ihm wohl, doch gar zu
lange nicht = =
O Philax, du verdienst ein günstiger Ge=
schicke!
Neid, Schicksal, und wir selbst verderben
unser Glücke.

Der Bauer war deiñ Herr, genug er hat
die Macht.
Er kommt = = Siehst du ihn nicht? = =
Gieb auf dein Leben acht
Er kommt = = Er ist schon da = = Er kommt
vorbey gefahren:
Er sieht, er kennt den Hund, er kratzt sich
in den Haaren;
Ruft: Philax! Philax komm! komm Phi=
lax! komm zu mir! = =
Nein (sagt der Hund) mein Freund, ich
gehe nicht zu dir.
Mein neuer Herr ist gut, er braucht mich
nur zum Jagen,
Hierzu bin ich gemacht; du machst dem Phi=
lax Plagen,
Ich heisse Waldmann: = = Schweig! du
undanckbarer Hund!
(So hub der Bauer an) du bist auf meinem
Grund

Erwachsen und ernährt, ich habe dich erzogen,
Du bist mein Hund mit Recht, und hast mich nur betrogen.
Nein! (rief der Hund erhitzt) Mit Recht war ich nie dein:
Ein Jagdhund wird für dich kein Schweinehüter seyn.
Ein Zufall ließ mich zwar auf deinem Mist gebähren,
Und Zufall, und Natur gab mir den neuen Herren,
Der edler denkt, wie du: dem dien ich willig, treu.
Ich bin dein Sclave nicht, nein! hier lebt Waldmann frey. = =
Der Bauer raßt und tobt, er droht ihm mit der Peitschen,
Und Philax weicht ihm aus, er denkt nicht wie die Teutschen.

O nein: = = Er bellt ihn noch darzu verächtlich an.
Lauf Hund! du weißt noch nicht, was Arglist schmieden kann.
Der Bauer schweigt und denkt, kann ich dich jetzt nicht zwingen,
So soll ein falscher Ruf dich bald in Unglück bringen.
Denn lebst du nicht für mich, und bist du nicht mehr mein,
So solst du auch der Welt gewiß nicht nützlich seyn.
Drauf ruft er, Leute helft! ach helft! Ich bin gebissen.
Der Hund den ihr hier seht, hat mir den Fuß zerrissen.
Fürwahr er hat die Wut! = = Seht wie sein Auge brent!
Seht wie sein Rachen schäumt! = = Ach flieht wohin ihr könt: = =

Das Volck hebt Steine auf, man lauft mit
Spieß und Stangen.
Man ruft: = = Der Hund ist toll: Ein
jeder will ihn fangen.
Der so bedrängte Hund eilt flüchtig in sein
Haus;
Doch ach! Sein neuer Herr, stößt ihn be-
stürtzt heraus,
Versaget ihm den Schutz, verriegelt seine
Thüre,
Und denkt: = = Es leben mehr, wenn ich
dich auch verliere.
Der Hund ruft: = = Hört mich an. = =
Der Lerm ist schon zu groß;
Die Welt ist taub für ihn, die Welt schlägt
auf ihn loß.
Der gute Philax stirbt bey ungehörter
Sache.
Der Bauer bleckt den Zahn nach ausge-
führter Rache.

Er sieht des Hundes Tod, und lacht bey
seiner Pein; = =
Tyrannen! Muß ich denn auch Euer Phi-
lax seyn?

* * *

Wie es dem Hunde geht, so geht es Men-
schen auch.
Was hier der Bauer thut, ist vieler
Herren Brauch.
Die Unterthänigkeit ist unser Mordge-
rüste;
Wenn mancher seinen Stand auch zu
verbessern wüste,
So muß er, will er nicht des Philax
Schicksal erben,
Auf dieser freyen Welt im Sclavenjoche
sterben.

Fabel XI.

Die Nachtigal
und
der Bauer.

Ein Bauer fieng bey seinem Stall
Im Winter eine Nachtigal.
Gut! = = (Sprach er bey sich selbst mit lachen)
Ich will dir einen Käfig machen.
Er thuts: Er sperrt sie würklich ein,
Und will den armen Vogel zwingen
Er soll vor Angst und Hunger singen,
Und ihm durch Pfeifen dankbar seyn.
Jedoch der Vogel schweiget still. = =
Der Bauer, der ihn hören will,
Spricht: Nein, du solst nicht länger leben. = =
Wofür soll ich dir Futter geben? = =
Er greift den Käfig zornig an,
Doch eh ihm noch sein Zweck gelungen,

So komt sein Weib herbey gesprungen,
Und ruft: = = Halt ein! Mein lieber Mann!
Der Vogel thut dir ja kein Leid,
Erzeig, ihm doch Barmherzigkeit.
Im Frühjahr wird er sicher singen. = =
Der Bauer will sich nicht bezwingen = =
Nein! (brüllt er) Futter kostet Geld;
Umsonst geschieht nichts in der Welt. = =
Drauf war der Vogel in Gefahr.
Der Bauer der nur Bauer war;
Nur bäurisch und nicht edel dachte;
Nur das was ihm gefiel vollbrachte;
Bestund nur auf des Vogels Tod: = =
Allein das Weib hub an zu bitten:
Sie weinte gar nach Weiber Sitten
Aus Mitleid um des Vogels Noth.
Nein! (fleht sie) Vater gieb ihn mir! = =
Der Bauer thuts = = Er giebt ihn ihr.
Sie trägt ihn fort, bey tausend Küssen,
Weil sie ihn der Gefahr entrissen,

Auch

Auch vor sein Leben Gnade fand,
Und schenkt ihn ihrem Hans zum spielen.
Hier muß der Vogel kläglich fühlen,
Was Vögel sind in Kinder Hand. = =
Sie rupften ihn lebendig kahl.
In seiner mehr als bittern Qual,
Rief er: = = Verflucht sind solche Gnaden.
Erbarmen dient mir nur zum Schaden.
Ist das dein Mitleid böses Weib.
Des Nerons Wuth soll mich nicht schlachten,
Und deine Huld läßt mich verschmachten,
Zu dummer Kinder Zeitvertreib.

Erzehlung von dem Schicksal des Herrn Majors Caspar Kilian Esau von Mops.

Vorbericht.

Ich verfertigte diese Satyre auf einen pommerischen Major Nahmens Bruckhausen, welcher in der Jugend als Freycorporal gedienet, seine Lebensjahre als Junker auf seinem Dorfe verschlafen hatte, und im Kriege auf einmal auf die Majorsstaffel der Landmilitz stieg. Er mißhandelte mich nach allen Kräften, und blieb ein grober dummer Tyrann bey seinen Soldaten, wie er bey seinen Schweinen und Bauern gewohnt war. Ordre war sein Orakel, und der Bauch sein Gott. Er inven-

tirte

tirte meine Fesseln, und soff den Wein aus, welchen mir der großmüthige Landgraf von Hessen, als damaliger Gouverneur, zu meiner Erquickung schickte.

Mit dem Platzmajor N. war er verstanden, und beyde bettelten bey unsern Kriegsgefangenen Geld für mich, nnd theilten diese Beute für ihren Wanst. Mich hingegen liessen sie in Hunger, Kälte und Blöse verschmachten, und thaten alles mögliche mich auf ewig schweigen zu machen.

Die Schmach, welche mir dieser 300pfündige Pommer empfinden machte, und die niederträchtige Art seiner

Pro-

Procedur übersteigt alles glaubwürdige, und bleibt bis zur Auferstehung meines Lebenslaufes mit seiner Schande begraben. Sein gröster Ruhm war:

Ich wäg' 300. Pfund.

Dabey war der Tyrann ein Ertz-Poltron bey seinen Cameraden, und nur ein Held bey der Schüssel, auf dem Paradeplatze, und in denen Gefängnissen.

Der Leser merke wohl, daß die in dieser Satyre so häufig angebrachte französische Wörter, just zum Nachdruck derselben nothwendig waren Wer sie lieset, und den Pommern in Original kennt, der sieht ihn treulich copirt,

und hört ihn mit seinem natürlichen Accente sprechen.

Ich habe zum Gegenstande dieses Gedichts just diesen Bruckhausen gewählt, um einen solchen Haus-Tyrannen in allen Vorfällen zu schildern, wenn er das Unglück hat aus seinem Vaterlande vertrieben zu werden, und Brod und Ehre verdienen soll. Der Karackter bleibt überall gleich und der Bauern-Stolz, und das böse Hertz sind hier in wahrer Gestalt bey erdichteten Begebenheiten geschildert.

Calligula, *Biberius Nero*, *Caracalla*, *Imperator pessimus*, *maximus Pomeranicus*, *Bachi summus Pontifex*, *Borckii Consulatus Lector perpetuus*, *Flagellum Jovis*, *Pestis terrae*, *Vulcani cyclops*. *Dianae Acteon*, *Veneris contradictorium*. *Sabaothi rabiati Locumtenens*, *Bel Babiloniae*, *Molechi sacerdos*, *siderum Magdeburgensium Legislator Minos*, *Solon*, *Licurgus*, *et Gubernator depositus*. *Tripos Apollinis*, *Invidiae Doctor*, *Calumniae Professor publicus*; *Ignorantiae Magister*, *Asinorum Praeceptor*, *Rusticorum Pagi sui Rector Magnificus*. *Horror et fustigator*. *Cohortis*, *ibidem suum Praefectus ac Proprietarius Militum baculus*, *et Baculo Hercules*, *Heros inermium*, *Captorum terror*, *oppressorum oppressor*, *Lachrymarum causa*, *solatii gaudiique aliem Raptor*; *Forma miles*, *Effectu anus*, *Verbis Hannibal*, *factis*

Domitianus ; Lurcus, in regno coecorum Rex. Lupus inollis alienis vorax. Tur furfur, et vultur in acquirendo Dominio quocunque Titulo rapax. Animo carnifex, astutia Linx; Judicio Bestia, Corde Tygris, ore vipera, capite monstrum, ventre cloacum. Prudentiae, honestatis, magnanimitatis, amoris, et totius humani generis inimicus haereditarius ac Tyrannus, Moribus bos. Sus pinquis cerebro ut stercore faetens, Trenckii infelicis protector generosus, Tutor curatorque exemplaris. Moecenas et benefactor nunquam obliviscendus, nec non vinculorum suorum inventator mirandus, ac fabricator laude dignissimus.

Ein Junker aus Stettin, der drey und zwanzig Jahre
In Friedrichs Heer gedient, und durch die grauen Haare,
Doch sonst durch kein Verdienst, Major im Titel ward,
Majorisirete nach Menschenfeinde Art.
Er fand in seinem Stock das höchste Guth der Erden
Und suchte nur durch ihn ein grosser Mann zu werden.
Sonst war er dumm wie Bav, fett wie ein Eichelschwein,
Stolz, reckelmäsig grob, und bildete sich ein,
Sein Schmerbauch sey die Schuld, daß er im Menschenorden

Ein grosser Zebaoht durch sein Verdienst
geworden.
Er hieß der Herr von Mops, und war
ein Edelmann,
Der wie ein Püffel lebt, wie Esel den-
ken kann;
Sonst hat er nichts gelernt, als Ordres
blind erfüllen,
Und vor dem Regimement Commandowörter
brüllen.
War nur ein Ungeheuer, das da am be-
sten taugt,
Wo man den Menschenfeind zur Jagd par
force braucht;
Und doch und dennoch kann, das Aas, die
Pest der Erden
In Nerons Heldenreich ein Heldenbüttel
werden.
Er schlug das arme Volk mit Unbarm-
herzigkeit,

Auf

Auf Schinbein, Arm, und Kopf, kein Unrecht that ihm leid,
Subordination war seines Herzensfreude,
Und Execution die schönste Augenweide.
Er war ein Haustyrann, ein Tyger für sein Vieh,
Was er that, sprach, befahl, war Hundsphilosophie.
Vor seiner Obrigkeit stand er mit Furcht und Schrecken
Und konte wie ein Hund im Maulkorb Geifer lecken.
Wann dann Gelegenheit für den Verläumder war,
So war am Bösewicht kein treu, kein redlich Haar;
Und just, just so wie er, so sclavisch als er dachte,
So sollten auch die seyn, die er zu Sclaven machte.

Die ganze Welt war schwarz, nur er allein
war rein,
Und wollte wie ein Gott geehrt, gefürch-
tet seyn.
Er konte über nichts, als fremdes Unglück
lachen,
Und dann glaubt Mops sich groß, wenn
ers kann grösser machen.
Doch dacht er bey sich selbst = = ich bin
ein Menschenfreund,
Der allen gutes thut, nur Lastern bin ich
feind.
Im Regimente war er scharf im exerci-
ren,
Selbst wie ein Maulwurf blind, und woll-
te andre führen.
Er glaubte daß sein Stock, und seine
schwere Hand,
Sein Fleiß, und grosser Geist, sein Pom-
rischer Verstand,

Ordnung und Disciplin im Volk zuwege
brachten,
Und schrieb nur sich das zu, was kluge
Köpfe machten.
Sein König war sein Gott, und beide kannt
er nicht,
Nur Furcht und Eigennutz beseelten seine
Pflicht.
Wo Mops schmarotzen kann, da stund
sein Rachen offen,
Der mit der Muttermilch schon Ottergift
gesoffen.
Sein niederträchtig Herz schwam in dem
dicken Bauch,
In Geitz, Neid, Grausamkeit, nach schwar-
zer Seelenbrauch.
Bey seiner Compagnie ward alles blau ge-
schlagen,
Und keiner durfte frey nach Schuh und
Hemden fragen.

Doch hat der Herr von Mops Ambition
nnd Geist,
Der einem Musquetier vom Schuh die
Sohlen reist.
Sein Schmerbauch sollte schon der Men-
schen Ehrfurcht wecken,
Und jedes Donnerwort und Zorngesicht er-
schrecken.
Das halb verzwickte Aug, ein grober Och-
senhall,
Wenn er von Ordren sprach, schreckt gar
den Corporal,
Der seine Klauen scheut, doch kluge Leute
lachten,
Die von dem Heldengeist just, was bald
folgte, dachten.
Kurz jeder fürchtete den strengen Herrn
Major,
Doch keiner liebte ihn, weil er sie alle
schor.

Nun merkt! wie es ihm gieng mit seinen
Heldenthaten:
Einst kam der Herr von Mops mit einem
Cammeraden,
Der seines gleichen war in einen Wörter-
streit:
Der andre war sogleich mit seinem Dienst
bereit,
Und schlug ihn auf das Maul, hierauf
zog er den Degen,
Doch Herr von Mops erschrack, wie die
Tyrannen pflegen,
Die da nur herzhaft sind, wo niemand
raisonirt,
Und sich nicht schützen darf, wenn er den
Prügel führt.
Ich sage Mops erschrack, ließ sich geduldig
schlagen,
Und wolte kein Duell mit blosser Klinge
wagen.

De

Der Schimpf ward bald bekannt, die Sache angeklagt,
Und Herr Major von Mops vom Regiment gejagt.
Kein Mensch beklagte ihn, ein jeder half ihn kränken,
Der einige Profos der wolte sich erhenken,
Und rief: der brave Herr! = = ach, meine Sporteln = = ach!
Er hat mich reich gemacht, und sah ihm traurig nach.
Mops gieng ganz trotzig fort, als sey ihm nichts geschehen,
Und dachte bey sich selbst: Der König wird schon sehen
Was er an mir verliert, den jeder Potentat
Wird froh seyn, wenn er mich in seinen Diensten hat.

Drauf reist er nach Paris, glaubt, auf der Wachtparaden,
Läßt mich der König gleich zu seiner Tafel laden,
Und so viel ist gewiß, so bald er mich erblickt,
Bin ich ein General, wer weiß, was ferner glückt?
Er geht auch würcklich hin mit seinem blauen Rocke,
Mit einem neuen Hut, und einem grossen Stocke,
Und fragt ganz stolz und froh wo dann der König sey?
Was weiß ein solcher Ochs von fremder Policey?
Er untersteht sich gar die Wacht zu corrigiren;
Allein ein Corporal zwang ihn zum retiriren,

Nahm seinen Stock zur Hand, schlug auf Herrn Mopsen los;
Mops rief ganz jämmerlich; Wacht, Henker und Profos,
Der Mensch vergreift sich ja an einem Officiere;
Weiß man nicht in Paris, daß mir Respect gebühre?
Ein jeder lacht darzu, Mops fühlt, wie es ihm geht,
Und lauft im Zorn davon, doch noch mit Gravität.
Er schüttelt seinen Kopf, entschließt bey Grimm und Fluchen,
Im höflichen Paris kein Regiment zu suchen.
Nein! (spricht er bey sich selbst) Paris ist wohl nicht werth,
Daß solch ein Herr wie ich, auch Ludwigs Thron begehrt,

Nein

Nein ihr Halunken krop! Ich will nach
Wienne reisen:
Dort wird man mir Respect, wie mir gebührt, erweisen.
Drauf packt er würcklich ein, und kommt in
Wien auch an;
Putzt seinen Ranzen auf, so schön er
immer kann.
Bläßt sich im Spiegel auf, mit stolzen
Saukopfs Blicken,
Und denkt mein Anblick muß die Kayserin
entzücken.
Drauf geht er auf die Burg, fragt was
der Kayser macht?
Ob er zu sprechen sey? Allein die Schweitzer
Wacht
Fragt ihn; was will der Herr bey Hofe
mit den Sporen?
Mops brüllt = Ich bin Major! = = Du
Narr hast Eselsohren:

So hub der Schweitzer an, geh in das Narrenhaus
Mit Stiefeln, nicht nach Hof, und jagte ihn hinaus.
Mops klagt es seinem Wirth, der Wirth must drüber lachen,
Und gab ihm guten Rath ein Memorial zu machen;
Auch von dem Wienerbrauch recht treuen Unterricht.
Doch Mops gedachte gleich, selbst schreiben kann ich nicht;
Ich hab' es nie gelernt, und andre drum zu bitten,
Ist wider meinen Ruhm und meines Adels Sitten.
Indeß verfloß die Zeit = = Mops schalt nur auf das Glück,
Und hofte doch umsonst bey jedem Augenblick,

Der Kayser würde selbst nach Herr von
Mopsen fragen, = =
Das Geld nahm endlich ab, er fing an
zu verzagen;
Entschloß sich in der Noth, brach seinen
Eigensinn,
Und gieng vom Stolz berauscht zum Baron
Weber hin.
Die erste Frage war, was will der Herr
von mir?
Mops brüllt ganz froh! = = Ich bin ein
fremder Cavalier.
Auch noch dazu Major: und weil ich viel
gehört,
Daß man uns Helden hier recht respectirt
und ehrt,
Drum bin ich her gereist, und will der
Kayserin,
(Der man versichern kann, daß ich ihr
Diener bin)

Wenn sie mich wohl belohnt durch meine
Klugheit dienen,
Durch mich soll diese Stadt, bald so wie
Potzdam grünen.
Wie? wo? womit? wodurch? hub Herr
von Weber an.
Was hat der Herr gelernt, daß man ihn
brauchen kann?
Mops bließ die Backen auf = = Ich kann
gut commandiren;
Ein ganzes Regiment im Feuer exerciren;
Schlag einen schweren Stock; = = kurz ich
bin ein Soldat,
Der einen Tigermuth, und Ochsenkopfe
hat.
Ich habe zwanzigmal das Reglement durch=
blättert.
Drey Pferden schon das Creutz durch mein
Gewicht zerschmettert.

Ich wäg dreihundert Pfund = = Herr Weber rief: = = genug = =
Ein solcher Ochs wie er, mein Herr, taugt vor den Pflug;
Doch nicht zum Officier, Er kann nach Hause kehren,
Herr untersteht euch nicht mich ferner zu beschweren,
Und bleibt auf eurem Mist; Herr Mops geräth in Wuth,
Schilt, tobet, schmäht und flucht, daß man ihm Unrecht thut.
Doch in dem Augenblick erschienen die Laquayen
Und stiessen ihn hinaus = = Mops wölte besser schreyen;
Nichts half: = = Sein Rücken ward von neuem blau gemacht;
Herr sprach er bey sich selbst, = = das hätt ich nie gedacht.

Impertinentes Volk! = = Was wird aus
mir noch werden?
Gott! schenk mir doch Gedult auf dieser
bösen Erden.
Sonst, wenn ich prügelte, stund alles un=
bewegt,
Jetzt lauf ich selbst davon, wenn mich ein
Hundskopf schlägt.
Verfluchtes Schelmgepack! = = ich könnte
mich wohl rächen.
Was würde dann die Welt vom Herr von
Mopsen sprechen?
Mit euch Canaillienvolk mach ich mich
nicht gemein;
Der Degen soll mein Ruhm nicht meine
Schande seyn. = =
O! wär ich doch ein Fürst die Menschen
zu regieren!
Ich wolt euch Bestien ganz anders stra=
pezieren!

Was war nunmehr zu thun? das Geld war
schon verzehrt,
Die Uhr war schon verkauft, der Beutel
ausgeleert,
Die Noth riß endlich ein, der Ausputz ward
verwandelt,
Und Herr von Mops sogar von seinem
Wirth mißhandelt.
Kurz das Verhängniß war zuletzt für ihn
so hart,
Daß unser Herr von Mops ein Sau-
magister ward.
Stock, Degen, Sporen, Hut war ihm
noch übrig blieben;
Die (dacht er bey sich selbst) die will ich
ewig lieben.
Nein! die verkauf ich nie, so kennt man
doch daran,
Die Zeichen des Majors, und einen Edel-
mann.

Was fehlt mir hier vor Glück, ich kann
ja noch gebieten;
Hier kann ich zornig seyn, auch toben, prü-
geln, wüten.
Ich commandir en cheff, wie glücklich ist
mein Stand!
Die Schweine fühlten bald Her Mopsen
schwere Hand.
Er schlug sie mörderlich, sie solten sich
rangiren;
Ein Esel war dabey, der muste paradi-
ren.
Mops saß den ganzen Tag auf seinem
Rücken fest,
Spornirte, prügelte, und fluchte Gift
und Pest.
Das arme schwache Thier soll mit ihm
gallopiren,
Und zwang es gar vor Angst mit ihm zu
courbettiren.

Der

Der Esel farzt, Mops auch, und ruft = = so recht = = allons.
Du plackert Bestie! chargier mit mir Ploton.
Indem, daß er so tobt, kam sein vor vielen Jahren,
Bekannter guter Freund dem Ort vorbey gefahren,
Und fragt Herr Bruder Mops! was Teufel machst du hier?
Mops spricht = = Herr Bruder schau, wie ich majorisir,
Ich bin dazu gemacht, ich muß was commandiren,
Herr Bruder schau nur zu! mein Corps soll deployren,
Hier muß der Esel dran: Herr Mops der Saumajor
Zieht seinen Degen aus, und stellt sich vor sein Corps;

Schwenkt rechts und links herum; er reti-
rirt, macht Fronte;
Bis ihm sein Esel stürzt der nicht mehr
stehen konte,
Der Schimpf verdroß ihn sehr, er steckt
den Degen ein;
Nimmt seinen Stock zur Hand, und schlägt
erbärmlich drein.
Je mehr er knittelte, je mehr die Schwei-
ne schrieen
Mops brüllt - - nicht raisonirt! halt!
steht! die Schweine fliehen,
Er schäumt vor Grimm und Wuth und
ruft - - Ach Camerad!
Was ist dabey zu thun? gib mir doch
einen Rath,
Subordination den Thieren beyzubrin-
gen
Der Stock kann Musquetier, warum nicht
Schweine zwingen?

Sie raisoniren stets, nur dieß macht mir
Verdruß,
Daß, wenn ich prügeln will, die Sau nicht
stehen muß.
O besser ist es, doch sich mit Soldaten
plagen,
Da hat man Corporals die sie par Ordre
schlagen; = =
Der andre fährt davon, verachtet ihn, und
lacht,
Denkt aber bey sich selbst: Mops hats sehr
hoch gebracht.
Mops glaubt sich affrontirt in seinen gros=
sen Ehren,
Und denkt = = der Esel kann sich gegen mich
nicht wehren.
Ich räche mich an ihn, schlägt sich auf
ihm so satt,
Als ob er seinen Feind vor sich zu prügeln
hat.

Allein der Esel starb, es hinkten viele
Schweine,
Sie hatten dicke Köpf und aufgeschwollne
Beine.
Die Bauren merktens bald, sie massen
ihm den Lohn
Auf seinem Rücken ab, und jagten ihn
davon.
So giengs ihm überall bis Mops im gan-
zen Lande,
Der Schweinebüttel hieß, und keinen
Dienst mehr fande.
Da ihn der Hunger nun fast zur Ver-
zweiflung brachte,
Grif er zum Bettelstab, doch fast ein jeder
lachte;
Denn Degen, Sporen, Stock fiel prah-
lend ins Gesicht
Und grober dummer Stolz taugt für die
Bettler nicht.

So muste Herr von Mops sich gar aus
Noth entschliessen,
Im holen Weg und Busch die Reisende
zu grüssen.
Er geht auch würklich hin, und lauscht
den ganzen Tag,
Doch er erhaschte nichts, weil er nichts
wagen mag.
Mops hat zu wenig Herz für einen Stras-
senräuber,
Und schrecket sich sogar vor feige alte
Weiber.
Indem er schon verzagt nicht Rath noch
Mittel weiß,
Und sich erhenken will, kommt just ein
blinder Greiß
Schwach, lahm gekrümmt daher, es führte
ihn ein Knabe;
Ein siebenjährig Kind an seinem Bettel-
stabe,

Mops freuet sich im Geist, so bald er
ihn erblickt,
Und denkt, den hat mir Gott zu meinem
Trost geschickt:
Denn er hat kein Gewehr sich gegen mich
zu schützen.
Courage Herr von Mops! wir wollen Blut
verspritzen.
Hier geht er auf ihn los, seufzt = = Gott!
steh mir doch bey!
Und schlägt mit einem Streich ihm das
Gehirn entzwey.
Der arme Knabe wird ganz jämmerlich
zerfetzet,
Und Mopsens Heldenschwerd in Kinder=
blut genetzet.
Er fand auch was er sich wohl immer für=
gestellt,
Bey diesem Manne mehr als hundert Tha=
ler Geld.

Nun war Mops wieder reich, fraß einen
fetten Braten,
Und kützelte sich selbst mit seinen Helden-
thaten.
Wer (dacht er) hat wohl ja so tapfern Muth
gezeigt?
Zwey Menschen auf einmal, genug mein
Selbstruhm schweigt.
Nun hab ich wieder Geld mich neu zu equi-
piren,
Und will in Petersburg mein künftig Glück
probiren.
Er macht sich auf den Weg, doch wie er
ihn vollbracht,
Bewies in Petersburg die neue Kleider-
pracht.
Kaum hatte Herr von Mops sich dort nur
präsentiret,
So war er als Major in der Armee pla-
ciret.

In

In Rußland irret man so wie in Teutsch-
land auch,
Und glaubt ein grosser Geist steckt nur im
grossen Bauch.
Just dies war Mopsens Glück, der sich
vom neuem putzte,
Und in der ganzen Stadt sich wieder fett
schmarutzte.
Er kam zum Regiment, da gieng das Wü-
then los;
Die ganze Welt war klein, und Mops allein
war groß.
Er podoggirete, knutirte, kolackirte:
So gar der Ruß erschrack, wenn er tyran-
nisirte.
Kurz! Mops blieb was er war, nur gegen
Schwache kühn,
Und lebte eben so, wie vormahls in Berlin.
Einst war er sehr ergrimmt, und wann die
Narren wüthen,

So

So können sie den Mund im plaudern
nicht behüten.
Mops schimpft das Regiment; die ganze
Nation;
Gar auf die Majestät, und ihren höchsten
Thron.
In Rußland aber darf man weit mehr
thun als sprechen;
Er ward gleich angeklagt, man strafte
sein Verbrechen;
Schnitt ihm die Zunge weg, für ihre Fre-
velthat,
Die manchem braven Mann so oft gescha-
det hat.
So recht, das ist der Lohn für die Verläum-
der Zungen:
Verruchter Bösewicht! hiernach hat er ge-
rungen.
Herr Mops empfieng zugleich die Knut zu
seinem Recht,

Und

Und ward, weil er drum bat, ein edler
Henkerknecht.
Hierzu war er gemacht, gebohren und ge-
zogen,
Mops hat schon Henkerblut mit Mutter-
milch gesogen.
O wüßte unsre Welt, wozu ein jeder
taugt,
Die Möpse würden nur für dieses Amt
gebraucht.
Und mancher Commandant mit Exzellen-
zentittel,
Der mopsisch denkt, und lebt trüg einen
Häscherküttel.
Wo der Verläumder Mund des Fürsten
Gunst erhält,
Wird uns der Sclave Mops zum Muster
vorgestellt:
Der die Bedrängte quält, auf Recht und
Unrecht wüthet,

Die

Die Habichtsklauen braucht, und Adlersever
brütet.
So lang ihr Glücksstern scheint, sind alle
Knechte blind:
Im Unglück sieht man erst, was solche
Möpse sind.
Doch leyder! mehrentheils wird diese Pest
der Erden
Im Glücke grau und alt, und gros im
Titel werden.
Weil oft die Politic, damit sie uns nicht
schreckt,
Den Büttel kluger Welt mit Stern und
Band bedeckt.
Ich sage Mops erschrack, denn Degen,
Stock und Sporen,
Major und Edelmann, und Junge war
verloren.
Doch er war bald vergnügt, und ihm ge-
fiel sein Stand,

Da er in ihm just das, warum er lebte, fand.
Wenn er im Kreyse stund; bey funfzig armen Sündern,
So sprach er bey sich selbst, wer will mich hier verhindern,
Daß ich majorisir? Hier scheut, hier ehrt man mich,
Fällt zitternd auf die Knie, und ruft erbarme dich.
Mein Herr, mein Fürst, mein Gott = = was kann ich mehr begehren?
Bey meinem Obristen darf niemand sich beschwehren:
Hier hab' ich mehr Gewalt als Flügeladjutant,
Als da ich als Major in Friedrichs Dienste stand.
Ich brenne, wie ich will, ich peitsche das sie pfeiffen,

Und Niemand darf, noch kann, sich hier an
mir vergreiffen.
Ich binde sie zuvor recht fest an einen
Pfahl.
Allegro, Herr von Mops! Das Glück kommt
auf einmahl.
Das einige was ihm nur noch viel Verdruß
erweckte,
War der verfluchte Stoltz der ihm im
Kopfe steckte.
Die Zunft der Brüderschaft schien ihm nur
zu gemein:
Er wollte hier Major von Mops betittelt
seyn.
Und deshalb ward er auch fast täglich ab-
gebläuet.
Die Brüder merkten bald, das Mops die
Händel scheuet,
Und daß ein feiges Herz im grossen Neckel
wär,

Und desto öfter war sein Rücken in Ge-
fahr.
Mops aber war dennoch den andern vor-
gezogen;
Denn auch im Henkeramt bleibt ihm das
Glück gewogen.
Es war ihm keiner gleich, an Kraft und
Tigerwut:
Nie schlug kein Büttel so, wie er mit seiner
Knut.
Hierdurch stieg er empor; kam aus dem
Knechtsregister,
Und ward durch sein Verdienst der Ober-
knut Magister.
Doch ach! er fiel auch hier aus seiner Eh-
renbahn!
Er liebete das Geld, sein Geitz war schuld
daran.
In Rußland gilt ein Recht das alle Rech-
te kränket,

Denn, wenn der Henker sagt, der Herr hat
mich beschenket,
Damit ich schonen soll = = so gilt dies statt
Beweiß:
Wenn er die Knut aushält, dann gibt
man ihm den Preiß.
Just noch einmahl so viel, als ihm verspro=
chen worden;
Hierdurch ward Mops bald reich, geschwin=
der als durch Morden.
Er log, gab fälschlich an, hielt seine Prob=
knut aus,
Und kaufte für sein Geld sich bald ein
schönes Haus.
Vergnügte sich dabey, wenn er den noch
knutirte,
Auf dessen Unschuld er das falsche Zeug=
niß führte.
Doch endlich kam es aus; = = Er peitschte
seine Frau,

Und die verrieht sein Werk = = Hier ward
die dicke Sau
Der Schandthat überzeugt, vom Ehren=
amt caßiret,
Und ohne Naß nnd Ohr zur Ruderbank
geführet.
Hierzu war Mops zu faul, zum Rudern
ungeschickt.
Der Prügel ward ihm auch fast täglich
angedrückt.
Er kann den fetten Wanst nicht mehr auf
Federn strecken,
Und Brod mit Wasser will dem Herrn von
Mops nicht schmecken.
Verläumden kann er nichts, die Zunge war
schon weg:
Gram und Galeerenkost verzehrten ihm den
Speck.
Die Ordres hörten auf = = Er konte nicht
befehlen;

Er muß gehorsam seyn, und sich so lassen
quälen,
Wie er vorhin gethan, da noch sein Glücks-
stern schien;
Major und Edelmann, und Hunger nagten
ihn.
Hier ward er desperat, Mops fieng an zu
verzagen:
Nein (seufzt er) diese Schmach kann Herr
von Mops nicht tragen.
Nein, sie fällt mir zu schwer; ich habe recht
gelebt,
Und wie ein grosser Mann stets meine Pflicht
bestrebt.
Mein Herz ist Vorwurfs frey, geht gleich
mein Recht verlohren,
So war ich von Natur zum Herrschen schon
gebohren.
Zu allem tüchtig, klug, Staatsmann, Sol-
dat und Held,

Ein Fürst der Policey, die Ruthe böser
Welt.
Um ihre Laster hier statt Belzebub zu stra-
fen,
Hierzu war ich von Gott zu seinem Ruhm
erschaffen.
Ich hätt' es auch erfüllt; nichts fehlte mir
als Macht;
So hätt' ich diese Welt von Menschen wüst
gemacht.
Nun muß ich wie ein Schelm auf der Ga-
leere sterben.
Ach Welt! der Herr von Mops läst dir ja
keine Erben.
Ach blinde Menschen seht, mein edler Stamm
verdirbt:
Ach seht, was ihr verliert, wenn Herr von
Mops euch stirbt.
Stettin, o Vaterland! nun geht dein Ruhm
verlohren:

Nie wird ein Herr von Mops wie ich in dir gebohren.
Ach weine doch Natur! wein' um dein Meisterstück:
Verdient ein solcher Herr wie ich kein besser Glück?

Nein länger will ich nicht bey Erdenwürmern wohnen:
Gott wird mir mein Verdienst, das ihr mir kränkt, belohnen.
Drauf nahm er einen Strick und hieng sich an den Mast.
Recht Mops! das ist der Lohn, den du verdienet hast.

Epitaphium

des

Herrn Major von Mops.

Mops klage, das hier Mops, wie Mops
begraben liegt.
Du aber Leser sey bey seiner Gruft ver-
gnügt,
Und wünscht der Welt zum Trost: Ach!
wenn die strengen Herren
Von Major Mopsens Art mit Mops be-
graben wären.

Anrede

an

die noch lebende Möpse.

Ihr, die ihr so wie Mops in eurem Glücke denket,
Für euch allein nur lebt, und die Bedrängte kränket,
Seht euch im Spiegel an; erkennet was ihr seyd;
Vermehrt durch eure Wuth nicht der Bedrängten Leyd.
Ihr seyd zwar von Natur der Welt zur Last geschaffen.
Wenn ihr gebieten könnt, so braucht ihr Mopsens Waffen.
Ach! giebt euch die Vernunft zum denken keine Kraft,

So ändert doch aus Furcht die böse Leidenschaft.
Mops, den sogar kein Mops in seiner Gruft beklaget,
Ruft: = = Brüder! leset hier was euch mein Schicksal saget.

ARIA

ARIA

des

Herrn Major von Mops

bey Betrachtung seines Stocks, da er just in seinem Wohlstande mit entzückender Wollust einige Mousquetier blau geschlagen.

1.

Edle Quelle aller Tugend!
Scepter, der die Welt regiert!
Süsse Wollust meiner Jugend,
Wo ich dich mit Ruhm geführt!
O wie schön vergnügst du mich:
Edles Rohr! ich küsse dich.

2.

Spanien, weil es dich zeuget,
Ist das schönste Land der Welt.
Wer des Schöpfers Ruhm verschweiget,
Wenn er dich in Händen hält,

Und

Und den rechten Brauch vergißt,
Der ist wohl ein Atheist.

3.

Stock! du Geist der Corporalen;
Stab! durch den mein Wohlstand blüht;
Du kannst ohne Farbe mahlen,
Wer dich fürchten muß, der sieht
Einen Zebaoth in mir,
Und fühlt Gottes Kraft in dir.

4.

Du machst alles vor mir zittern,
Gar, daß man mich kniend ehrt.
Alles muß nach Gnade wittern,
Was dein brausend Zischen hört:
Du machst ohne Feuer warm,
Regt dich nur mein Heldenarm.

5.

Schienbein, Zähne, Arm und Lenden.
Alle Stellen sind mir gleich.

Menschen

Menschen, wie die Finken, blenden,
Ist mein irrdisch Himmelreich.
Stöckgen wer ist Schuld daran?
Süsses Rohr du hasts gethan.

6.

Zucker wird aus Rohr gezogen,
Aber deine Süßigkeit
Wird dir nimmer ausgesogen,
Du bleibst süß zur Ewigkeit.
Ob du andern bitter schmeckst,
Gnug, wenn du mir Lust erweckst.

7.

Du machst wilde Bären tanzen;
Du erhälst die Policey;
Du hilfst müden Sclaven schanzen;
Du stehst allen Schwachen bey;
Du machst munter aus dem Traum,
Starker Zweig vom Lebensbaum.

8.

Will ich meinen Leib bewegen,
Stäbgen, so erwärmst du mich:
Bin ich müde nach den Schlägen,
Stützt sich Major Mops auf dich:
Gar das ganze Regiment
Ehrt mich nur, weil es dich kennt.

9.

O wie edel ist das Leben,
Wo man dich frey brauchen kann!
Wenn so viele vor mir beben,
Bin ich nicht ein grosser Mann?
Herr von Mops, Major dazu;
Götterstab! wer macht es? Du.

10.

Du bist nur für mich geschaffen,
Und durch dich blüht meine Macht.
Ivans Schwerd, und Nerons Waffen

Haben

Haben nie so viel vollbracht,
Als ich, hält die Welt nur still,
Noch durch dich verrichten will.

11.

O wie manchen Centner Salben,
Hat der Feldscheer nicht verschmiert;
Wenn er Wunden deinethalben,
Die du schlägst, durch Kunst curirt:
Heldenstab! wer sieht dir an;
Was du schon durch mich gethan?

12.

Du bist der Soldaten Freude,
Wo man durch dich triumphirt;
Herr von Mopsens Augenweide,
Der mit dir majorisirt:
Stock! du bist mein Herz, mein Ruhm:
Stock! du bist mein Kayserthum.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

13.

Stock! dich will ich ewig lieben:
Stock! du bist mein Zeitvertreib;
Stock! dich will ich täglich üben:
Du erquickst mein Geist und Leib.
In dir wacht mein Heldenmuth:
Stock! du bist mein höchstes Gut.

* * *

Von Wollust berauscht schlief Major Mops bey seinem Stocke ein. Ihm träumete aber, daß eben der Mousquetier, welchen er blau geprügelt, ihn selbst mit seinem eigenen Stocke mißhandle. Wütend, grimmig, zitternd erwacht er aus seinem Schlummer, und weil er just keinen Mousquetier zum Prügeln bey der Hand hatte, schlug er seiner tugendhaften, redlichen Frau den Arm entzwey.

Sinn-

Sinnbilder.

Ridendo doceo.

Vorbericht

In denen letztern drey Jahren meines Gefängnisses erhielt ich die Erlaubniß Licht zu brennen, und fieng an auf meinem zinnernen Becher zu graviren. Ein kleiner Bretnagel, den ich aus dem Boden zog, war mein einig Instrument, und ich brachte es in kurzem so weit, daß man mir die Becher zuschickte, welche der Hof und grosse Herren mit Vorwitz oder Neubegierde verlangten.

Es sind diese Becher an verschiedene Höfe, auch nach Wien und London, ich weiß nicht durch wen, verschickt worden: und ich hatte dadurch Gelegenheit nicht nur hieroglyphisch durch Bilder, sondern auch durch Beyschriften mein Unglück zu klagen.

Einige Becher hatten bis 40. dergleichen Sinnbilder mit Inscriptionen in verschiedenen Sprachen, welche alle auf mein Schicksal, oder satyrisch nach Beschaffenheit der Person für welche sie wahrscheinlich gehörten, eingerichtet waren. Niemand solte wissen, daß der Trenck noch lebe; niemand durfte meinen Namen nennen; Dinte und Feder war bey Lebensstrafe verboten, und

ich usurpirte Stufenweise die Gewalt auf Zinn zu schreiben, was ich wolte.

Mancher Becher enthielt neben 30. Bildern wohl 4. Bögen Schriften, und die Satyren trafen meistens meine Verläumder oder Wächter. Ich hatte das Genie ihre Gesichter sehr kenntbar zu treffen, und Herr Commandant Borck, und Major Bruckhausen erschienen fast auf allen Bechern mit ihren Köpfen in Sau-Tyger- oder Eselgestalt. Durch meine Vorsicht war aber alles so vorgebauet, daß ich, trotz allen Verboten, dennoch beständig fort gravirte, und alle Gegenanstalten zernichtet wurden.

Wer meine Becher siehet oder gesehen hat, der wird nicht glauben, daß die 2 Fuß von einander an einer Stangen geschmiedete Hände, mit einem schlechten Nagel so fein arbeiten können. Indessen ist es in Magdeburg erwiesen, daß die Noth auch Künstler bilde, und edle Geister auch im Kerker arbeiten, und im Schlamm der Welt sich groß zu beschäftigen wissen.

Die Actien dieser Becher, deren ich ohngefehr 25 gemacht habe, stiegen von 20 bis auf 80. Rthlr.

Nach erlangter Freyheit habe ich mit vieler Mühe diese auf denen Bechern

chern angebrachte Sinnbilder, theils aus meinem Gedächtnis, theils durch Freunde zusammen gesucht, und von ohngefehr 400. erscheinen in diesem Bande 100. verschiedener Gattung.

Ihre Samlung würde reitzender seyn, wenn die Bilder in saubern Kupferplatten beygerückt wären. Ich will aber meine Schriften nicht theuer machen, und der Leser kann die Bilder denken.

Es ist auch gar keine Ordnung bey ihrem Drucke beobachtet worden; einige zielen allein auf mein Schicksal, einige sind moralisch, und andre satyrisch, einige auch nur Fragmente aus verlor-

nen Arbeiten, die ich in Sinnbilder verwandle.

Man wähle, verwerfe, empfinde oder tadle dabey was man will, so bleibe ich fühllos bey Dingen die nur ausser mir selbst sind, und von klugen Tadlern laß ich mich gerne für den zweyten Band belehren.

TrenCkIVs hVC pICtor, fIgVrIS
LoqVItVr CaVtIs

PonDera nVnC prVDens! faVtor
tVnC erIs LVgentIs.

Sinn-

Sinnbilder.

I.

Ein Kriegsrecht,

welches mit redenden Figuren auf einem Becher gravirt war.

Justitia moderna.

Im Reich der Thiere wo des Löwen
Macht regieret,
Wird jetzt das edle Recht nach Menschen
Brauch geführet.
Ein Affe präsidirt, der wie ein Affe denkt,
Und noch die Zähne blöckt wenn er die Rechte kränkt.
Herr Fuchs, der Auditor, formiret tausend
Fragen;

Doch

Doch der Beklagte darf ihm keine Antwort
sagen.
Der Präses ruft so gleich: halts Maul!
ihr sprecht zu viel;
Ich weiß schon eh er spricht, mehr als er
sagen will.
Wenn man ihn lange hört, er würde Recht
behalten;
Wir aber sind nur hier die Ordres zu ver-
walten,
Die ihn längst condemnirt. Ihr Herren
sprecht nur ja:
Der Commandant befiehlts = = = fiat ju-
stitia!
Hier schallt der hohe Rath von ja, ja, grum-
men, brummen.
Wär Cicero verklagt, er müßte hier ver-
stummen.
Man packt die Acten ein; die Ordre liegt
dabey;

Nur dieß schreibt man dazu daß sie zu gnä-
dig sey.
Der Esel ruft: bravo! der Rath war bald
zu Ende;
Der wichtigste Proceß wird kurz durch unsre
Hände.
Wird Christus hergeführt, so spricht Pi-
latus Knecht,
So klug, so treu wie ich: Gott hat bey
mir kein Recht,
Als was mein Herr verlangt; ich steh in
seinem Brod,
Und wer mir widerspricht, der kriegt die
schwere Noth.

2.

Der Parnas oder Berg der Klugheit.

Quis ad finem sapientiæ?

Wer steigt je zur Vollkommenheit?
Sie wohnt auf eines Berges Spitzen.
Der Jüngling sieht die Strahlen blitzen,
Erstaunt, und flieht die Möglichkeit,
Weil ihn des Weltrausch Nebel decken.
Der Witzling stürmt berauscht hinauf,
Er strauchelt, bleibt im Wahn-Sumpf stecken,
Und hindert andre in dem Lauf.
Der Held verfehlt die rechte Strasse;
Dem Blöden dreht der Popp die Nase,
Und führt den Schöpsen zum Altar.
Der Esel bleibt im Thale liegen,
Er sucht nur für den Wanst Vergnügen,

Und

Und wagt nichts jenseits der Gefahr.
Der Weise steigt beherzt heran:
Die Tugend führt ihn auf der Bahn;
Die Klugheit hilft ihm aufwerts dringen,
Sie lehrt ihm Leidenschaften zwingen;
Doch leider! dieser gute Mann
Fing gar zu späth zu klimmen an.
Er steigt; entfernt sich von der Erden;
Er steigt; wird nie im Klettern matt;
Denn weil er Lust zu steigen hat
Kann er durch nichts verhindert werden.
Er steigt, er kommt der Spitzen nah, ⸗ ⸗
Noch einen Schritt, so wär er da ⸗ ⸗
Ja wohl! er taumelt, sinkt, muß sterben;
Und läßt uns just sein Schicksal erben.
Die Tugend weint; sie reicht die Hand,
Er soll sich bis zum Gipfel schwingen ⸗ ⸗
Doch ach! man scharrt ihn in den Sand.
Wen könte sie je weiter bringen?

3.

Die wahre Glückseeligkeit.

Wie glücklich ist der Mensch, der sich, auch Menschen kennet;
Der Ruhm in sich verdient und Titel Narren gönnet;
Der um zu lieben lebt; der menschlich edel liebt;
Der sich selbst frölich macht und andre nicht betrübt;
Der nicht gehorchen darf; der auch nicht will gebieten;
Der ächte Freunde hat und sich vor Neid kann hüten;
Den Gott gesundes Blut in starken Gliedern schenkt;
Den kein Gewissenswurm, noch Geitz noch Ehrfurcht kränkt.

Der

Der wenn der Jahre Dieb der Sinnen Kräf-
te stiehlet,
Noch Lust in fremder Lust, die er verursacht
fühlet.
Gut ißt und trinkt, klug denkt, aus Wehr-
mut Honig saugt = =
Doch was nutzt alles Glück, dem der dazu
nicht taugt.
Die Welt ist dem nur schön, der ihren Werth
erkennet;
Mit Platons Augen forscht und sich vom
Pöbel trennet.
Des Mißvergnügens Strom entspringt aus
uns allein.
Wer sich nicht glücklich glaubt, wird nie
zufrieden seyn.
Die Dinge sind nicht das, was sie im An-
blick scheinen:
Nur das, was wir davon im Wahn berau-
schet meinen.

Ein frey zufriednes Herz ist unser höchstes
Gut:
Nur wer sich selbst bezwingt, zeicht ächten
Heldenmut.
Wer, was er hat, geneußt, sich nicht mit
Sorgen plaget;
Im Glück kein größres will; nicht weich im
Unglück klaget;
Nichts wünscht; nichts hoft noch scheut, weil
ihm sein Glück gefällt,
Der ist der gröste Fürst und klügste Mann
der Welt.

4.

Ein Ballen.

Ruit, ut resaltet.

Der Ball wird endlich weich, wird er zu viel
geschlagen,

Und

Und prallt nicht mehr zurück; so gehts auch wenn ein Mann
Zu lang im Unglück steckt und gar zu viel muß tragen.
Er wird zuletzt so weich, daß er verzweiflen kann.
Der Weise wird nur hart, daß er den Schmerz nicht fühlt;
Auch mit dem Kummer so wie mit der Freude spielt;
Und ist er stark genug sein Unglück groß zu leiden,
So wird er auch im Glück! Berauschungswürkung meiden.

****

5.

Ein Weinberg.

Non mihi laboravi.

Mein Weinberg war gebaut, ich sah' ihn käumen, blühen.

Die Hofnung reifer Frucht beseelte mein Bemühen:
Doch ach! ich pflanzte nur; ein Ahab trinkt den Wein
Und mein Verhängniß will, ich soll ein Naboth seyn *

6.

Inscription auf mein Bild.

Wenn den Schicksals Wetter stürmen;
Wenn des Neides Rachen brüllt;
Wenn mich niemand will beschirmen,
Hällt die Großmuth mir den Schild.
Man erkent sie an den Zügen,
Wo sie in dem Herzen blüth;
An dem Held im Unterliegen,
Wenn man ihn entlarvt besieht.
Sie verbindet alle Wunden;

Sie

* Biblische Historie von Ahab. vide 1. Buch der Könige Cap, 21.

Sie erquickt den matten Geist;
Sie verkürzt die Trauerstunden,
Wenn sie mich klug denken heißt;
Sie hat mich bisher ernähret,
Auch mit Muttermilch getränkt,
Und wer weiß wie lang es währet,
Bis sie auch mein Schicksal lenkt?
Hoffe! spricht sie: die Posaune
Die dein Recht im Grabe weckt,
Deiner Seufzer Herzcarthaune,
Hat die Menschen schon erschreckt.
Unglück ist ja kein Verbrechen;
Strafe schimpft nicht; nur die That.
Groß und kluge Welt wird sprechen,
Was der Trenck verdienet hat.
Diese weiß was schwache Knechte
In der Hand der Fürsten sind:
Denn ihr Machtspruch dämpft die Rechte,
Und macht blöde Sclaven blind.

7.

Ein Schäfer und Schäferin mit ihren Schafen, ein Wolf der solche anfält.

Schäfer auf! das Schaf schreyt ach!
Wilst du deine Pflicht erfüllen,
Laß den Wölfen nicht den Willen,
Rette jetzt und scherz hernach.
Menschen die ihr glücklich lebet,
Steht doch dem Bedrängten bey;
Denkt wie dem zu Muthe sey,
Der im Unglücksnetze lebet.
Seufzt ein wehrlos schwacher Mann,
Reicht ihm Waffen; helft ihm siegen.
Ist es nicht auch ein Vergnügen,
Wann man Brüder retten kann?
Brecht was ab von euren Freuden,
Und schützt Schafe wenn sie leiden:
Wünschen hilft Bedrängten nicht.

Heute

Heute ists noch Zeit zu sorgen:
Mensch! verschiebe nichts auf Morgen,
Und erfülle Menschen Pflicht.

8.

Zwey Esel.

Tres faciunt collegium.

Wir sind nur unser zwey;
Doch wer dies Bild besieht und ohne Groß=
muth denket,
Wer sich allein nur liebt und die Bedräng=
te kränket,
Der mahle sich dazu, so sind wir unser drey.

9.

Auf mein Bild.

Mein Leser, wenn du mich in diesen Bildern
siehst;

Frey, edel, menschlich denkst, und Vorurtheile fliehst,
So wirst du Stof für mich und dich zu denken finden;
Dann hilf den armen Trenck Verläumder überwinden.
Ach! forsche, was mich drückt: sprich! wo ich seufzend schweige,
Und reiche mir die Hand eh ich zum Grabe steige.

10.

Eine Katze, vor welcher ein Hund stehet, und die Mäuse springen um ihn herum.

Canis adest, Saltate mures.

Der Katzenfeind, der Hund ist nah;
Jetzt Mäuse tanzt ihr auf dem Rücken:

Nun kann sie nicht auf Mäuse blicken,
Ihr Widersacher steht noch da:
Nun ist es Zeit den Muth zu kühlen;
Jetzt rächet euch nur ungescheut.
Bedrängter Mensch! erwart die Zeit;
So kannst du auch mit Katzen spielen.

11.

Auf eben das Bild.

Gratia Machiavelli.

Wie gnädig ist jetzt unsre Katze!
Seht nur ihr freundliches Gesicht.
Die Maus spielt ihr gar auf der Pratze;
Sie fängt und frißt sie dennoch nicht.
O welche Großmuth! edler Geist! = = =
Ja wohl! sprach einer der es sahe:
Weist du, warum sie jetzt nicht beißt?
Ihr Feind, der Hund steht ihr zu nahe.

12.

Eine Katze spielt mit der Maus.

Veh! Veh! Veh mihi!

Die Katze spielet mit der Maus,
So wie der Schneider mit der Laus;
Das Spiel vermehrt nur ihr Verderben:
Dann wann der Schneider Arbeit hat,
Und ist die Katze noch nicht satt,
Wird Maus und Laus geschwinde sterben.
So gehts mit uns im Kerker auch;
Wo wir die Katzenklauen küssen,
Und unsres Rechts gemahlten Rauch
Noch gar als Gnaden ehren müssen.
„ Verfluchte Politic der Welt,
„ Der solches Katzenspiel gefällt.

13.

Eine Katze auf dem Baum und die Hunde bellen von unten auf sie.

Huc rideo.

Tobt ihr Narren immer hin!
Ich verspotte euer Bellen.
Braußt und wütet nur ihr Wellen,
Wann ich in dem Hafen bin.
Sitzt die Katze auf dem Baum,
So verlacht sie alle Hunde:
Und der allertiefsten Wunde,
Ist sie heil, gedenkt man kaum.

14.

Ein Hund wird geprügelt.

Post verbera laetus.

Nach Schlägen ist der Hund vergnügt;
Und wenn uns Welt und Schicksal schlagen,

So

So weint man nur im Schmerz der Plagen,
Und lacht wenn Recht und Großmuth siegt:
Wir Hunde trotzen allen Knitteln
Wenn wir den Balg nur wieder schütteln.

15.

Auf eben das vorige Bild.

Basis despotismi.

Die Schläge machen Hunde treu:
Ein Mensch der auch nur hündisch denket,
Glaubt, wenn sein Herr ihn quält und kränket,
Daß er dazu gebohren sey.

16.

Eine Dame die ihren Mops füttert, und der Jagdhund ruht vor der Thüre auf dem Mist.

Meruitne Mops favores?

Der müde Jagdhund ruht, matt, hungrig auf dem Mist,

Wenn

Wenn Mops auf Purpur schläft und Hasen-
braten frißt.
Mops wird im Glücke grau, er ist dazu ge-
bohren:
Ein Hund, der brauchbar ist, wird desto
mehr geschoren.
Was unser Fleiß verdient, verzehrt der
Schmeichler Zahn.
Mops trägt ein Ordensband, den Jagdhund
kuppelt man,
O Welt wie mancher hat vielmehr sein Recht
verlohren.

17.

Fatorum imago.

Ein Schif geht in die See, und kämpft mit
Sturm und Fluth;
Das andre ladet aus und der Matrose
ruht.

Betrachten wir uns selbst, Welt, Glück und unser Leben,
So kann uns dieses Bild viel Stof zum Denken geben.
Der Tag des Todes ist viel besser als die Nacht,
Da uns der Mutterleib zu schwachen Schiffen macht.
Wohl dem! der hier mit Ruhm die Stürme überwindet,
Und in der Ewigkeit des Hafens Ruhe findet.

18.

Ein Schiff in dem Hafen.

Nunc vivit nauta.

Die Schiffarth ist vorbey, nun jauchzen die Matrosen,
Im Winter brechen sie der Arbeit Frühlings-rosen:

Der Sommer ist für uns die angenehmste
Zeit,
Der Schiffer aber wird im Winter nur
erfreut.
So gehts in unsrer Welt mit allen unsern
Freunden,
Wenn einer glücklich ist, so muß der andre
leiden,
Und wenn der Schäfer froh bey seinen Läm-
mern singt,
Denn hat der Schiffer Angst, der mit den
Stürmen ringt.
Die Helden wünschen Krieg, der Bauer seufzt
nach Frieden;
Nach eines jeden Art ist auch das Glück
verschieden.

19.

Ein Schiff so vor einer Vestung vorbey segelt.

Per procellas ad portum.

Ein Schiffer, der viel Sturm besiegt,
Lebt in dem Hafen nur vergnügt:
Ein Kluger der viel Leid ertrug,
Geneußt sein Glück gedoppelt klug,
Und fühlt, wie sanft die Ruhe schmeckt,
Wenn ihn kein Sturm im Hafen schreckt.

20.

Ein beladener Wagen mit 4 Pferden bespannt über eine Schildkröte gehend.

Violentiæ quis resistit?

Vor Gewalt hilft gar kein Schild:
Dieses lehrt der Schildkröt Bild.

Ihre Schaale kann viel tragen,
Aber nicht beladene Wagen
Mensch! wer du auch immer bist,
Glaub, daß niemand sicher ist:
Denn wenn wir am meisten prahlen
So zerbrechen unsre Schaalen.
Wenn uns Glück und Unglück deckt,
Hat der Neid den Zahn gebleckt;
Und wer wird vor seinen Bissen
Schilde zu erfinden wissen.

21.

Ein beladener Wagen an dem der Spannagel zerbrochen ist.

Parvula culpa maxima fata sequuntur.

Pferde, Fuhrmann, Peitsche, Stricke,
Regen doch den Wagen nicht,
Wenn ein kleiner Nagel bricht:

Just so gehts mit unserm Glücke.
Mancher führt den Rauch der Narren,
Seiner Ehre Luftpallast,
Sicher stolz im Hofnungskarren,
Fühllos bey der grösten Last;
Und bricht denn von ohngefehr
Auch ein Nagel nur in Stücken:
O wie wird die Arbeit schwer,
Wenn man soll das Glücksrad flicken!
Liegt ein Wagen auf der Strassen,
Hilft der Fuhrmann wie er kann:
Aber ein gefallner Mann
Muß sich auf sich selbst verlassen;
Freund und Welt sieht ihn nicht an.

****

22.

Ein Wagen der im Sumpfe steckt.

Non aliena, tua curas.

Wenn kein Pferd sich will bemühen,
Und denkt: mag mein Bruder ziehen,

Bleibt

Bleibt der Wagen sicher stehn;
Und wenn uns vor Arbeit grauet,
Weil man fremden Fleiß vertrauet,
Wird man sicher untergehn.
Narr! erfülle deine Pflicht;
So betrügst du andre nicht,
Und wirst dir geholfen sehn.

23.

Auf das vorige Bild.

Impia diffamat pigritia.

Wie gottlos handelt nicht der Mann,
Der ohne Fühlung sehen kann,
Das andre seine Bürde tragen?
Ein faules Pferd, das Arbeit flieht,
Macht, daß sein Bruder doppelt zieht,
Und sich muß desto schwerer plagen.
Doch ach! wie denkt die Welt verkehrt?
Ein fauler Mensch wird hoch geehrt;

Fährt sicher stolz im Glückeswagen;
Sieht faule Pferde grausam schlagen,
Und spricht: sie sind nichts bessers werth;
Ich bin ein Herr und du ein Pferd.

24.

Auf eben dieses Bild.

Vide, cogita hæroem heros!

Ein faules Pferd muß Schläge tragen:
Ein fauler Mensch heißt doch ein Held;
Wenn Sclaven ihm den Ruhm erwerben;
Für seine Lorbeern fechtend sterben;
O Gott wie falsch schließt unsre Welt!
Sie soll die faule Schindmähr schlagen,
Und läßt sich von der Schindmähr plagen.

25.

Die Sonne und ein Comet.

Cometa fortunæ imago.

Die Sonne weicht von uns; Sie geht auch wieder auf:
Doch ach! das falsche Glück hält den Cometen Lauf.
Es nähert sich zu uns; geht auf und gehet nieder;
Doch eh man sichs versieht, so komt es gar nicht wieder.
Wohl dem, der wenn ers hat auch zum Genuße taugt,
Und wenn es von ihm weicht, aus Wermuth Honig saugt.
Wer nur die ächten Güter wählt,
Und aus sich selbst kann Schätze wählen;
Der wird was dem Lucull gefehlt,
In Aristidens Klugheit fühlen.

26.

Eine Gemse auf Felsen.

Non timet pericula audax.

Die Gemse achtet nicht, wenn sie auf Klippen springt,
Womit der Abgrund droht, falls nicht der Sprung gelingt.
Wer die Gefahren scheut, bleibt stets im Winkel sitzen,
Und wird aus Furcht, er fällt, sich und der Welt nicht nützen.

Der grosse Geist wird nie erschreckt;
Er dringt zum Ruhm auch durch Gefahren,
Wo ihn sein Herz zur Arbeit weckt,
Und fühlt die Lust bey grauen Haaren,
Wie süß verdiente Ruhe schmeckt.

27.

Die Eule auf altem verfallenen Gemäuse, in der Nacht wenn andre Vögel schlafen.

Nunc vigeo.

Gestern schiens ich sey geschaffen,
Aller Vögel Spott zu seyn:
Jetzt, da meine Feinde schlafen,
Seh ich meine Thorheit ein.
Mensch betrachte hier den Neid:
Alles währt nur eine Zeit.
Lerne von verfolgten Eulen
Rachsucht durch Verachtung heilen.
Endlich kommt auch deine Nacht,
Die die Feinde schweigen macht,
Und in deinen Trauertagen
Laß dir von der Eule sagen,
Wie sie über Narren lacht.

28.

Ein Frauenzimmer tritt auf eine Schlange und die Schlange sticht sie.

Vindicando perit vindicata.

Wer anf die Schlange tritt, an dem wird sie sich rächen:
Und weil sie sich beschützt, begeht sie ein Verbrechen?
Denn wer gebissen wird, der schlägt die Schlange todt.
Ach Menschen lernet doch wenn euch ein Starker droht,
Das Unrecht durch Gedult, durch Zeit und Großmuth rächen.

29.

Auf eben das Bild.

Non offendas! offenſus non tumas!

Wer auf die Schlange tritt den wird ſie
ſicher ſtechen:
Narr tritt die Schlange nicht, ſo darf ſie
ſich nicht rächen.
Weich dem Verläumder aus; ſucht er Ge-
legenheit
Denn friß ihn wie der Storch, der Schlan-
gengift nicht ſcheuet.

30.

Ein Elephant den ein Knabe führt.

Captus ſequitur.

Der ſtarke Elephant, wenn er gefangen iſt,
Folgt wie ein Eſel nach, ſo ihn ein Knabe
führet.

Mensch! wenn du einmahl Sclav der Leiden-
schaften bist,
Und wenn der Elephant der Kräfte Brauch
vergißt,
Dann wirst du, so wie er, im Eselszaum
geführet.

31.

Eine Lerche, so im Regen und Wetter sich singend in die Höhe schwinget.

In tempestate cantamus alaudæ.

Wer den Schmerz nicht weiß zu zwingen,
Noch im Unglück lachen kann,
Sehe nur die Lerchen an,
Die bey Sturm und Regen singen:
Und statt daß sie solten schweigen,
Desto höher aufwärts steigen.

32.

Ein Compaß.

Motu errat.

Bewegt man den Compaß, so irret der Magnet,
Der wieder Nordwärts läuft, so bald er stille steht.
Wem seine Leidenschaft den Pflicht-Compaß verwirret,
Dem zeigt die Klugheit bald, warum die Nadel irret.

33.

Ein Fuchs fängt eine Ratze und frißt sie.

Nunc vulpes felis.

Hier sitzt der Fuchs im Amt der Katze,
Nun schmeckt ihm eine magre Ratze,

So

So gut als sonst ein fetter Hahn.
Hat nicht auch oft ein kluger Mann
Im Hirtenstab mehr Lust empfunden,
Wenn ihm sein dürres Brod geschmeckt,
Als Cäsar, der aus Hoffartswunden
Der Ueberflusses Wermut leckt.

34.

Eine Katze, so eine Maus gefangen, hinter ihr ein Hund.

Spera mus! canis vivit.

Maus, wenn die Katze mit dir spielet,
Die weder Recht noch Mitleid fühlet,
Und sich an deiner Quaal ergötzt,
Wirst du umsonst um Gnade flehen:
Allein wie leicht kann es geschehen,
Daß man sie selbst mit Hunden hetzt.
Vielleicht komt jetzt die gute Stunde,

Die dir zur Rettung glücklich ist.
Nur muthig Maus! hof auf die Hunde,
Bis dich die Katze würklich frist.

35.

Ein Fuchs sitzt vor einer Wasserpumpe.

Non tibi fluit, vulpes.

Mich dürstet und ich muß verschmachten.
Ach was hilfts Brunnen zu betrachten,
Wenn man daraus nicht schöpfen kann.
Wie mancher unerfahrne Mann
Hat sich so wie der Fuchs gequälet,
Und sieht sich nicht im Spiegel an,
Wo ihm die Kraft zum Willen fehlet.

36.

Ein Verliebter auf Knien bittend.

Güter, die wir nicht besitzen,
Können nur den Wunsch erhitzen,
Den man nicht erfüllen kann:
Und wenn wir sie würcklich haben,
Sehen wir nicht mehr die Gaben,
Sondern nur die Fehler an.
Eckel folgt auf Ueberfluß;
Wenn man hat, was man begehret,
Wird man nur dadurch beschweret,
Und verachtet den Genuß.
Mensch! kanst du nicht wiederkäuen,
Lern es in dem Ochsenstall:
Machs wie Hunde, wenn sie speyen,
Fressen sie es noch einmahl
Folg im Glücke diesem Brauch,
Wiederkäu es denkend auch;

So

So wirst du bey seinen Gaben
Stets Genuß nie Eckel haben.

37.

Ein Habicht hat eine Taube gefangen und verzehret sie auf einem Gesträuche.

Quid nunc consilia columba?

Taube, du wirst nicht mehr fliehen:
Ach! umsonst ist dein Bemühen.
Du siehst nimmermehr dein Nest;
Denn der Habicht hält dich fest.
Du hast dich zu weit gewagt;
Und weil du zu früh vergessen,
Daß die Falken Tauben fressen,
Was hilfts daß man dich beklagt,
Und dir gute Lehren sagt?

38.

Ein Baum welcher umgehauen wird.

Non nisi cæsus ruit.

Mensch! wünsche wie du wilst, die Axt soll Bäume spalten;
Legst du nicht Hand ans Werck, so bleibt der Baum erhalten
So wünscht auch mancher viel dem unterdrückten Mann,
Und führt den Wunsch nicht aus, den er erfüllen kann.

39.

Ein Löwe mit Säcken beladen.

Felix qui sua sorte contentus!

Wär ich doch mit langen Ohren
Für den Eselsstall gebohren,

O so könnt ich ohne Pein
Löwe wie ein Esel seyn!

40.

Eine Galere.

Non sine labore & Constantia.

Wer Galeren will regieren,
Der muß Arm und Ruder rühren:
Ohne Arbeit fährt man nicht.
Wer sein Schiff im Glücksmeer führet,
Und im Sturm nicht Muth verlieret,
Der lacht wenn das Steuer bricht.
O wie glücklich ist der Mann!
Der nach vielem Schweiß und Leiden,
Wahre Ruhe edle Freuden
In dem Hafen fühlen kann.
Wer viel Unglück übertrug,
Der geneußt sein Glück nur klug.

41.

Ein Bär muß tanzen.

Non ſaltant lapores catenati.

Ach warum bin ich doch ein Bär und nicht ein Haaſe:
So hüpft ich ohngeſtört in Freyheit auf dem Graſe:
Jetzt weil mich, die Natur ſtark und beherzt gemacht
Bin ich durch ihre Gunſt zum Opfer hergebracht
Und tanze mir zur Quaal mit Ketten in der Naſe.

42.

Ein Strauß und ein Storch der eine Schlange frißt.

Non omnes ſtomachi aequales.

Der Strauß ſchluckt Stein und Eiſen ein:
Der Storch kan Schlangengift verkochen;
Uns aber kann ein Kummerknochen,
Ein Schmähwort unverdaulich ſeyn.
Das macht, wir denken oft zu weich,
Und alle Magen ſind nicht gleich.

43.

Ein Fiſcher fiſchet und über ihn flieget ein Specht, den ein Falke verfolget.

Nemo ſua ſorte contentus.

Ein Hecht, der ſich gefangen ſiehet,
Wünſcht: ach! warum bin ich kein Specht?

Ein Specht der vor dem Falken fliehet,
Seufzt: ach! warum bin ich kein Hecht?
Wer ist mit seinem Glück vergnügt?
Mensch! welchen Stand wilst du erwehlen?
Man schwimt, man flieht, läuft oder kriecht,
An Feinden wird es nirgends fehlen.
Der Feind, der uns gefährlich ist!
Hat einen andern, der ihn frißt.

44.

Eine Kuh unter welcher ihr Kalb sauget.

Non timet vituli pericula vacca.

Die Kuh ernährt ihr Kalb; der Fleischer würgt es morgen;
Allein sie weiß es nicht, drum bleibt sie ohne Sorgen
Wohl dem, der wie die Kuh bey ihrem Kalbe denckt!

Und

Und sich im Glücke nicht für künftig Uebel
kränkt.
Was war und künftig kommt, ist heute einerley
Und was man heute fühlt, ist morgen auch
vorbey?

45.

Ein Thurn, welcher vom Blitz zerschmettert wird, auf dessen Spitze ein Rabe sitzt,

Meo onere ruit turris.

Der Rabe glaubt, daß sein Gewicht,
Des starken Thurnes Bau erschüttert:
Von Stolz berauscht erkennt er nicht,
Daß ihn des Donners Macht zersplittert.
Wie mancher glaubt er hat gethan,
Was doch von ohngefähr geschehen

B** willst du diesen Raben sehen
So siehe dich im Spiegel an.

46.

Ein Adler schwebt in der Luft, und unter ihm in einem Gesträuch ist ein Geyer versteckt.

Aquila adest trema vultur.

Wenn eine Excellenz, die alles quält und frißt,
Und Menschen unterdrückt, vor dem Monarchen kniet;
So ist sie eben das was hier der Geyer ist,
Der sich versteckt und bebt, wenn er den Adler siehet.

47.

Ein Affe zu Pferd.

Huc simea heros.

Hier sitzt der Aff zu Pferd, jetzt kan er Pferde plagen
Den Degen in der Hand; nun ist er gar ein Held
Wo der Verläumder Mund, des Fürsten Gunst erhält,
Da muß ein Unterthan des Affen Bosheit tragen.

48.

Ein Löwe in Ketten geschmiedet vor einem Pallast, hinter ihm ein Esel welcher sagt mea industria.

Semper Leo.

Esel hast du schon vergessen,
Daß wie Löwen Esel fressen?

Jtzt drückt mich zwar deine Last.
Unglück macht mich nicht zu Schanden:
Ich bleib Löwe, auch in Banden,
Und du, Esel im Pallast.

49.

Ein Esel mit Säcken beladen wird getrieben.

Non annis ponderantur merita.

Durch lange Dienste kann man kein Verdienst erlangen,
Sonst wär der Esel auch im Alter hoch geehrt:
Und doch sieht man bey uns viel alte Esel prangen,
Von denen man sonst nichts als Eselsthaten hört.

50.

Ein Mensch im Sumpfe, und ein Schwein sieht zu.

Ecce Sus! tuo luto lavamur.

Mancher Mensch muß wie ein Schwein
In des Unglücksschlamme wühlen,
Und der Schweine Schauspiel seyn,
Die als Schweine denkend fühlen.

51.

Es schindet jemand ein Schaf, hinter demselben ein Wolf im Busche.

Non meritis praemia sequuntur.

Man schindet die Schafe; die Wölfe sind frey;

Man schonet der Hummeln und fänget die
Fliegen.
Die Tugend muß wehrloß im Sclavenjoch
liegen,
Und Schelmen sind Herren und glücklich
dabey.
Durch Tugend und Großmuth starb mancher
am Strick:
Durch Arglist und Morden stieg mancher
zum Glück.
Die wahre Verdienste sind selten belohnt.
Warum? weil beym Scepter auch Leiden-
schaft wohnt.

52.

Ein Tyger mit einem Orden.

Pestis terrae.

Wennn ein Esel Fürsten Gunst,
Ordensband und Tittel träget,

So

So macht ihn der Hoffartsdunst;
Wenn er sich als Esel reget,
Daß er wie ein Tyger wütet,
Er hat Klauen und Gestalt,
Kennt kein Recht und hat Gewalt.
Weh dem Volck, wo er gebietet.

53.

Ein Löwe mit langen Ohren.

Tyranus Pommeranicus.

Wem ein blinder Zufall glückt,
Der kann ganze Länder quälen.
Wenn dem Löwen, der uns drückt,
Nichts als lange Ohren fehlen.
Ist die Seele noch so klein,
O so werden seine Klauen,
Die sich Knochenschlösser bauen,
Desto öfter blutig seyn.

54.

Ein Luchs der einen Auern von hinten beschleicht.

Astutiae cedit fortis.

Der Arglist muß die Stärcke weichen,
Sonst fräß der Luchs den Auern nicht.
Ein falscher Mensch, der schmeichlend spricht,
Kann durch Verläumdung mehr erreichen;
Als mancher, der mit Muth und Macht,
Und Redlichkeit sein Herz bewacht.

55.

Eine Nachtigall im Käfig.

Capitur luscinea viget passer.

Die Nachtigal singet; drum sitzt sie gefangen:
Der Sperling lebt glücklich und schadet der Welt.

So

So geht es wenn Schmeichler mit Fürsten
Gunst prangen:
Da sind für die Klugen schon Käfig bestellt.
Nun Nachtigall pfeiffe, der Fürst wird dich hören
Ach möchten die Sperlinge dich nur nicht stöhren!
Doch leider sie machen ihn taub mit Geschrey.
Wer hört dich im Käfig? der Sperling ist frey.

56.

Ein alt verfallenes Gemäuer.

Ex ruderis judicatur Colossus.

Man kann noch aus dem Schutte schliessen,
Wie groß, wie schön der Pallast war,

Und

Und erst in unserm grauen Haar
Verblüther Jugend Werth recht wissen.

57.

Ein Korb voll Aepfel.

Errat aspectus.

Den Apfel, den der Wurm durchsticht,
Erkennt man an den Schaalen nicht:
Man muß ihn von einander schneiden.
Wer kan den bösen falschen Mann,
Der seine Schaale schminken kann,
Von einem guten unterscheiden.

58.

Ein Baum mit Früchten.

Non in vertice securitas.

Die Frucht, die niedrig hängt, hat nicht so viel Gefahr,

Als

Als die im Gipfel schwebt, wenn grosse Stürme wehen
Wer auf den Ehrenbaum zu hoch gestiegen war,
Der wird im Glückessturm nicht lange widerstehen.

59.

Auf eben das Bild, mit Früchten unten.

Nolite tangere fures!

Die Frucht, die niedrig hängt und leicht zu pflücken ist,
Wird zeitig abgebissen.
Mensch! wenn du auf der Welt ein Knecht zu dienen bist;
So wirst du ohnbeschützt, bald hin, bald her gerissen.

60.

Ein Baum welcher geschüttelt wird.

Ruit arbor: ubi folia?

Beweget man den Baum, so zittern seine Aeste,
Und wenn die Erde bebt, so zittern die Palläste.
Wann der Beschützer fält, der unsre Stütze war,
Denn sind wir auch bewegt und zittern vor Gefahr.

61.

Ein Adler schwebt über einer Anzahl Gänse.

Non timet anserum clamores vultur.

Dem Adler erschreket kein Gänsegeschrey
Das Kirren der Lerche macht Sperber nicht scheu.

Was wissen die Tyger von Großmuth und
Rechte;
Was fühlen Tyrannen von Seufzern der
Knechte.

* *

62.

Ein Mensch unter Eseln im Stalle.

Vi, non natura Asinus
Orate fratres!

Unerträglicher Verdruß,
Wann der, der die Freyheit kennet,
Sich und andern Gutes gönnet,
Unter Eseln leben muß.
O betrübter, harter Fall!
Wer sein Menschenrecht vergessen
Und muß Eselsfutter fressen,
Unter Eseln in dem Stall.
Lieber dummer als ein Schwein;
Lieber noch mit langen Ohren

Für den Eselsstall gebohren;
Als durch Zwang ein Esel seyn.

63.

Eine Hirschjagd, welcher ein Esel mit gespitzten Ohren und in stolzer Stellung zusiehet.

Asini sententia.

Der Esel sieht den Hirschen jagen,
Und prahlt ich bin ja mehr als du.
An mich darf sich kein Jäger wagen;
Trotz Hunde, lachend seh ich zu.
Der ist gewiß ein Bösewicht,
Weil man ihn gar mit Hunden hetzet.
Schweig Esel! Hirsche peitscht man nicht,
Und für dich wird kein Stahl gewetzet.
Macht dich dein Eselrecht so stolz?
Geh Prahler! Geh am Karren traben!
Zum Bauen taugt kein Weidenholz,
Und Eselsfleisch nur für die Raben.

64.

Ein Faß ohne Zapfen.

Imprudentiae consequentia.

Wer heute unvorsichtig ist;
Am Faß den Zapfen nicht verschließt
Wird morgen müssen Wasser saufen.
Ein Jüngling, der zu flüchtig denkt;
Sein Gut verprasset und verschenkt,
Muß in dem Alter betteln laufen.
Noth, Armuth schändet nicht den Mann,
Der sich kein Brod verdienen kann,
Und schamroth vor der Thüre stehet.
Doch wer aus Leichtsinn betteln gehet,
Und nur auf fremde Hände baut,
Verdienet eine blaue Haut.

65.

Eine fliegende Raupe.

Nunc sentit gaudea alis.

Wer nie als Raupe kroch, fühlt nicht die Lust im fliegen:
Wer oft geschlagen wird, erkennt sein Glück im siegen.
Wer böse Menschen kennt, der scheut sich für Betrug:
Und wer im Unglück war, geneußt sein Glück nur klug.

66.

Einer zu Pferd, hinter diesen ein mit Säcken beladener Esel.

Fortiter debita solve.

Das Pferd trägt muthig stolz; der Esel läßt sich schlagen;

Und beyder Last ist gleich: Mensch! must du
Unglück tragen;
So trage wie das Pferd. Wer nicht dem
Schicksal weicht,
Und mit der Großmuth trotzt, dem wird
die Bürde leicht.
Betrachte allen Zwang als Folgen deiner
Pflichten,
So wirst du was du mußt, dennoch mit
Lust verrichten.

67.

Ein Mann der mit der Wacht zum Kerker geführet wird, und ein anderer, dem der Fuß weggeschossen ist.

Ein Geitzhals, der den Fuß in einer
Schlacht verliert,
Ruft: Ach mein Stiefel! Ach! mein Stiefel
geht verlohren.

Ein reicher Epicur den man zum Kerker
führt
Ruft: Ach nun bin ich todt! Warum bin
ich gebohren!
Der erste ist schon todt, sein Geitz hält ihn
begraben;
Und dieser weiß noch nicht daß Kerker Thü-
ren haben.

68.

Ein Mann der über eine Brücke ge-het und den Hut verlieret.

Praecaute servabis capillum.

Wer über Brücken geht wenn grosse
Stürme wehen,
Und seinen Hut nicht hält, der wird ihn
schwimmen sehen.
Wer sich im Glückessturm auf Recht und
Großmuth stützt,

Der

Der hat den Ehrenhut noch nie umsonst
beschützt.

69.

Ein Seidenwurm und ein Spinnennetz.

Idem labor, differt effectu.

Der Seidenwurm wird hochgeachtet,
Weil man sein Garn zu brauchen weiß.
Warum sind Spinnen dann verachtet?
Sie spinnen ja mit gleichem Fleiß.
So gehts auch wenn wir Menschen weben;
Oft ist bey zween die Arbeit gleich:
Der eine wird verehrt und reich:
Der andre muß bekümmert leben.
Warum? der erste hat Verstand;
Der andre nichts als Bauch und Hand.

70.

Auf eben dieses Bild.

Sillae, et Alexandri imago.

Der Seidenwurm spinnt seinen Faden,
Der Welt zu Nutz, sich selbst zum Schaden,
Und hat sein eigen Grab gewebt.
Die Spinne wirkt das Grab der Fliegen,
Zur Nahrung und sich zu vergnügen,
Indem sie nur zum würgen lebt.
Ach Mensch, betrachte hier die Welt!
Der eine lebt für seine Brüder;
Nie für sich selbst noch seine Glieder.
Wer lohnet ihn? Wer nennt ihn Held?
Hingegen wer mit seinen Klauen,
Die Menschen wie die Fliegen fängt,
Würgt, raubet, quälet, brent und sängt,
Den wird man Ehrensäulen bauen.
Auf! du von Wahn betrogner Mann!

Auf! lerne Seidenwürmer ehren,
Und hilf der Spinnen Netz verstöhren,
Womit sie dich auch fangen kann.

71.

Ein Jagdhund wird an der Kette todt geschossen.

Praemia mundi.

Der alte Hund wird todt geschossen,
Der in der Jugend unverdrossen,
Treu, fleißig und sehr nützlich war.
Wie mancher alter grauer Narr,
Der stets auf seinem Miste sitzet,
Der weder jung noch alt genützet,
Verdient anstatt Pastetenbrod,
Des Hundes Lohn, des Hundes Tod.

72.

Ein Esel im Stalle liegend.

Non crastina asinus curat.

Die Arbeit ist vorbey, nun ist der Esel froh;
Er eilet in den Stall und ruht auf seinem Stroh.
Was morgen soll geschehn, erschreckt ihn heute nicht,
So lebt er auch vergnügt, wenn er im Stalle liegt.
Ach! könten wir auch so, wie dieser Esel denken,
So würd' uns auch im Glück kein künftig Uebel kränken.

*******:*************:******

73.

Eine Fliege die auf der Giftschale sitzt.

Quid juvenis? quod musca.

Die hungrige Fliege wird künstlich be-
trogen;
Sie hat mit dem Zucker den Gift einge-
sogen.
Uns schmecken die Laster auch lieblich und
gut;
Denn zittern wir Fliegen; der Gift würkt
mit Wut.
Da ruft man: Ach Brüder! weicht, flieht
vor der Schüssel;
Vergebens: ein jeder füllt erst seinen Rüssel:
Dann glaubt er zu spät und zum Nachtheil
für sich;
Ich fehlte aus Vorwitz: sie irren wie ich.

Die Jugend will fühlen;
Sie fehlet im spielen.
O glaubte sie andern, die Fliegengift kennen,
So würde sich mancher den Mund nicht verbrennen.

74.

Ein Mann der Hummeln von sich scheucht.

Antequam noceat defende.

Wer die Hummel sausen höret
Der verjagt sie eh sie sticht:
Mensch! warum verjagst du nicht,
Was die wahre Ruhe stöhret?
Denn der Leidenschaften Grillen,
Lassen wir den freyen Willen.

75.

Ein Mann will ein Faß bewegen.

Tactu confundes.

Bewege nicht das Faß, so wird das Bier nicht dick.
Wer sich in alles mischt, verdirbt sich selbst sein Glück.

76.

Auf das vorletzte Bild.

Evita vindictam patientia.

Wer die Hummel von sich scheucht,
Dem wird sie am ersten stechen.
Wenn man seinem Feinde weicht,
Darf man sich nicht an ihm rächen.
Achte nicht der Neider Zahn;
Laß die Hummeln immer brummen.

Wer den Feind verachten kann.
Der macht ihn gewiß verstummen.

77.

Ein Mann, der schläft, um ihn spielen die Mücken.

Vana incipis stulte.

Mensch! wilst du die Mücken strafen?
Wirst du nimmer ruhig schlafen?
Beißt die Mücke dich denn todt?
Lache wenn ihr Stachel droht.
Besser etwas Schmerz ertragen,
Als sich stets mit Mücken jagen.
Wer in unsrer schönen Welt,
Gar kein Ungemach will leiden,
Der versalzt sich selbst die Freuden,
Und ist nur ein Mückenheld.

78.

Ein Mann schläft unter einem Baum.

Quid vita? Somnium.

Unser Leben ist ein Traum;
Ja wir Menschen wissen kaum,
Ob wir schlafen oder wachen:
Ob wir weinen oder lachen.
Ist einmahl der Tag vorbey,
Was ist die genoßne Freude;
Schmerz und Lust sind einerley,
Wenn ich nicht mehr würcklich leide,
So besteht die ganze Kunst
Unser Schicksal zu ertragen,
Wenn wir uns nicht mit dem Dunst,
Würklicher Empfindung plagen.
Was nun heute würklich scheint,
Ist ja Morgen auch verflossen;

Was man künftig hoffend meynt
Gleicht dem, was wir schon genossen;
Alles fließt zu seiner Zeit
In das Meer der Ewigkeit.

79.

Auf das vorige.

Mein Auge sieht jetzt nichts als Mauren,
Wo mich kein Licht bescheinen kann:
Ein andrer siehet ohne Trauren
Die schöne Welt in Freyheit an
Die Nacht erscheint: er schläft; ich auch:
Was wir gefühlt war nur ein Rauch.
Wer weiß, was ihn für Träume schrecken?
Wer weiß, was mich im Schlaf vergnügt?
Er muß vielleicht die Foltern schrecken,
Wenn mich im Traum die Wollust wiegt.
Wir wachen auf: wer hat gefühlt?
Wir haben beyde nur gespielt.

Ich muste wachend Ketten tragen;
Er aber trug sie nur im Traum.
Wer litte von uns größre Plagen?
Ja hier muß ich die Wahrheit sagen:
Man schläft; man wacht; wir wissens kaum.

80.

Auf das nemliche.

Einer schläft auf Schwanenkissen,
Und der andre nur auf Stroh:
Jenen naget sein Gewissen:
Dieser ist im Herzen froh.
Wer von beyden schläft wohl gut?
Der, der mit der Seelen ruht.

81.

Ein Schiff auf dem Wasser und einige Gezelter, wobey Soldaten.

Non sunt, quod videntur bona, nec mala.

Was du glaubst, nicht was man ist,
Mensch! macht, daß du glücklich bist.
Schläft nicht der Soldat im Lauben,
Unter rasselnden Gewehr,
Ruhiger in seinem Glauben,
Als der Schiffer auf dem Meer?
Dieser lacht die Fürsten aus,
Die auf Schwanenfedern träumen,
Und schläft sanft, wann um sein Haus
Die gethürmte Wellen schäumen.
Wird der Ochsenstall wohl minder,
Als ein Königsthron gewöhnt?
Machen wirs nicht wie die Kinder,
Wenn man sie mit Blumen krönt:

Diese glauben was man sagt;
Und wir was wir selbst erfinden:
Bald vergnügt und bald verzagt,
So wie uns die Sinnen binden.
So wie man den Spiegel wendet,
Aendert sich der Farben Licht;
So wie uns die Sonne blendet,
Scheinet sie und ist doch nicht.
Wie die Sinnen sich verwirren,
Kann die Denkungskraft auch irren,
Der Begrif wird so gemahlt,
Wie ihn unser Witz bestrahlt.
Wer sich selbst vor glücklich hält,
Ist der Glücklichste der Welt.

82.

Ein Bär vor einem Bienenkorb.

Duplicant dolores guſtum.

Mag die Biene immer ſtechen,
Wenn der Bär kann Honig brechen,
Deſto ſüſſer ſchmecket er:
Alle edle Glückesgaben,
Die wir uns von ohngefehr
Ohngefühlt erlanget haben,
Schmecken nie ſo ſüß, ſo gut,
Als was man mit Schweiß und Blut,
Durch Gefahren und Verdruß,
Suchen und erhalten muß.
Was uns heute Schmertz kann machen,
Lehrt uns Morgen edler lachen.
Folglich dienet ja das Leid
Zu der Luſt Vollkommenheit.

83.

Ein Mann im Wetter unter einem Baum.

Exspecto.

Mag das Wetter immer stürmen,
Dieser Baum kann mich beschirmen:
Hier erwart' ich beßre Zeit,
Wann die Schicksalswetter schrecken,
So soll sich mein Herz bedecken,
Scheint die Hülfe noch so weit.
Wenn mich Glück und Freund verlassen,
Gnug, ich kann mich selbst noch fassen,
Wenn die Sonne wieder scheint,
O wie süß riecht denn die Erde!
Wenn das Auge nicht mehr weint,
Was ist Kummer und Beschwerde?
Eine Last, die uns vergnügt,
Wenn der Kämpfer rühmlich siegt.

84.

Ein Mann vor einem Faß und betrachtet die Gestirne.

Quanta avium varietas?

Die Philosophen wollen zancken
Von unserm höchsten Guth der Welt:
Allein ein jeder macht Gedanken,
So wie es seiner Art gefällt.
Dann wer sanguinisch ist, denkt frey,
Und fällt dem Epicuren bey:
Wer Choleram im Leibe führet,
Der spricht just so wie Plato sprach;
Wen die Melancholey regieret,
Folgt Diogen im Faße nach:
Und wer phlegmatisch denken muß,
Der schliesset wie ein Stoicus.
Wer ist der Wahrheit treuer Knecht?

Die

Die Narren haben alle recht;
Denn so viel Arten von Gemüther,
So viel sind Arten höchster Güther.

85.

Ein Mann will zu einem hohen Berg hinan.

Quorsum?

Wer auf den Berg der Klugheit steiget,
Dem wird, wo er die Spitze glaubt,
Des Wahnes Nebeldampf gezeiget,
Der ihm des Gipfels Anblick raubt,
Man glaubt das Ende sey vollbracht,
Und hat den Anfang kaum gemacht.
Je mehr man spricht, je mehr man findet:
Je mehr man hat, je mehr man will
Wenn die Vernunft ein Ding ergründet,

Steht sie bey tausend andern still:
Denn die Natur und ihre Schoß
Ist unsrer Denkungskraft zu groß.
Was rohe Jugend frech verschäumet,
Verhindert uns des Alters Last:
Wenn die Vernunft auch nichts versäumet,
So ist sie doch nur unser Gast:
Denn kaum putzt sie die Wohnung aus,
So kommt der Tod und bricht das Haus.
So muß der Mensch dem Schlusse weichen,
Daß niemand was er will erfüllt,
Und wenn wir auch ein Stück erreichen,
So bleibt das Hauptwerk doch verhüllt,
Weil unsrer Glieder Lebensfrist
Zu kurz vor grosse Geister ist.

86.

Eine Ehrensäule.

Omnia vana.

Der Nachruhm soll im Grabe blühen;
So weit versteigt sich unser Wahn.
Ein Cato stirbt und will nicht fliehen;
Und was ein Regulus gethan;
Was Cäsars Ruhm empor geschwungen,
Hat Catilina auch errungen.
Man schreibt das Böse wie das Gute
Zugleich in einem Buche ein.
Trajan mit seinem Heldenmuthe,
Wird auch nicht länger ewig seyn,
Als Thebens Weib auf Venus Thron,
Die Mauren baut vom Hurenlohn.
Was weiß der Todte im dem Grabe,
Was ich von ihm gelesen habe?

Cartousch fühlt jetzt vom Rad und Pfahl,
Was Cäsar fühlt vom Ehrenmahl.

87.

Auf dasselbige Lied.

Calamo florent virtutes.

Des Nachruhms Ursach ist ein kleiner Federkiel,
Den jeder Schreiber dreht, so wie er schreiben will.
Achillens Heldenruf wär' uns verborgen blieben,
Wenn nicht Homer gelebt, der seinen Ruhm beschrieben.
Wer weiß, ob der Poet nicht auch poetisch log?
Ob ihn nicht selbst vielleicht ein falscher Ruf betrog?

Hat mancher grosse Mann nicht grössern
Ruhm erworben,
Der jetzt vergessen ist? weil er just da ge-
storben,
Wo kein Virgil gelebt, der seine Feder
übt,
Und dessen Hector man durch seine Schrif-
ten liebt.
So kann der Dichter Kiel nur Helden ewig
machen,
Wenn Flammen, Neid und Wurm die
Ewigkeit verlachen:
Und hätte Nero den, der von ihm schrieb
bezahlt,
Er wäre wie August der Nachwelt vorge-
mahlt.
Wie kann ein Mensch sich dann um seinen
Nachruf plagen?
Da Schandthat Tugend wird, wenn es die
Bücher sagen.

Ehud hat gleiche That wie Ravaillac gethan,
Den macht die Bibel groß, und diesen rädert man.

88.

Eine geflügelte Katze.

Sortem alatam ignorans, nihil repens desiderat.

Wenn die Raupe heute wüßte,
Daß sie morgen fliegen soll,
Würde sie vor Sehnsucht toll,
Weil sie jetzt noch kriechen müßte.
Warum wünschen denn wir Narren;
Unser künftig Glück zu sehn?
Würde nicht im Wunsch und Harren
Mißvergnügt die Zeit vergehn?
Wer ein künftig Ubel scheuet,
Den vergnügt kein heutig Glück.

Wen ein künftig Glück erfreuet,
Dem ist jeder Tag ein Strick,
Der ihn auf der Lustbahn bindet.
Mensch, dein Wunsch sucht eigne Quaal:
Ruhe, wo man keine findet;
Ists nicht besser tausendmal
Welt der Hofnung Scepter küssen,
Als sein künftig Schicksal wissen.
Komt ein Glück von ohngefehr,
So vergnügt es desto mehr.
Was man sicher hoft und hat,
Das empfindet man nur matt.

89.

Ein Feuer.

Noli me tangere.

Wer sich einmahl am Feuer brent,
Der wird auf alle Funken speyen;

Und wer der Ehre Feuer kent,
Der muß sich vor den Funken scheuen,
Mensch, spey beyzeiten in die Glut!
Sonst löscht die Flamme nichts als Blut.

90.

Ein Fisch reißt sich von der Angel.

Stultorum consilia.

Mit Angeln kann man Fische fangen,
Und durch Betrug oft Glück erlangen.
Man denkt: Genug, der Fisch ist mein:
Er hätte sollen klüger seyn,
So wär er der Gefahr entgangen.
So spricht der Narr von seinem Recht,
Und bald darauf ist er der Hecht,
Und wird durch fremde List gefangen.

91.

Ein Africaner.

Pelle non corde judicamur.

Die Sonne wie man weiß, macht nur im Süden Mohren;
Doch mich bescheint sie nicht; bey mir ist Nord und Nacht,
Und die Verläumdung hat mich doch so schwarz gemacht,
Als wär' ich in dem Reich der Negerey gebohren.

92.

Ein Jäger bläset zur Jagd, ein Hirsch ziehet vor ihm hin.

Idem sonitur - differt effectu.

Der Hirsch hört kaum der Hörner Thon,
So zittert er, so flieht er schon:

Die

Die Hunde hören gleichen Schall,
Allein die Würkung ist verschieden;
Sie eilen freudig aus dem Stall,
Um sich im Jagen zu ermüden.
So gehts mit uns auch in der Welt,
Was mich betrübt, macht andre lachen.
Was einer wünscht; was ihm gefällt,
Das kann dem dritten Weinen machen.
Bey einem weckt mein Schicksal Wuth;
Den andern regt es zum Erbarmen,
Dem fehlt es nur an edlem Muth,
Und diesen fehlts an starken Armen.
Was ist doch dieser Würkung Grund?
Der Hirsch denkt anders als der Hund.

93.

Aufs vorige.

Aut mihi aut tibi! exspecta sortem.

Man hört die Jägerhörner schallen,
Die Hirsche zittern vor Gefahr;
Ein jeder denkt: Es gilt mein Haar;
Das Schicksalsloos wird auf mich fallen.
Ihr Narren! seyd doch nicht so scheu;
Erwartet ohne Furcht und Qualen,
Wen Hund und Jäger werden wählen,
Die andern bleiben heute frey.
Wenn Menschen wie die Hirsche dächten,
So wäre für uns armen Knechten,
Kein Augenblick der uns ergötzt.
Man sieht in souverainen Reichen,
Ja täglich Brüder seines gleichen,
Die Politic mit Hunden hetzt.
Wenn wir wie Hirsche könten wittern,

So müsten wir beständig zittern.
Komt, freye Hirsche, lernet doch
Von uns im edlen Sclavenjoch
Recht fühllos und recht thierisch denken;
So wird euch fremdes Leid nie kränken;
Und wenn der Jäger hetzen will,
So flieht nicht, steht gedultig still.
Wenn Hunde beissen, seufzet, schweigt:
Das heißt ein grosses Hertz gezeigt.

94.

Zwey Hasen unter einem Gesträuche.

Tremando vigemus lepores

Der Hase ist gewohnt vor jedes Laub zu beben;
Er zittert wenn er spielt, buhlt und lebt dennoch froh
Wer wie ein Hase denkt, der macht es eben so;

Er kann im Sclavenjoch, doch sclavisch
frölich leben.
Gesetz, Pfaf, Policey, Herr, Teufel schre-
cken ihn,
Doch Furcht vermehrt die Lust, und macht
den Sünder kühn.

95.

Eine Schildkrötte vor welcher ein Wolf.

Non semper sub clipeo securitas.

Die Schildkröt, die sich klug mit ihrem
Schilde decket,
Hat kaum den Kopf hervorgerecket,
Zu sehen, ob sie sicher ist;
So steht der Feind schon da, der ihr den
Kopf wegfrißt.

So gehts in unsrer Welt: wir wollen uns beschützen,
Und Vorsicht kann uns doch zur Sicherheit nicht nützen.
Vernunft, Geschicklichkeit, Verdienste helfen nicht,
Wenn uns das falsche Glück den stärksten Schild zerbricht.
Mensch! lebst du dreyßig Jahr in strengem Fleiß und Wachen
So kann ein Augenblick die Arbeit fruchtlos machen.
Und heißt es: Schildkröt, Ach! wer hätte das gedacht?
Denn sagt der Narr: Warum nahmst du dich nicht in Acht.

96.

Ein Vogelheerd.

Hodie mihi! cras tibi.

Wir Finken sind des Glückes Spiel,
Wenn Furcht und Vorsicht fruchtlos quälen;
Denn wenn der Vogler würgen will,
So wird es nie an Finken fehlen.

97.

Auf dasselbe Bild.

Tandem!

Wer die Vögel will berücken,
Der muß seinen Heerd recht schmücken,
Und braucht Vorsicht, Witz und Hand,
Mensch soll dir dein Vorsatz glücken,
So gebrauche den Verstand:
Lerne dich wie Vögler bücken:

Lausche, endlich komt die Zeit,
Wo dein Fleiß dich nicht gereut.
Die Gedult kann alles zwingen,
Und wenn wir den Wunsch erringen,
Thut uns keine Arbeit leid..
Denke stets bey deinen Sorgen,
Glückts nicht jetzt, vielleich doch morgen.

98.

Ein paar Ochsen und ein Fuchs.

Nos boves mactamur.

Das Pferd wird sclavisch alt; der Ochs lebt, stirbt im Joch,
Doch selten stirbt der Fuchs vor Alter in dem Loch.
Viel besser kurz gelebt und wie der Fuchs gestorben,
Als grosser Heren Gunst im Ochsenstall erworben.

Der

Der kluge Fuchs glaubt nichts von souverai-
ner Macht,
Und wenn er Ochsen sieht, so denkt er frey
und lacht.

99.

Ein Bock im Garten.

Quid hircus in hortis?

Wer einen Bock zum Gärtner macht,
Der will den Garten selbst verderben,
Und wer für fremde Gärten wacht,
Der wird vom Bock die Lorbern erben.
Wir Narren könten ohne Pein
Die Lust der schönen Welt geniessen;
Wenn wir selbst wolten Gärtner seyn,
Und nichts von fremden Böcken wissen,
Die unsers Gartenzaum zerreissen,
Und herrschen wenn wir Sclaven heissen.

100.

Ein Tyger auf den ein Bock stösset.

Heroice desperat.

Ein wahrhafter Heldenmuth
Kann auch nicht vor Tygern zittern;
Und wird seines Feindes Wuth,
Nur um desto mehr erbittern.
Bock dein Feind ist dir zu groß;
Such ihm lieber auszuweichen:
Kanst du nicht den Zweck erreichen,
Dann geh tapfer auf ihn loß:
Gib dem Tyger einen Stoß;
So wird sein gereitzter Rachen
Dir ein kürzers Ende machen.

Geistliche Gedichte.

Todesgedanken.

I.

Frisch auf! frisch auf! bedrängter Mann!
Der Tod, dem nichts entfliehen kann,
Der Tod will dich begrüssen.
Du hast ihn nie im Glück gescheut;
Jtzt steht er dir zur Lust bereit,
Und will dein Leiden schliessen.
Frisch auf! der letzte Tag ist nah.
Nur unverzagt, der Tod ist da.

2.

Komm, liebster Freund, umarme mich,
Komm, edler Tod, ich suche dich,
Hilf mir den Preiß erwerben!
Ich bin schon längst vom Kampfe matt,
Und wer wie ich gestritten hat,
Der kann mit Lachen sterben.
Ich sinke wie ein Held im Streit,
Und geh beherzt zur Ewigkeit.

3.

Wer mit Vernunft den Tod recht kennt,
Und ihn das letzte Uebel nennt,
Das wir noch können fühlen;
Der denkt von ihm im Glücke groß,
Und kann auch in der Wollust Schoos,
Mit seinem Schatten spielen;
Und tritt er jetzt zu mir herein,
Wie kann ich vor ihm zaghaft seyn?

4.

Ich schnappe längst nach freyer Luft,
Aus meiner dunkeln Mördergruft,
Wo mich kein Licht bescheinet.
Viel besser also wirklich todt,
Als wenn man täglich neue Noth
Empfindet, und beweinet.
Viel besser todt in Gottes Hand,
Als hier der Menschen Arrestant.

5.

Die Welt ist unser Rabenstein;
Niemand, er sey schwarz oder rein,
Wird hier den Kopf erretten.
Die Schergen sind Gedult und Zeit,
Furcht, Hofnung, Freude, Leiden, Neid,
Und führen uns in Ketten.
Die Ehre ist der Henkerknecht;
Der Tod vollzieht das Büttelrecht.

6.

Die Wiege ist schon unser Grab:
Wir warten ja die Art nur ab,
Wie wir entschlafen sollen.
Wann unser Ziel vollendet ist,
Wer fragt dich, Mensch, wie alt du bist?
Wer fragt uns ob wir wollen?
Denn, wo der Geist im Fleische wallt,
Sind Greiß und Kind zur Cruft gleich alt.

7.

So lebe wohl, verfluchte Welt!
In der mich nichts gefangen hält,
Als meines Kerkers Riegel.
Der Erdengüther raubt ein Wind.
Was Tugend, Ehre, Klugheit sind,
Sieht man in meinem Spiegel.
Auch daß nicht Recht, nicht Unschuld nützt,
Wenn uns das falsche Glück nicht schützt.

8.

Ich bin ein Opfer seiner Wuth,
Und muß mit jung und frischem Blut
Im Mist der Welt ersticken.
Der starke Leib wird schon zu schwach,
Den Elend, Ketten, Ungemach
Mehr als erträglich drücken;
Geist, Muth und Kräfte werden matt:
Kurz, ich bin Leid und Lebens satt.

9.

Es sinket schon der Gliederbau:
Die Hofnungsblätter werden grau:
Die Lebensräder knarren.
Die Gurgel röchelt noch ihr ach!
Das Herz erstickt im Gram und Schmach;
Blut, Zung und Aug erstarren;
Und weil die Welt mein Klagen flieht,
Heult noch der Mund sein Todenlied.

10.

Ein Mörder, der für Missethat,
Glut, Pfahl und Rad verdienet hat,
Hat nie wie ich gelitten.
Ich liege schon zehn Jahre lang
Gemartert auf der Folterbank,
Und muß den Tod erbitten.
Das Unrecht das man mir gethan.
Sieht noch die Welt als Gnaden an.

11.

Gerechter Gott! ich habe hier
(Du weist es. Ach! ich klag es dir:)
Mehr als ein Mensch ertragen.
Ich scheue deinen Richtstuhl nicht,
Und will was mir das Herz zerbricht
Dir meinem Schöpfer klagen.
Brich du der Menschen Urtheilstab,
Und nimm mich freudig in mein Grab.

12.

Ihr, die ihr mich drückt und betrübt
Mehr als die Welt mir Glauben gibt;
Mehr als ich selbst kann sagen.
Ihr, die ihr mir mein Netz gewebt,
Wo ich nur meine Pflicht bestrebt,
Helft mich zu Boden schlagen.
Thut was ihr wollt ich sinke schon:
Doch denkt ich geh vor Gottes Thron.

13.

So streck ich meine Glieder aus.
Die Welt mag dann mein Knochenhaus
Mit tausend Ketten binden.
Mein Aas bleibt nur der Menschen Spott:
Der Geist sucht den gerechten Gott,
Und wird ihn sicher finden.
So schlaf ich ein, und flieh dahin,
Wo ich auf ewig ruhig bin.

14.

Mein Netz zerreißt und ich bin frey.
Gott steht mir armen Vogel bey,
Der aus dem Käfig flieget.
Des Kerkers Thüren öfnen sich:
Der Tod komt und errettet mich:
Ich habe schon gesieget.
Mein Leiden ist mit Gott vollbracht.
Welt, Freunde, Schicksal, gute Nacht!

Morgenlied.

1.

Die Nacht ist hin: der Sonnen Blicke
Bestrahlen itzt der Erden Kreiß.
Wohl dem der Gottes Meisterstücke
In ihrem Licht zu ehren weiß.
Der Schöpfer, da er sie gemacht,
Hat nur auf unsre Lust gedacht.

2. Doch

2.

Doch leider, ach! wir Menschen schweigen,
Wenn gar das Vieh vor Freude blöckt.
Die Vögel singen auf den Zweigen,
Wenn sie die Morgenröthe weckt.
Ein jedes Thier will dankbar seyn:
Wer schweiget jetzt? Der Mensch allein.

3.

Der Mensch, den Gott zur Lust geschaffen,
Verachtet nur sein eigen Wohl.
Will auf der schönen Welt nur schlafen,
Und sieht nicht was er sehen soll.
Wir leben fühllos, taub und blind,
So lange wir im Glücke sind.

4.

Doch wenn uns Gottes Ruthe schläget;
Wenn man im dunkeln Kerker sitzt;
Wenn Leib und Willen Ketten träget,

Und in betrübter Sehnsucht schwitzt;
Dann sieht man erst den Himmel an,
Wenn man ihn nicht mehr sehen kann.

5.

O Gott! ich bin so hart geschlagen,
Warum? weil es dir so gefällt.
Ich dulde mehr als Höllenplagen.
Ich bin, und bin nicht auf der Welt.
Denn was da lebt, sieht ja dein Licht:
Ich armer Mensch allein nur nicht.

6.

Die Dämmerung vom hellen Tage,
Die noch in meine Höhle scheint,
Mehrt meiner Sehnsucht bittre Klage,
Da Aug und Herz vergeblich weint.
Denn kaum bin ich vom Schlaf erwacht,
So wünsch ich schon, Ach wär es Nacht!

7.

Hier bin ich nur der Vögel Eule:
Ein jeder rupft mir Federn aus.
Wenn ich in meinen Mauern heule,
Wer wünscht mir wohl ein anders Haus?
Die Nacht, wenn mich ein Traum betrügt,
Ist noch mein Trost der mich vergnügt!

8.

Erwach ich früh so muß ich denken,
So drückt mich auch der Ketten Last.
Im schlafe darf ich mich nicht kränken;
Denn ist mein Kerker ein Pallast.
Denn bin ich mehr als mancher ist,
Der seine Pflicht im Glück vergißt.

9.

Gott deine Weisheit lenkt die Dinge
Nach deiner Vorsicht klugen Schluß,
Wenn ich am Tage zaghaft ringe,

Und kläglich seufzend trauern muß.
Wer macht die Nacht zu meiner Ruh?
O kluger Gott! ich glaube du.

10.

Du schlägst, du drückst, du hilfst auch tragen;
Du wechselst Licht und Finsterniß:
Du lenkest uns, wenn wir verzagen,
Wie wir die Pferde im Gebiß,
Und wenn der Hofnungszügel bricht,
Bricht doch dein Arm zum helfen nicht.

11.

Herr! auch in meinem Trauergrabe,
Wo ich von Trost verlassen bin,
Ruf ich = = Herr! wenn ich nur dich habe,
So wird mein Schaden zum Gewinn.
Gib mir, daß mein bedrängter Geist
Stets, was du thust, geduldig preißt.

12.

Laß dir mein Morgenlied gefallen,
Das dir mein Mund zum Opfer bringt,
Und höre doch mein winslend Lallen,
Das aus beklämten Herzen dringt.
Gib, daß ich diesen Jammertag
Auch standhaft überdauren mag.

13.

Erquicke mich mit deinem Lichte,
So acht ich nicht der Sonnen Strahl.
Machst du der Menschen Macht zu nichte,
So drückt mich ferne keine Quaal;
Und tröstet mich nur deine Huld,
So hab ich stets mit Lust Gedult.

14.

Ja Herr! auch in des Unglücks Rachen
Bin ich durch dich doch stark und groß.
Du kanst mein Creutz erträglich machen:

Laß mich nur nicht im Kampfe loß.
Mein rein Gewissen spricht mich frey.
Hier stehe mir wie Daniel bey.

15.

Ach! zeige denen die mich drücken,
Wie rein mein Herz von Vorwurf ist.
Laß doch mein Recht nicht gar ersticken,
Und wenn mich Welt und Freund vergißt,
So strafe den der retten kann,
Und sieht mich mit dem Rücken an.

16.

Laß endlich doch den Tag anbrechen,
Der meines Kerkers Riegel sprengt.
Auf dich beruhts; Herr! du kanst sprechen;
Was aller Menschen Herzen lenkt.
Ich werde nie im Bitten matt,
Wer weiß! was Gott beschlossen hat.

17.

Ihr, die ihr nun an diesem Morgen
Mein Leib mein traurig Singen hört,
Lobt Gott wenn ihr Ihn ohne Sorgen
In edler Freyheit dankbar ehrt.
Ein freyer Bettler hat mehr Macht,
Als Fürsten die man scharf bewacht.

18.

So stimt mit mir in meine Lieder,
Und murmelt weil ihr schweigen müßt.
O Gott! stärk dem, Herz, Muth und Glieder,
Der so bedrängt verlassen ist.
Ruft: Herr! erbarm dich seiner Noth!
Wer weiß! vielleicht erhört uns Gott.

19.

Ja, ja, er hört mein girrend Bitten.
Frisch auf mein Herz! Gott ist nicht weit.
Er weiß du hast genug erlitten.

Gott komt, Gott hilft zu rechter Zeit.
Nur unverzagt, beherzter Mann!
Der Rettungstag bricht auch heran.

Lied.

Da mich meine Schildwachten alle Viertelstunden aufwecken, und mir den Schlaf par Ordre, 5. Jahr lang verhindern mußten.

1.

Weckt mich nur, ihr meine Wächter!
Wenn die Viertelstunde schlägt.
Treibt mit mir ein Spottgelächter.
Lauscht nur ob mein Fuß sich regt.
Um den nie gehörten Willen,
Eurer Obern zu erfüllen.

2.

Weckt mich, ihr Tyrannenknechte!
Denn ihr thut nur was ihr müßt;
Aber den, der ohne Rechte
Meiner Unruh Ursach ist,
Wird sein böses Herz schon wecken,
Und mit Vorwurfslarven schrecken.

3.

Weckt mich alle Viertelstunden!
Ruft nur meinem Namen laut!
Ritzt mir stets die alte Wunden,
Wenn euch vor der That nicht graut!
Denn so oft ihr mich hier störet,
Glaubt, daß Gott Euch brüllen höret.

4.

Weckt mich alle Augenblicke!
Weckt mich! dann ihr schreckt mich nicht.
Drückt mich hier gleich Welt und Glücke,

Denk ich doch nach meiner Pflicht;
Und mein rein, mein gut Gewissen,
Kann die Ruthen lachend küssen.

5.

Allen die in Ketten liegen,
Wird der Schlaf ja noch erlaubt.
Niemand stöhrt dem sein Vergnügen,
Der sich träumend glücklich glaubt.
Mir allein wird er verhindert,
Daß der Schlaf mein Leiden lindert.

6.

Jeder Ruf, der nur erschallet,
Klingt: Mensch! denk dein Schicksal nach;
Und wenn mir das Herzblut wallet,
Regt den Schmerz die grosse Schmach.
Kaum erquickt der Schlaf die Glieder,
Weckt mich schon die Schildwacht wieder.

7.

Ach! ihr bittre Grausamkeiten
Laßt nur alle Zügel los!
Martert mich auf allen Seiten;
Denn ich bin vom Schutze blos:
Aber dennoch nicht verlassen:
Denn ich kann mich selbst noch fassen.

8.

Wer mit grossem Geiste denket,
Ist im Unglück niemals klein:
Und der mich so tief versenket
Wird auch mein Erretter seyn.
Wer auf Gott und Recht sich stützet,
Bleibt im Kerker auch beschützet.

9.

Weckt mich also, weckt mich Freunde,
Denn ich wache stets im Geist;
Und wer weiß, wer meinem Feinde

Morgen anders denken heißt?
Auch ob die, die mich so strafen,
Noch so ruhig, wie ich, schlafen?

10.

Weckt mich nur so lang es währet,
Bis mich Gott zur Freyheit weckt.
Bin ich gleich hier hart beschweret,
Und auf Foltern ausgereckt.
O! so wird nach langem Wachen
Gottes Arm mein Ruhbett machen.

11.

Ey so ruft in Gottes Namen!
Weckt mich bis der Tag anbricht!
Bis Gott endlich Ja, und Amen.
Wenn ich zu ihm seufze = = spricht.
Denn er hält noch für mein Hoffen,
Kerker, Welt, und Himmel offen.

Trauerlied.

1.

Grosser Schöpfer aller Dinge!
Komt mein Ach vor deinen Thron,
O so siehe wie ich ringe;
Hilf mir Herr! ich sinke schon,
Wenn die Foltern ewig plagen,
Muß zuletzt ein Held verzagen.

2.

Ich bin ja von Fleisch und Beinen,
So wie jeder Mensch gemacht.
Wenn die Augen immer weinen,
Und die Hofnung gar nicht lacht;
Wenn kein Glückes Wechsel blicket,
Wird das größte Herz erstickt.

3.

Hiob der sein Gut verlohren,
Und nur Leibesschmerzen trägt,
Ruft = = = Ach wär ich nie gebohren!
Weil ihn Gottes Ruthe schlägt.
Was ist mir denn wohl erlaubet,
Dem man mehr als Hiob raubet?

4.

Mancher, der sein Gut entbehret,
Kann doch seines gleichen sehn:
Und, wann ihn die Noth beschweret,
Darf er ja noch betteln gehn.
Ich muß hier vor Hunger brüllen,
Und kein Freund darf ihn mir stillen.

5.

Meine schwer erworbene Mittel
Hat der Raubsucht Wuth zertheilt.
Hier deckt mich ein grober Kittel,

Wenn der Mund vor Elend heult.
Menschen! lernt an mir bekennen,
Was wir Glück auf Erden nennen.

6.

Meiner Wissenschaften Würde,
Die mein Fleiß so schwer verdient,
Dienen mir hier nur zur Bürde;
Und da wo mein Glück noch grünt,
Wo man gern mein Leiden lindert,
Wird mir Schutz und Trost verhindert.

7.

Hals und Füsse, Leib und Hände
Sind mit Fesseln eingefaßt.
Wenn das Herz gleich Ruhe fände,
Drückt den Leib der Eisen Last.
Geist und Glieder sind gebunden:
Ach! wer heilt mir meine Wunden?

8.

Wer gesund ist, kann viel tragen:
Aber Gottes schwere Hand,
Will mich noch mit Krankheit schlagen = =
Menschen! rührt euch nicht mein Stand?
Helft! ich hab genug erlitten
Helft, Gott um Erbarmen bitten!

9.

Hier bin ich wie ein Verräther,
In ein eisern Netz verstrickt.
Wie der gröbste Uebelthäter
Unter Schmach und Quaal erstickt,
Herr! Was ist dann mein Verbrechen?
Ich muß schweigen: Du wirst sprechen.

10.

Gott! du prüfest Herz und Nieren:
Herr du weißt, was mir gebricht.
Quälen mich verschloßne Thüren,

So doch mein Gewissen nicht.
Fürstenmacht und Vorurtheile,
Sind der Tugend Mörderkeule.

11.

Muß ich itzt die Ruthe küssen,
Die mir fremde Schulden büßt:
O so wird mein Gott auch wissen,
Wann es Zeit zum retten ist.
Er kann ja der Menschen Denken,
Wie die Wasserbäche lenken.

12.

Herr! auf dich will ich vertrauen,
Gib mir nur stets frischen Muth.
Laß mich nicht in Menschenklauen,
In des Schicksals Grimm und Wuth
So verächtlich unterliegen,
Und durch Großmuth endlich siegen:

13.

Oefne meines Kerkers Riegel:
Führe Daniel aus der Gruft!
Halt der Feinde Macht im Zügel!
Höre wenn Manasses ruft!
Mach Verläumdung, Neid und Banden,
Dir zum Ruhm, durch mich zu schanden;

14.

Laß mich dir in Freyheit dienen!
Gönne mir der Sonnen Schein!
Laß den, den kein Licht beschienen,
Dir im Lichte dankbar seyn!
So will ich die Welt belehren,
Dich bey Wohl und Weh zu ehren.

Lied

eines Christen im Unglück.

I.

Wie glücklich bin ich Christ im Leiden
Vor andern Menschen in der Welt!
Ich denke nur an Himmelsfreuden,
Wenn mich hier Neid und Unrecht quält.
Und drückt mich Elend, Schmerz und Spott,
So denkt der Christ an seinen Gott.

2.

Mein Jesus hat mir vorgetragen,
Mein Jesus winkt und ruft mir nur:
Mensch! drücken dich der Erden Plagen,
So tritt beherzt in meine Spur,
Auf welcher jeder wahre Christ,
Wann er mir folget, glücklich ist.

3.

Ein Christ kann leicht im Unglück lachen,
Wann er auf seinen Jesum sieht.
Will er sein Creutz erträglich machen
So denkt er = = Jesus trägt ja mit.
Er zeigt mir nur die rauhe Bahn,
Auf der er mehr als ich gethan.

4.

Der Christen Leiden hier auf Erden
Ist nur ein kurzes Schattenspiel.
Ein Christ kann nicht gemartert werden,
Wenn es sein Gott nicht haben will.
Er denkt = = Gott straft hier kurze Zeit.
Mein Lohn folgt in der Ewigkeit.

5.

Viel besser hier, als dort, zu büssen,
Wo Jesus mir den Platz bestellt.
Hier will ich gern die Ruthe küssen,

So lang, es meinem Gott gefällt,
Wer weiß warum sein Zorn mich schlägt?
So denkt ein Christ der Fesseln trägt.

6.

Ein Christ kann nicht vor Menschen zittern,
Weil er die Ruthen lachend küßt.
Er kämpft beherzt in Ungewittern,
Weil er weiß wo sein Hafen ist.
Er geht zum Kampfe, wie zum Tanz,
Dann Jesus reicht den Lorberkranz.

7.

Ein Christ strebt nicht nach Ruhm und Ehre.
Er denkt als Christ nach seiner Pflicht:
Wenn ich zu Jesu Stall gehöre,
So reitzen mich Palläste nicht.
Wer Gott vertraut, und Tugend liebt,
Der lebt nie auf der Welt betrübt.

8.

Ein Christ darf vor dem Tod nicht leben.
Er sieht ihn mit Verachtung an.
Er hoft in jener Welt zu leben,
Wo ihn kein Uebel treffen kann.
Er lebt hier wie es Gott gefällt,
Und für Gott stirbt er gern der Welt.

9.

Drum Mensch! wann dich das Unrecht quälet;
Wann du ein Spott der Narren bist;
Wann dir Gedult in Schwermuth fehlet;
Ich rathe dir = = Denk wie ein Christ!
So bist du stark, groß, glücklich, klug,
Und hast in Jesu Trost genug.

Trostlied.

1.

Nur frisch auf, bedrängter Geist!
Leide unverdrossen.
Gott, der dich itzt martern heist,
Hat es so beschlossen.
Frischen Muth,
Was Gott thut,
Must du willig tragen,
Denn er hört dein Klagen.

3.

Scheint das Elend noch so gros,
Wenn uns Menschen schänden.
Niemand ist vom Schutze blos,
Unter Gottes Händen.
Wer als Christ
Standhaft ist,
Kann sich selbst noch fassen,
Und ist nie verlassen.

3.

Nur Gedult und unverzagt
Auch im Unglücks Rachen,
Wer Gott, was ihn drücket, klagt,
Kann in Ketten lachen.
Gott erfreut
Nach dem Leid,
Und führt uns durch Schläge
Auf die rechten Wege.

4.

O wie glücklich ist der Mann,
Der auf Gott sich stützet!
Den kein Mensch betrüben kann,
Weil sein Herz ihn schützet.
Gottes Macht
Hält stets Wacht,
Und den er geschlagen,
Läßt er nicht verzagen.

5. So

5.

So flieh ich zu deiner Huld,
Herr! in meinem Schmerzen.
Schenk mir Großmuth und Gedult
Bey beklemtem Herzen.
Stürz den Neid,
Der nichts scheut.
Dir gebührt die Rache
Der gerechten Sache.

6.

Ist die Welt auf mich erboßt,
Herr, mach sie zu schanden!
Stärke mich mit deinem Tr[illegible]
Hier in meinen Banden,
Brich mein Joch,
Hilf mir noch,
Herr, laß dich erbitten,
Wenn ich gnug erlitten.

7.

Scheint mir gleich die Sonne nicht
Hier in meiner Höhlen;
O! so brennt dein Gnadenlicht,
Doch in meiner Seelen.
Dunkelheit,
Quaal und Leid,
Wird nach viel Beschwerden
Meine Sonne werden.

Lied.

Da mir ein Anschlag zur Flucht mißlung, und ich in schwerere Fesseln geschmiedet wurde.

1.

Frisch auf, mein Herz, sey unverzagt!
Schick dich in Gottes Willen.
Du hast vielleicht zu viel gewagt,

Dein Leiden selbst zu stillen.
Durch Klugheit macht man Menschen blind,
Die unserm Glück entgegen sind;
Doch Gottes Macht zu fliehen
Wirst du umsonst bemühen.

2.

Nicht List, Vernunft, nicht unsre Kunst
Kann Gottes Ruthen brechen.
Denn er entzieht dem Schutz und Gunst,
Der sich selbst sucht zu rächen.
Die Tugend wird zwar oft gedrückt,
Doch ewig bleibt sie nicht erstickt.
Denn Gottes Rath und Willen
Muß Knecht und Fürst erfüllen.

3.

Was hilft dem Löwen Kraft und Muth,
Wenn er im Fange lebet?
Die Freyheit ist das höchste Guth,

Das

Das jeder Wurm bestrebet.
Doch wer auf eigen Macht sich stützt,
Wenn Gott sein Werk nicht führt und
schützt,
Wird auch mit Löwenklauen
Kein Spinnennetz zerhauen.

4.

O groß, o glücklich ist der Mann,
Den kein Gewissen naget!
Der auch im Tode sagen kann,
Daß ihn kein Vorwurf plaget.
Der trotzt der Menschen Grausamkeit,
Und ruft: hier steh ich schon bereit!
Die Glieder kann man schinden;
Mein Herz kann niemand binden.

5.

Es klopft, es pocht in meiner Brust,
Ich schwimm in Thränenfluthen.

Kommt Mörder! kühlet eure Lust!
Seht meine Wunden bluten!
Thut was ihr wolt! hier ist der Leib.
Quält, martert ihn zum Zeitvertreib!
Verstopft mir Trost und Hoffen!
Der Weg zu Gott bleibt offen.

6.

Der hört, der weiß, was mir geschieht,
Muß ich vor Menschen schweigen,
So sieht doch der, der alles sieht,
Mein Recht zum Grabe neigen;
Und der, der alle Dinge macht,
Gibt auch auf unser Schicksal acht,
Und wird mein bittres Kräncken
Auch zu belohnen dencken.

7.

Gott! wenn dein Grimm mich foltern heißt,
Gib meiner Schwermuth Waffen.

Du hast ja einen edlen Geist
In mein Geripp erschaffen.
So fühle doch wie hart es sey,
Das Unrecht, wenn die Seele frey,
Und Missethäter Schulden
Mit reiner Brust zu dulden.

8.

Die Ehre war vorhin mein Gott:
Nun ist sie meine Hölle.
Mein grosses Hertz wird hier zu Spott,
Und meines Leidens-Quelle.
Der starcke Leib erstarrt im Joch.
Er taumelt schon, was hält ihn noch?
Der Trost! Gott kann nicht schlagen;
Er hilft die Last auch tragen.

9.

Ich weiß, wenn mir das Herze klopft,
Daß mich mein Schöpfer höret:
Der auch der Löwen-Rachen stopft,
Wenn ihn ein Daniel ehret.

Der, wenn er Hiobs Jammer sieht,
Wenn ein Manasses vor ihm kniet,
Der Fluht bedrängter Zähren
Zu rechter Zeit kann wehren.

10.

So bin ich in mir selbst vergnügt,
Und kann in Ketten lachen.
Wer weiß wie bald mein Recht noch siegt,
Das Gott kann blühen machen?
Wer weiß wozu ich leiden muß?
Auf Mangel folget Ueberfluß.
Wohl dem der Schatten kennet,
Wenn ihn die Sonne brennet.

11.

Mein Hoffen lacht, mein Schluß ist fest,
Ich will auf Gott vertrauen:
Denn dem, der sich auf ihn verläßt,
Darf nicht vor Menschen grauen.
Wer Stahl und Kerker sprengen will,
Der halte nur geduldig still,

So wird, soll es gelingen,
Gott selbst die Schlüssel bringen.

12.

Ihr, die ihr mich so drückt und quält
Und ohngehört verdammet,
Denkt doch daß Gott die Seufzer zählt,
Die eure Wuth entflammet!
Ihr steht wie ich, in seiner Hand.
Doch gießt ihr Oel in meinen Brand,
So wird mein kläglich singen
Vor seinem Throne klingen.

13.

So tobt! so wüthet immer hin,
Ihr Büttel meiner Glieder!
Wenn ich von euch geschwächet bin,
Stärckt mich die Großmuth wieder.
Ich breche eure Ketten nicht,
Doch wenn sie Gottes Arm zerbricht,
So wird noch hier auf Erden,
Mein Kampf gekrönet werden.

Vermisch=

Vermischte Gedichte.

An Ihro Majestät

Die Königin von Preussen.

Auf dem Boden eines zinnernen Bechers gravirt.

Glücklich ist der Sclav im Leiden, der
zu Fürsten fliehen kann.
Dreymal glücklich hört der Scepter seine
Klagen gnädig an.
Die Verwegenheit hat Glück; just deshalb
hab' ichs gewaget.
Grosse Frau! wer hat wie ich dir je auf
Metall geklaget?
Alle seltne Neuigkeiten reitzen einen Augen-
blick.

Würkte diese Art zu bitten auch für mich ein
solches Glück;
So wird dieses Bilderspiel bald dein Menschenherz erschrecken,
Und aus Großmuth erst Erbarmen, dann aus
Scharfsicht Huld erwecken.
Aber greift mir die Verläumdung und des
Neides Tygerzahn
Auch bey dir das letzte Ruder meines Hofnungschiffes an?
So denkst du ja viel zu groß und weißt, daß
auf unsrer Erden
Viele Dinge nicht so sind, wie sie abgeschildert werden.
Wirst auch (wilst du es nur wissen) bald an
meinem Uhrbild sehn,
Daß gar den gerechten Friedrich böse Menschen hintergehn.
Stumme Seufzer dringen ja bis zum Himmel durch die Sterne;

Du

Du bist nicht so weit entfernt und hörst die
Bedrängten gerne.
Bey dir steht das Zufluchtsthor gar für Mis-
sethäter offen.
Hab, ich unterdrückter Mann nicht weit mehr
als die zu hoffen?
Niemand seufzt in deinem Reiche, so betrübt,
so schwer wie ich.
Wilst du Hiob weinen sehen, Grosse Frau
betrachte mich!
Meiner besten Jahre Blüthe sind im Kerker
schon verwelkt;
Sehnsucht, Ungemach und Kummer hat die
Säfte ausgemelkt.
Kettenlast von sechzig Pfund reißt die schon
geschwächten Glieder,
Wie ein wüthend starker Wolf unbeschüzte
Schaafe nieder:
Denn mein Elend währt zu lange; Meine
Lunge schnapt nach Luft,

Und der Kopf von Gram berauschet, taummelt
schon zur schwarzen Gruft.
Endlich muß auch Riesenkraft in dem Ochsen-
joch erstarren.
Geist und Leib trägt viel zu schwer, was ent-
fernt scheint, zu erharren.
Hab' ich einmahl die Gesundheit hier zum
Opfer eingebüßt,
Was kann mir die Freyheit nützen, wenn das
Bett mein Kerker ist?
Wer acht Jahre Foltern fühlt und so viel als
ich ertragen,
Wie kann dem der Preussen Held Gnade und
Gehör versagen?
Beydes fehlt mir = = Ach Monarchin! brich
mir doch zu ihm die Bahn!
Sicher wird sein Zorn verschwinden, hört er
mich nur einmal an.
Alles Recht kömt mir zu spät; ewig ists für
mich vergraben.

Wer

Wer die Strafen schon gebüßt, den kann
nichts als Gnade laben.
Gnade: ia gerechte Fürstin! Gnade ist mir
noch vergönt;
Gnade kann ich noch verdienen, wenn man
meine Rechte kennt.
Hätte je in meiner Brust ein Verrätherblut
gestrudelt,
O es hätt durch eigne Faust diese Banden
längst besudelt!
Denn ein Schelm; der Gnade suchet, ist nichts
als Verachtung werth.
Nur die Vorwurfs freye Seele hat mich bis
hieher ernährt.
Zürne doch nicht, edle Mutter! wenn mein
Vortrag unwahr scheint;
Trenck verlanget kein Erbarmen, wenn er
nicht mit Ursach weint.
Wer den innern Unwerth fühlt, und will
doch von Unschuld sprechen,

Der betrügt Gott, Fürsten, Welt und vergrössert sein Verbrechen.
Aber wer mit reiner Seele, sich zum Schutz, die Wahrheit spricht,
Kann nicht eigensinnig heissen: Er erfüllt nur seine Pflicht.
Ohne Fehler war ich nie, aber auch nie ohne Tugend:
Von Verbrechen bin ich frey; nicht von Mängeln roher Jugend:
Niemand ward von mir betrogen, und um Untreu leid ich doch.
Groß bin ich gewöhnt zu denken und mich drückt ein Sclavenjoch.
Gott! wie pocht ein edles Herz! das im Unglücksschlamme wühlet,
Und mit unbefleckter Haut, Uebelthäter Foltern fühlet.
Straft man das mit Höllenmartern, wenn ein Sclav die Ketten bricht,

So

So bin ich der gröste Sünder und der ärgste
Bösewicht.
Sonst ist mein Gewissen frey = = Ach, möcht
es der Herr nur wissen!
Schnell und rühmlich würden mir diese Fes=
seln losgerissen:
Sicher könt' ich alles hoffen, denn er denkt
groß und gerecht,
Straft Verläumder, lohnt Verdienste und
verachtet keinen Knecht.
Ach Monarchin! dieser Mann, dem nichts eins
nein alles fehlet;
Den, von Schutz und Trost entblößt, mehr
als er darf sagen, quälet;
Liegt hier auf gebognen Knien bey beklemmt
erstickten Ach:
Zitternd schlägt das Herz in Hofnung: Aus
den Augen fließt ein Bach,
Der aus edlen Quellen stammt, Grosse Frau!
um Gotteswillen!

Siehe

Siehe meinen Jammer an, höre doch mein
kläglich Brüllen;
Bleibe doch nicht unempfindlich; hilf mir;
Ach erbarme dich!
Bin ich auch von dir verstossen, wo ist denn
noch Trost für mich?
Forsche doch nur was mich kränkt; Ach ge-
rechte Fürstin! frage:
Was ich dulde? was mich drückt? was ich
längst vergeblich klage?
Deiner Macht ist alles möglich; willst du so
bin ich befreyt,
Aber denk, daß ich schon sinke, und hilf mir
zur rechten Zeit.
Niederträchtig bin ich nicht: Glaube, Trenck
kann nicht betrügen,
Dankbar will ich am Altar, den mein Schutz-
gott bauet, liegen.
Köntest du im Herzen lesen, wär' es dir, wie
Gott, bekannt;

O Mo-

O Monarchin! ohnverweilet würdest du die Gnadenhand
Zu des Daniels Löwengruft, um ihn zu beschirmen, strecken,
Und ich wolte wie ein Hund deiner Füsse Spuren lecken.
Wenn mein Bitten dich nicht rührt; wenn du mich nicht wilst erretten,
Siehe diesen Becher an uud betrachte meine Ketten.
Schließ von dem was du erblickest, auch auf meinen innern Schmerz,
Der mir Leib und Geist durchwühlet; und denn frag dein edles Herz:
O! so läßt du nimmermehr den im Sclavenjoch verderben,
Der wie Cato für sein Rom, so für deinen Ruhm will sterben.

Ode

An Ihro Königliche Hoheit die Prinzeßin Amalia bey dero Abreise nach Berlin Anno 1762.

Amalia fleugt nach Berlin:
Flieht Magdeburg mit heitern Blicken:]
Dort wird der Hofnungsgarten grün:
Dort soll sie Pallas Tempel schmücken.
Ach! aber was bleibt hier zurück?
Nur nasse Augen nachzusehen;
Ein jeder wünscht zur Reise Glück,
Und seufzt = = Ach dörft es nie geschehen!
Auch der sonst niemals neidisch schien,
Mißgönnt dir dieses Glück Berlin.

Bedrängte seufzt in dieser Stadt!
Laßt eure Herzposaunen klingen!
Trenck, der so viel geseufzet hat,
Wird mit euch Miserere singen.
Amalia verlaß uns nicht!
Dein Menschenherz wird mit dir reisen:
Und das kann da, wo Trost gebricht,
Die Gegenwart entfernt beweisen.
Mein Leiden, das für mich hier sprach,
Folgt dir gewiß im Echo nach.

Ein Armer der nie glücklich war,
Lebt froh, weil er das Glück nicht kennet.
Der Geitzhals zittert vor Gefahr,
Daß ihn der Dieb vom Schatze trennet.
So lebt auch hier der Bürgermuth:
Sie lachten ohne dich zu kennen:
Jetzt kennen sie ein werthes Guth,
Und fürchten sich davon zu trennen.

Die Welt ehrt nur der Güter Werth,
Dann, wann sie den Genuß entbehrt.

Ein Kind, wenn es verwaiset girrt,
Kann fremder Mütter Herz erweichen.
Ein Bettler, der vor Hunger kirrt,
Darf doch vor fremde Thüren schleichen.
Doch mich, wer hört mich armen Mann,
Wenn ich in meinem Kerker brülle?
Der Schall prallt nur die Mauren an?
Betäubt nur mich: Bleibt draussen stille.
Nur die, die nichts im Wohlthun stöhrt,
Amalia hat mich gehört.

Nur Muth! gequälter Märtyrer!
Nur Muth! der Fürstin edle Seele
Schickt aus Berlin auch Hofnung her?
Sie denkt auch dort an deine Höhle.
Wer Schmerz bey fremden Schmerzen fühlt,

Der

Der wird in Peru nicht vergessen,
Was grosser Geister Zweck erzielt
Für die, die teutsches Schmachbrod fressen.
Amalia denkt ewig groß:
Wie? Bin ich denn von Schutze blos?

So reise fort! Du bleibst doch hier:
Der Trenck kann dabey nichts verlieren;
Mein Schatten klopft an deiner Thür,
Und wird dich stets zum Mitleid rühren.
Nur fort von hier nach Sans Souci,
Des Hafens Lust nach Sturm geniessen!
Kein Ort ist schön genug für die,
Die werth ist Friedrichs Mund zu küssen.
Umarm ihn bald und denk an mich!
Dies ist mein bester Wunsch für dich.

Ode,

bey dem Geburtstage
Jhro Königlichen Hoheit der
Prinzeßin Amalia,
nach Berlin geschickt den 9ten November
1762.

Der Trenk lebt noch, gerechte Frau!
Er fühlt noch wie die Fesseln drücken:
Er hoft noch daß dein Gnadenthau,
Verwelkte Hofnung soll erquicken.
Sein Schwermuthsstamm bleibt leider grün,
Weil Unglücksströme ihn befeuchten,
Schielt Herz und Auge nach Berlin.
Dort lebt die grosse Gärtnerin,
Die Hofnung für Bedrängte säet;
Die Friedrichs Zorngewölke drehet,
Und die weiß, wie bedrängt ich bin.

Der Preussen Phöbus scheint mir nicht:
Verläumdung hält mein Recht verdunkelt:
Doch seiner Schwester Gnadenlicht,
Hat noch bisher für mich gefunkelt.
Amalia ist noch der Mond,
Der meine Trübsalsnacht beschimmert,
Und die, die fremder Schmerz bekümmert,
Weiß auch wo Lapp und Zembleo wohnt.
Hier wo mir keine Sonne blinkt,
Im Kerker wohnt und seufzt der Lappe,
Hier wo ich blind nach Rettung tappe,
Siehst du was dich zur Rettung winkt.

Du siehst; du bist schon lang gerührt;
So wirst du den auch nicht verlassen,
Dem noch der Klugen Schutz gebührt:
Den nur, die ihn nicht kennen, hassen.
Du lebst für jedes edle Glied,
Das würdig dir Minerven dienet,
Und weil dein Helicon noch grünet,

Pflückt Trenk gewiß auch Blumen mit.
Just heute, da der Musenschaar,
Dein fröhliches Geburtsfest feyert,
Da Gellert selbst nicht schön gnug leyert,
Wagt er sich kühn, auch zur Gefahr.

Hier ist ein welkes Myrthenblat:
Laß es auch Platz bey Lorbern finden,
Womit Apollens Volk und Rath,
Dein kronenwürdig Haupt umwinden.
Komm Jupiter auf unsre Welt!
Kanst du schon für Europen brennen;
Komm, lerne Preussens Göttin kennen!
Dann sprich: Ob Venus dir gefällt.
Doch nein! bleib nur auf deinem Thron!
Laß Amalien hier auf Erden!
Sie darf nicht erst vergöttert werden:
Man opfert ihrer Menschheitt schon.

Ihr Menschenfreunde seyd vergnügt!
Kommt unsrer Fürstin Tempel weyhen!
Seht, wie die Großmuth lachend siegt!
Der gar der Neid muß Weyrauch streuen.
Bedrängte! ruft Victoria!
Laßt auch in Kerkern Vivat klingen!
Komm Echo! führ, auf deinem Schwingen
Mein Wünschen zur Amalia!
Der Philosoph von Sans Souci,
Der an der Klugen Spitze pranget,
Der seiner Schwester Ruhm verlanget,
Ruft Vivat mit = = Für wen? Für Sie.

Ach Mars, verfluchter Menschenfeind!
Nur du allein kanst höhnisch lächeln,
Wenn eine solche Fürstin weint,
Die Minos Mitleid könt' anfächeln.
Sie weint; und huldreich eilt die Hand,
Verarmte Bürger zu ernähren.
Sie weint; und ihre edle Zähren

Sind Thränen für das Vaterland,
Sie weint; und solchem Perlensaft,
Der aus so schönen Muscheln rollet,
Hat Mars allein noch nichts gezollet.
Fühlt Mars denn nicht Bellonens Kraft?

Ja, ja; er fühlt sie noch gewiß;
Denn Friedrichs Arm wird ihn schon lehren,
Wie er im Kapzaum und Gebiß,
Minervens Tempel soll verehren.
Er kommt schon: Göttin, lache nur!
Dein Freund, den dir sein Grimm entrissen,
Wird in Berlin dich zärtlich küssen,
Und Freude folgt des Kummers Spur.
Er kommt, das würdigste Geschenk,
Den Kuß der Schwester zu geniessen:
Doch Fürstin! wenn du Ihn wirst küssen,
Vergiß nicht den betrübten

Trenk.

Fünfter Brief.

An Ihro Königl. Hoheit die Prinzeßin Amalia,

Abtißin von Quedlinburg, meine großmüthige Beschützerin.

Edle Fürstin lebst du noch, sorgst du noch
für edle Knechte?
Schützt dein edles Menschenhertz noch der Unterdrückten Rechte?
Oder hat mir die Verläumdung und des
Schicksals Wundermacht
Auch bey dir die letzten Streiche, mich zu
kränken, angebracht?
Hält dein Arm mir noch den Schild, bist du
noch um mich bekümmert?
Oder hat dir Fr'edrichs Zorn, deiner Großmuth Bau zertrümmert?

Kanst du nicht das Eis durchbrechen, das auf
meine Pfeiler stürmt?
So bricht auch die Hofnungsbrücke, wenn der
Strom die Schollen thürmt.
Ist dein Vorwort nicht genug, meines Leidens
Quaal zu lindern;
Wer wird Molechs Opferstahl einen Bock zu
schlachten hindern?
Wer kann meine Fesseln sprengen? Ist dein
Arm zum retten schwach?
O! so wird, aus Trost und Hofnung nur für
mich ein traurig Ach!
Aber hast du nichts gethan, und bisher für
mich geschwiegen;
O! so greif das Werk doch an, und hilf mir
im sinken siegen!
Tröste mich nicht mit dem Frieden; und auf
Folgen beßrer Zeit:
Ich muß stürzen in den Schranken, denn das
Ziel ist mir zu weit.

Ist

Ist der Lorberkranz entfernt, wer hilft mir
die Ketten tragen,
Und mit schwach beschwertem Fuß, einen wel=
ten Rennlauf wagen?
Meine Kräfte sind verzehret, meine Lunge
schnappt nach Luft,
Und die längst gekrümte Glieder, taumeln
schon zur schwarzen Gruft.
Ich bin Leid und Lebens satt, denn mein Elend
währt zu lange;
Und der freye starke Geist, denkt zu groß im
Bärenfange
Soll ich mich so lange martern, bis der Spei=
chel mich erstickt?
Bis die Wunden Würmer nähren, die mir
Joch und Kette drückt?
Soll ich mehr, zu dulden, leben, da ich nichts
mehr hoffen kann?
Oder zeigt mir Catons Beyspiel meine Pflicht
zum sterben an?

Fürstin! ja es ist mein Ernst, und ich muß
ihn dir entdecken:
Nicht vielleicht aus Ungeduld, länger Staub
und Schmach zu lecken.
Nicht weil mich der Kerker plaget, der mir
unerträglich wird.
Wenn der Tauber schmachtend murmelt,
ächzt und nach der Täubin girrt.
Nein! weil mir der kranke Leib allen Zeitver-
treib verhindert,
Und des Geistes Munterkeit, und die Den-
kungskräfte mindert,
Wenn ich auf dem Trauerlager, mit be-
schwertem Hals und Fuß,
Mit mir selbst, mit meinen Banden, mit dem
Fieber kämpfen muß.
Wenn die Hitze mich betäubt, wenn die Träu-
me mich erschrecken,
Die mich, wenn ich ruhen will, nur zu neuen
Plagen wecken.

Weil

Weil ich gar kein Mittel sehe, das mich aus
den Unglück reißt,
Und ein jeder, der mich tröstet, nur gedul-
dig leiden heißt.
Weil du sebst nichts lindern kannst, Fürstin!
soll ich denn nicht weinen?
Soll mir nicht der Schicksalsberg, gar un-
übersteiglich scheinen?
Ach Prinzeßin! hilf mir doch! laß mich doch
nicht gar verderben!
Da ich so viel übertrug, soll ich noch in Ket-
ten sterben?
Hab ich denn umsonst gelitten? lebt für mich
kein Gott, kein Freund,
Der mein kläglich Winseln höret, dem mein
Schicksal grausam scheint?
Warum hab ich den nicht längst meiner Fein-
de Wunsch erfüllet,
Und das grosse Ungemach mit beherzter Faust
gestillet?

War

Warum hab ich dann so standhaft, auf der
Folterbank gelacht?
Weil ich mir von Friedrichs Großmuth ein
zu edles Bild gemacht.
Ach Prinzeßin! gib nicht zu, daß er länger
nicht soll wissen,
Wie mein Schicksal, nicht mein Herz, mich
aus seiner Huld entrissen.
Kanst du gleich nicht für mich sprechen, o! so
sprich nur mit dem Kiel!
Schreib ihm, daß ich unrecht leide, so schreibst
du ihm nicht zu viel.
Kann man denn von mir allein, endlich auch
nichts Gutes sagen?
Wie geschwinde schrieb nicht Borck, mich ver-
läumdend anzuklagen!
Wie geschwinde kam die Antwort, die mich
in die Fesseln schlug!
Und um Gutes zu erwirken, bist du selbst
nicht stark genug?

Wie?

Wie? hat Friedrich denn nur Zeit, die Verläumder anzuhören?
Kann ihn denn des Krieges Sturm nur in edeln Werken stöhren?
Hat er Zeit mich zu verdammen, warum nicht mich zu befreyn?
Kann er, wann man klaget, strafen, warum nicht auch gnädig seyn?

Fürstin! du kennst ihn zu gut, um bey meinem Fall zu schweigen.
Dem, der Recht und Großmuth liebt, darf man nur die Wege zeigen.
Zeigst du ihm nur, was mir fehlet, wird er gegen mich allein,
Nicht wie Nero unerbittlich, streng und unempfindlich seyn.

Ich will ja die Freyheit nicht, nein ich will noch gerne harren.
Nur nicht in dem Ungemach, und im Sclajoch erstarren.

Frische

Frische Luft will ich nur schnappen, Linderung
verlang' ich nur.
Glieder regen, pflegen, brauchen, dieses will
ja die Natur.
Ach! ich reck die Arme aus, Fürstin, ach!
um Gotteswillen!
Siehe doch mein Elend an,! höre doch mein
kläglich Brüllen!
Fühle doch was ich empfinde, wenn mein Herz
in Thränen schwimt,
Und ein männlich Schwermuthsfeuer, im ge-
preßten Busen glimt.
Wär ich auch ein Bösewicht, hätt' ich längst
genug erlitten,
Warum darf ich armer Mensch, Menschen
nicht um Hülfe bitten?
Hilf mir doch, gerechte Fürstin, reich dem
Sinkenden die Hand,
Der sich schmeichelt daß sein Nothstand bey
dir noch Erbarmen fand.

Ja ich weiß, ich hoffe, mehr, mehr als Mitleid zu erwecken.
Wer so edel denkt wie Du, den muß ja mein Jammer schrecken.
Kanst du mich verwegen schelten, wenn ich nichts als deine Huld,
Dein Erbarmen will erbitten: Ist das etwan Ungeduld,
Wenn der, den die Folter reckt, um der Marter Lindrung flehet?
Wenn ein kranker Kettenhund heult, weil ihn sein Herr verschmähet?
Wenn ein Fisch nach Wasser schnappet, der sich auf dem Anger quält?
Wenn ein Hirsch erhitzt im Jagen, lächzt weil ihm das Wasser fehlt?
Wenn ein müder Esel käucht, weil er schwere Last muß tragen?
Wenn ein Mensch um Hülfe ruft, den ein Mörder will erschlagen?

Wenn

Wenn ein Bettler Brod verlanget, weil
ihn Noth und Hunger nagt?
Wenn ein Kranker der viel leidet, seinem
Arzt die Schmerzen klagt?
Wenn bey warmer Frühlingsluft, ein gefangner Vogel singet?
Und wenn mich ein gleicher Trieb, dieses
Lied zu pfeiffen zwinget?
Hilf mir doch! sey gnädig, Fürstin wenn
ich dir beschwerlich bin!
Denn mich zwingt die Noth zum klagen, und
kein frecher Eigensinn.
Wer wie du für Menschen lebt, läßt sich nie
im Wohlthun stöhren,
Und wer Neid und Schicksal kent, kann gerechte Klagen hören.
Welche Sorge ist wohl edler, als für die
bedrängte Welt?
Wenn man den vom Fall kann retten, der
durch eigne Schuld nicht fällt?

Stütze, meinen Hofnungsbau, denn die
morsche Pfeile zittern,
Die des Schicksals Donnerstrahl und des Nei-
des Zahn zersplittern.
Schütze mich doch, Menschenmutter! die Ihr
Kind verfolgen sieht,
Das ein Tyger will zerfetzen, und in Deine
Arme flieht.
Hilf mir, es ist hohe Zeit! Laß mir nur die
Mayluft fühlen!
Laß mich ohne Sonnenlicht, länger nicht in
Ketten wühlen.
Sprich, da wo ich nichts kann sagen, schrei-
be, wo Dein Schreiben nützt.
Friedrich weiß, daß Seine Schwester, keinen
Uebelthäter schützt.
Sorge, wache doch vor mich! hilf den armen
Trenck erfreuen!
Der so dankbar leben wird, daß Dich nie Dein
Schutz soll reuen.

Dir fehlt weder Macht noch Willen, Du
suchst Schutz in dieser Stadt,
Folglich schütze die das Schicksal, hier von
Schutz verlassen hat.
Hiermit werf' ich Blat und Herz, Blut und
Glück zu Deinen Füssen.
Ach! könnt' ich hiermit die Zahl, meiner
Trauerbriefe schlesen.

Dedica-

Dedication eines gravirten Bechers an die Prinzeßin Amalia.

Frisch gewagt und halb verwegen, bringt
den Kämpfer oft den Preiß:
Noth lehrt auch durch Bilder bitten, wenn
man sonst kein Mittel weiß.
Grosse Fürstin! die Gefahr Dir zu oft, zu
viel zu klagen,
Zwang mich dieses halbe Jahr schweigend mei-
ne Last zu tragen.
Deine Großmuth zu mißbrauchen ist auch ei-
ne Frevelthat.
Doch wenn Trenck aus Schwermuth fürchtet,
daß man ihn vergessen hat,
Darf ja der betrübte Mensch, der in seiner
Gruft schon stinket,

Zitternd forschen, ob kein Cherub ihn zur
Auferstehung winket.
Man vergißt die Todten leicht, die für sich
nicht können sprechen.
Seufzen darf der Stumme doch: bitten ist
ja kein Verbrechen;
Und Du, Fürstin, denkst so edel, daß ein unterdrückter Mann
Den Du Schutzes würdig glaubest keinen
Kaltsinn fürchten kann.
Schweigst Du jetzt, wer weiß warum? Aber
mich befällt ein Schrecken,
Weil wir in dem Unglück leicht neuen Stof
zur Furcht entdecken
Hat vielleicht nicht die Verläumdung die der
Thron mit Gunst bezahlt
Mich bey Dir wie bey dem Helden der mich
mißkennt, schwarz gemahlt?
Möglich ists; doch nicht gewiß: Ach der Zweifel macht mich beben.

Fürstin! hilf mir aus dem Traum! gib mir
neue Lust zu leben.
Wie sich ein gefangener Vogel nach verlohr=
ner Freiheit sehnt:
Wie ein Kind nach Brüsten tappet, das man
von der Milch entwehnt:
Wie ein Hund der Herren sucht, hin und wie=
der ängstlich wittert:
Wie ein Geitzhals um den Schatz, wenn die
Feinde plündern, zittert:
Wie bey fetten Testamenten ein Jesuit die
Ohren spitzt:
Wie der Schatten den erquicket, der bey
schwerer Arbeit schwitzt:
Wie ein Fisch nach Wasser schnapt, der sich
auf dem Anger quälet:
Wie ein Täuber schüchtern girrt, wenn ihm
seine Täubin fehlet:
Wie ein hungrig blöder Bettler, lauscht ob
man ihm etwas giebt:

Wie Verliebte gern oft hören, daß man sie recht
zärtlich liebt:
So begierig bin ich auch, oft zu hören, oft
zu fragen:
Ob Amalia an mich denkt? Was die Klugen
von mir sagen?
Fürstin, Ach! beseel mein Hoffen! Tröste mich
mit Deiner Huld,
So ergötz' ich mich im Kerker; so wächst Muth,
Kraft und Gedult.
Nimm den Becher gnädigst an, den ich Dir zu
Füssen lege:
Gönne mir das Bilderspiel; denn mir fehlen
andre Wege:
Bahne mir die rechte Strasse, die zu Friede-
richs Großmuth führt;
Dann will ich ein Danklied schreiben, das der
Themis Ruhm gebührt.
Ist die Faust gleich nicht geschickt Dir ein
Denkmal aufzuthürmen,

Soll

Soll doch meine Dankbarkeit ewig in dem Herzen stürmen.
Marmor und Metall vermodern: Nur die Feder trotzt der Zeit.
In Homerens Lobgedichten grünt Achillens Ewigkeit.
Aber wer wie Du das Recht der bedrängten Menschen schützet,
Der thut und verdient weit mehr als ein Held der Blut verspritzet.
Ich will es der Nachwelt melden; brich die Riegel meiner Pflicht.
Nimmer soll Dir das gereuen was Dein Vorwort für mich spricht.
Und so nimm mein Glück und Herz mit dem Becher in die Hände:
Sorge, wache für den Trenck und mach seiner Qual ein Ende.

Soll doch meine Dankbarkeit ewig in dem Her-
zen flammen.

Marmor und Metall vermodern; Nur die
Leyer trotzt der Zeit.

In Homerens Lobgedichten grünt Achillens
Ewigkeit.

Aber wer wie Du das Recht der bedrängten
Menschen schüzet,

Der thut und verdient weit mehr als ein Held
der Blut verspritzet.

Ich will es der Nachwelt melden; Brich die
Siegel meiner Pflicht.

Nimmer soll Dir das gereuen was Dein Vor-
wort für mich sprich.

Und so nimm mein Glück und Herz mit dem
Becher in die Hände:

Sorge, wache für den Freund und mach sei-
ner Qual ein Ende.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trenck, Friedrich

Friedrichs Frhrn. von der Trenck Samlung vermischter Gedichte welche in seinem zehnjährigen Gefängnis in Magdeburg geschrieben wurden

Franckfurt u.a. 1769 [i.e. 1768]

P.o.germ. 1997 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128654-2
VD18 14742187-001